Münster 1936 No 9 Jur DiSS

Sozialer Alkoholismus und Familie

(Ein sozialwissenschaftlicher Beitrag zum Problem des Alkoholismus)

INAUGUGAL-DISSERTATION
zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde einer Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.)

vorgelegt von

Josef Hinkelammert
aus Wettringen (Westf.)

Dissertationsdruckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

1936

Sozialer Alkoholismus und Familie

(Ein sozialwissenschaftlicher Beitrag zum Problem des Alkoholismus)

INAUGUGAL-DISSERTATION
zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde einer Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.)

vorgelegt von

Josef Hinkelammert
aus Wettringen (Westf.)

Dissertationsdruckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

1936

Referent: Herr Prof. Dr. Kromphardt
Korreferent: Herr Prof. Dr. Hoffmann.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meiner Mutter.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547203_0196

Inhaltsverzeichnis.

Seite:

I. Teil: Wesen des sozialen Alkoholismus. . . . 1

Erster Abschnitt: Begriff, Umfang und Symptome des sozialen Alkoholismus. 1

1. Kapitel: Der Begriff des sozialen Alkoholismus.

§ 1. Der medizinische Alkoholismus. 1

Deduktive Erfassung — akuter und chronischer Alkoholismus — mäßiger und unmäßiger Alkoholgenuß — der Begriff des medizinischen Alkoholismus.

§ 2. Der soziale Alkoholismus. 4

Medizinischer Alkoholismus und individueller Standpunkt in der Alkoholfrage — individuelle und soziale Folgen des Alkoholgenusses — steigende soziale Bedeutung der „Alkoholfrage": die sozialen Schäden rücken in den Vordergrund des Interesses — soziale Mitbedingtheit des Alkoholismus — Elsters Definition — Schmölders Definition — der Begriff des sozialen Alkoholismus.

2. Kapitel: Umfang und Symptome des sozialen Alkoholismus. 10

§ 3. Wandlungstendenzen im Alkoholkonsum. . . 10

Branntweinverbrauch — Bierkonsum — Wein- und Schaumweinverbrauch — der Alkohol als „Wirtschaftsfaktor".

§ 4. Symptome des sozialen Alkoholismus. . . . 16

Die Todesfälle an „Alkoholismus" — Preußen und Bayern als typische Beispiele — die Heilanstaltsstatistiken — die Statistik der Trunkenheitsvergehen als brauchbares Surrogat einer „Rauschstatistik" — Beispiele.

Zweiter Abschnitt: Ursachen und Bedingungen des sozialen Alkoholismus. 28

3. Kapitel: Individuelle Veranlagung und individuelle Triebkräfte. 28

§ 5. Die Veranlagung. 28

Die allen sozialen Erscheinungen eigentümliche Verflechtung von Ursache und Wirkung — gegensätzliche Ein-

Seite:

stellungen in dieser Hinsicht beim sozialen Alkoholismus — die individuelle Haltung zum Alkohol und die körperliche und geistige Gesamtveranlagung des Menschen — ist Trunksucht erblich? — dem Alkoholismus günstige, vererbbare Anlagen — Vererbung und Situation — das einzige Kind.

§ 6. Besondere in der menschlichen Natur allgemein vorhandene Neigungen in ihrer Bedeutung für den Alkoholismus. 32

Das Verlangen nach Alkohol und die Instinkte — das Spannungsverhältnis zwischen „instinktivem" Begehren und Einsicht und Wollen — die „Gewöhnung" an den Alkohol — Alkoholsüchtigkeit und Abstinenz — „latente" Süchtigkeit — Suggestibilität — die Kontrasuggestion — Nachahmung.

4. Kapitel: Bedingungen des sozialen Alkoholismus. 36

§ 7. Die alkoholischen Getränke. 36

Der Alkohol, ein Genußmittel — belebende Wirkung des Alkohols — die Euphorie — das Gesetz der Abstumpfung — Euphorie und Narkose.

§ 8. Soziologische Gegebenheiten. 38

Die besondere Situation des Kulturmenschen — die Umschaltung psychischer Funktionen durch den Alkohol — Ausschaltung der Hemmungen — Alkohol und Geselligkeit — „Mißbrauch" der im Volk vorhandenen Anschauungen über die Wirkungen des Alkohols — das Wirtshaus — Trinkbräuche und Trinksitten.

II. Teil: Der soziale Alkoholismus in seinem Verhältnis zur Familie. . . 45

Einleitung: Wesen und Struktur der modernen Familie. 45

Dritter Abschnitt: Sozialer Alkoholismus und Ehegemeinschaft. 47

5. Kapitel: Die Auswirkungen des sozialen Alkoholismus auf die natürlichen Grundlagen der Ehe. . 47

§ 9. Alkoholismus und Sexualleben in der Ehe. . 47

Die physiologische Wechselbeziehung zwischen den Geschlechtern — libidosteigernde Wirkung des Alkohols — Wegfall sittlicher Hemmungen unter dem Einfluß des Alkohols — Nivellierung der Moralbegriffe beim Trinker — Mangel an „schonender Liebe" — Inzest — Eifersuchtswahn.

Seite:

§ 10. Sozialer Alkoholismus und die außerehelichen Geschlechtsbeziehungen in ihrer Bedeutung für die Ehe. 50

Förderung des „erotischen Individualismus" — die Großstadt — das Prostitutionsgewerbe und der Alkohol — die Geschlechtskrankheiten und der Alkoholgenuß — der voreheliche Geschlechtsverkehr in seiner Bedeutung für die Ehe.

6. Kapitel: Auswirkungen auf die Ehe als soziales Gebilde.

§ 11. Die Ehe als Paarverhältnis und der soziale Alkoholismus. 56

Liebes- und Vernunftehe — die „romantische" Auffassung der Ehe und ihre Gefahren — Beziehungen zum sozialen Alkoholismus — unterschiedliche Erfassung der beiden Ehepartner durch Kollektiveinflüsse (Trinkbräuche und Trinksitten) — Anpassung und Angleichung an die Trinksitten als Taktik des „Selbstschutzes" des Mannes — die Taktik „zur Wiedergewinnung des Selbstgefühls nach beschämenden Erfahrungen" und der Alkohol.

§ 12. Die Beziehungen des Ehepaars zum „Dritten" in ihren Rückwirkungen auf den sozialen Alkoholismus und die innere Verbundenheit der Gatten. 62

Das Kind — Beziehungen zu Wirtshausfreunden und zum Wirt — die Bedeutung der „persönlichen Distanz" bei den im Wirtshaus gepflegten Gesellungen — fördernde Wirkung eines maßvollen Alkoholgenusses in geselligem Kreise bei Wahrung der persönlichen Integrität — der „Dritte" als Hausfreund — Lockerung der inneren Verbundenheit durch „Dritte" — die dreigliedrige Gruppe. Isolierung der Frau — das Antipaar — Ehescheidung.

Vierter Abschnitt: Die Familie als Regenerationsgemeinschaft und der soziale Alkoholismus. . . 70

7. Kapitel: Der biologische Regenerationsprozeß unter dem Einfluß des Alkoholismus. 70

§ 13. Sozialer Alkoholismus und Kinderzahl. . . 70

Wirtschaftliche Belastung — soziale Wertung des Kindersegens im Wirtshaus — Erhaltung des einmal gewonnenen Lebensstandards (mit Einschluß des sozialen Alkoholismus) durch Einschränkung der Kinderzahl — Ueberkompensierung der libidosteigernden Wirkung des Alkohols — Erhöhung der Zahl der unehelichen Kinder — Geschlechtskrankheiten und Kinderzahl —

Seite:

Vergleich mit Lenz' problematischer Statistik des Geburtenausfalls.

§ 14. Einfluß des individuellen Alkoholismus auf Quantität und Qualität des Nachwuchses. . 75

Gegenteilige Wirkung des individuellen Alkoholismus — — rassenhygienische Bedeutung des chronischen Alkoholismus — drei Möglichkeiten der qualitativen Schädigung des Nachwuchses — Schädigungen des Phänotypus — v. Bunge's Untersuchungen über die „Stillunfähigkeit" der Trinkertöchter — Idiokinese der Entartung durch den Alkoholismus? — Tierversuche — Notwendigkeit besonderer Untersuchungen am Menschen über mehrere Generationen hin — der Alkoholismus als Symptom der Psychopathie — Lundborgs Familienuntersuchung — Wert der Kinder in der Geschwisterfolge in Trinkerfamilien — Folgerungen.

8. Kapitel: Auswirkungen des sozialen Alkoholismus auf die Erziehung.

Einleitung: Biologie u. Soziologie in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Erziehung. . . . 89

§ 15. Sozialer Alkoholismus und Erziehung. . . 90

Zum Begriff der Erziehung — die doppelte Aufgabe — väterliche und „öffentliche" Erziehung — Abhängigkeit der Erziehung von dem biologisch-physiologischen Ablauf des Lebens — die mütterliche Fürsorge unter der Wirkung des väterlichen Alkoholismus — Vernachlässigung der väterlichen Erziehung als Folge des Alkoholismus — doppelte Erziehungslast der Mutter.
Der Alkoholgenuß des Kindes und die „öffentliche" Erziehung — Gesinnungsänderungen beim Kinde und Jugendlichen — der soziale Alkoholismus und das charakterliche Handeln — das Verhältnis des trinkenden Sohnes zum Vater — Antipaar.

§ 16. Notwendigkeit und soziologische Bedeutung der alkoholfreien Kinder- und Jugenderziehung. . 102

Einmütigkeit in der Frage der alkoholfreien Kinder- und Jugenderziehung — die Aufgabe der Familie: konsequente Gewöhnung an alkoholfreie Lebensweise. — die Aufgabe der Schule: Wissensvermittlung über die individuellen und sozialen Folgen des Alkoholgenusses — Kooperation zwischen Schule und Elternhaus.
Wert der alkoholfreien Erziehung für die Gesamterziehung — Vorbereitung des soziologischen Denkens — Weckung des sozialen Verantwortungsgefühls — Erhaltung eines gesunden Egoismus — charakterliches Han-

Seite:

deln als wichtigster Zweck der alkoholfreien Erziehung — die Mädchenerziehung.

Fünfter Abschnitt: Der soziale Alkoholismus und die Familie als Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft.

9. Kapitel: Beeinträchtigung der wirtschaftlichen Funktionen der Familie. 106

§ 17. Unmittelbare Belastung des Familienhaushaltes durch den sozialen Alkoholismus. . . 106

Die Familie als „Konsumwirtschaft" — Die Durchschnittsbelastung des deutschen Privathaushaltes durch den sozialen Alkoholismus — die von Blocher und Landmann zuerst gefundene Gesetzmäßigkeit — Beeinträchtigung des Sparwillens — allmähliche Schrumpfung der Ausgaben für den lebensnotwendigen Bedarf.

§ 18. Mittelbare Belastung des Familienhaushalts durch den sozialen Alkoholismus. . . . 116

Behinderung des Arbeitswillens — Herabsetzung der Arbeitsfähigkeit und der Arbeitsleistungen — Beziehungen des sozialen Alkoholismus zur Morbidität und Mortalität der Bevölkerung — die starke Belastung des „produktiven Alters" durch den sozialen Alkoholismus.

10. Kapitel: Das Wirtshaus als Erholungstätte und die Familie als Lebens- und Erholungsgemeinschaft.

§ 19. Das Wirtshaus als Erholungsstätte. . . 126

Das Bedürfnis nach Erholung — Mangel an Erholung steigert das Verlangen nach Alkohol — die Organisation der menschlichen Arbeit innerhalb der modernen Wirtschaft weckt aber auch das Verlangen nach lockeren u. tieferen Formen des menschlichen Zusammenlebens — das Wirtshaus — das gesellige Leben im Wirtshaus ist weniger „Gemeinschaft" als „Gesellschaft" — Notwendigkeit einer „Privatsphäre".

§ 20. Die Familie als Lebens- und Erholungsgemeinschaft. 133

Oeffentliches und privates Leben ergänzen sich — Heimgefühl und Häuslichkeit — Beziehungen zum Alkoholismus — Notwendige Voraussetzungen, damit das Familienleben seine Aufgabe erfüllen kann — Größe der Wohnung — Verbindung mit der Natur — das Einfamilienhaus als Ideal allen Wohnens — Familiengröße und Erholung.

Vorwort.

Die Alkoholfrage ist in hervorragender Weise geeignet, wissenschaftlichem Denken die verschiedensten Perspektiven zu eröffnen; denn wie wohl wenige Probleme der wissenschaftlichen Diskussion der Gegenwart zeigt gerade sie die mannigfachsten und verschiedenartigsten Zusammenhänge mit der den einzelnen Menschen umgebenden realen Welt. So wenden sich der Naturwissenschaftler, der Physiologe, der Mediziner, der Rassenhygieniker, der Psychologe, der Ethiker, der Volkswirt immer ganz besonderen, gerade sie vom Standpunkt ihres Faches interessierenden Seiten der Alkoholfrage zu.

Doch fehlt es bis jetzt in der Alkoholfrage an einer besonderen zusammenfassenden Schau, die den Notwendigkeiten und dringenden Erfordernissen des gesellschaftlichen Ganzen gerecht wird. Ueber die gesellschaftlichen Auswirkungen des Alkoholismus zu schreiben, war bis in die jüngste Vergangenheit hinein den einzelnen Fachwissenschaftlern überlassen, die ihre wertvollen Spezialuntersuchungen und -ergebnisse benutzten, um von hier Streifzüge in das gesellschaftliche Gebiet zu unternehmen. Die vorliegende Schrift geht den umgekehrten Weg; sie erstrebt eine den objektiven Notwendigkeiten und Erfordernissen des sozialen Ganzen gerecht werdende Synthese der in andern Wissenschaften über die Wirkung des Alkohols auf den Menschen gegebenen Erkenntnisse. Dieser Weg findet seine Berechtigung darin, daß die neuere Sozialwissenschaft ein eigenes Erkenntnisobjekt hat, nämlich die Gesellschaft in ihrer Totalität, dem die andern Fachdisziplinen sowohl in ihrer Zielstellung als auch nach ihrer Methode nicht entsprechen können.

Die in dieser Schrift erwähnten und verwerteten Erfahrungen und Beobachtungen fußen auf einer mehr als zehnjährigen praktischen Arbeit auf dem Gebiete der Alkoholfürsorge. Vorwiegend wurden ländliche und kleinstädtische Verhältnisse berücksichtigt.

Allen, die mir bei dem Zustandekommen der Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben, besonders meinem verehrten Lehrer Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. H. Weber, Münster i. W. und Fräulein Dr. Aufmkolk, Münster, spreche ich auch an dieser Stelle meinen tiefen Dank aus.

Ganz besonders danke ich auch an dieser Stelle Herrn Universitätsprofessor Dr. Kromphardt, wie auch Herrn Universitätsprofessor Dr. Fr. Hoffmann für die Uebernahme der Arbeit. Herrn Privatdozenten Dr. H. Schlüter bin ich insbesondere für manchen praktischen Wink bei der Fertigstellung der Arbeit zu großem Dank verpflichtet.

Münster, den 30. 7. 1935.

Josef Hinkelammert.

I. Teil:

Wesen des sozialen Alkoholismus.

Erster Abschnitt:

Begriff, Umfang und Symptome des sozialen Alkoholismus.

1. Kapitel:

Der Begriff des sozialen Alkoholismus.

§ 1. Der medizinische Alkoholismus.

Alkoholismus ist — historisch gesehen — ein medizinischer Begriff; denn auf gesundheitlichem Gebiete traten zuerst die Schädigungen vor allem des unmäßigen Alkoholgenusses hervor. Bevor es also ein soziales Problem des Alkoholismus gab, oder — präziser ausgedrückt — bevor das soziale Problem des Alkoholismus als solches erkannt wurde, gab es vom rein individuellen Standpunkt einen „Alkoholismus" als Folge des Alkoholgenusses beim einzelnen Menschen. Man erkannte den zwingenden Zusammenhang, der zwischen dem unmäßigen Alkoholgenuß und gewissen physischen und psychischen Schädigungen besteht, und bezeichnete diesen Nexus als „Alkoholismus"[1]).

Sehr zweckmäßig unterscheidet die medizinische Wissenschaft neuerdings bei diesem Krankheitsbilde zwischen akutem und chronischem Alkoholismus[2]). Unter akutem Alkoholismus, dem Rausch, versteht man den raschen Genuß großer Alkoholmengen, der zur Trunkenheit führt, zur akuten Alkoholvergiftung, von den leichteren Graden der Anheiterung bis zu jenen des schwersten pathologischen Rausches. Er bewirkt bei dem betreffenden Menschen eine Herabsetzung

[1]) Die Endung — ismus kennzeichnet in der Medizin das Vorliegen einer den einzelnen Menschen beherrschenden Gewohnheit, einer „Sucht", also das Vorhandensein eines psychischen Zwanges, den der Süchtige trotz besserer Erkenntnis aus sich nicht zu beseitigen vermag. (vgl. Morphinismus, Kokainismus etc.).

[2]) M. Fischer: Der Alkoholmißbrauch. Berlin 1929, S. 11. (Kaiser-Wilhelm-Institut f. Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik).

der Sinnestätigkeiten und damit auch der Arbeitsleistungen, erhöht das Kraftgefühl und den Tatendrang, führt aber bei gesteigerter Alkoholaufnahme bald zu Ermüdungs- und Lähmungserscheinungen, die sogar einen tödlichen Ausgang zu nehmen vermögen. Oft wird das sexuelle Trieblehren unnatürlich erregt, nicht selten treten in Verbindung mit dem akuten Alkoholismus bestimmte Gewalttätigkeiten und Verbrechen hervor.

Der chronische Alkoholismus, die Trunksucht, entwickelt sich allmählich aus dem regelmäßigen, oft jahrelangen, gesteigerten Alokoholgenuß. Er zeitigt dieselben Wirkungen auf Körper und Geist des Menschen wie der akute Alkoholismus, jedoch mit dem Unterschied, daß die beim Rausch auftretenden Wirkungen beim chronischen Alkoholismus mehr und mehr zu Dauererscheinungen werden. Allerdings treten sie in dem ersten Stadium zunehmender Gewöhnung des menschlichen Organismus an den Alkohol noch zurück, um dann aber bei unveränderter Lebensführung „Intoleranz" zu bewirken, d. h. größere Empfindlichkeit des Organismus gegen selbst geringe Alkoholaufnahmen. Die Regsamkeit früherer Jahre schwindet, Gedächtnis und Merkfähigkeit gehen zurück: der Trinker wird zum „Alkoholkranken".

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich, daß es auch einen Genuß alkoholischer Getränke geben muß, der nicht dem „medizinischen Alkoholismus" zuzurechnen ist; es ist das jener Alkoholgenuß, der nicht von diesen schädlichen Wirkungen auf den Organismus des Menschen begleitet ist, den man gewöhnlich als „mäßigen" Genuß bezeichnet. Das gilt umso mehr, wenn man bedenkt, daß der Mensch ja nicht zu jeder Zeit auf dem Höhepunkte körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit zu stehen braucht und vorübergehende, über die bloße Anregung hinausgehende, leichte Beeinträchtigungen der geistigen Funktionen also auch durchaus unschädlicher Natur sein können. Professor Delbrück, der frühere Direktor der Irrenanstalt Bremen, erklärte auf der 40. Hauptversammlung[3]) des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus: „Trunksucht ist eine unheilbare Krankheit; denn gesunde Menschen können ohne Schaden in mäßiger Weise alkoholische Getränke zu sich nehmen, trunksüchtige können das nie."

In der Alkoholliteratur der Vorkriegszeit ist viel darüber gestritten, die Grenzen zwischen mäßigem und unmäßigem Alkoholgenuß festzustellen. Eine Reihe von Fragen galt es hier zu klären und zu lösen: Wann treten die dem Alkoholgenuß folgenden Schädigungen auf? Ist der Genuß nicht oft mehr wert als der Schaden? Was gilt von dem täglichen Genuß

---

[3]) Delbrück: Der Begriff der Heilung beim Alkoholkranken, „Alkoholfrage", Jg. 1930, 1. Heft, S. 23 ff.

alkoholischer Getränke, der den menschlichen Organismus nie von Alkohol frei werden läßt? In dem Für und Wider der Erörterungen und Untersuchungen stellte sich aber immer klarer heraus, wie schwierig es ist, hier eine deutliche und bestimmte Grenze zu finden. Darum mußten auch alle Versuche, von dieser Unterscheidung aus zu einer Festlegung des Begriffes „Alkoholismus" oder zu einer brauchbaren Definition des Begriffes „Trinker" zu gelangen, notwendig scheitern[4]).

Nur soviel läßt sich hier mit Sicherheit sagen. Dieses eben noch zulässige Maß — sofern es überhaupt sich feststellen läßt — ist bei allen Menschen verschieden, weil alle für die Einwirkungen des Alkohols ungleich empfänglich sind. Aber auch für den einzelnen Menschen läßt sich ergänzen, daß die Wirkung gleicher Alkoholmengen zu verschiedenen Zeiten wiederum größten Schwankungen unterworfen ist, weil hier eine Reihe äußerer und innerer Begleitumstände mitwirken, wie Klima, Ernährungsweise, körperliche und seelische Verfassung (Sättigungszustand, Stimmung, Ermüdung)[5]), die vorher in ihrer Bedeutung für die Alkoholwirkung nicht abgeschätzt werden können.

Darum erscheint es zweckmäßiger, auf eine klare, allen Anforderungen gerecht werdende Scheidung von mäßigem und unmäßigem Alkoholgenuß von vornherein zu verzichten; denn die Grenzen zwischen beiden verwischen sich, die Uebergänge zwischen beiden sind fließend[6]). Diese Feststellung schließt nicht aus, daß im Leben des einzelnen Menschen Mäßigkeit und Unmäßigkeit zwei wesensverschiedene Dinge sind mit ganz bestimmten ethischen Forderungen[7]). Darum darf es auch keineswegs hingenommen werden, daß der beherrschte, vernünftige Genuß des Alkohols „als das Anfangsstadium des Rausches, als ein unmerklicher Uebergang von der Nüchternheit zur Trunksucht" hingestellt wird[8]). Er steht außerhalb des „medizinischen Alkoholismus", der in dem oben dargelegten Sinne einen anerkannten, verhältnismäßig klar bestimmbaren Begriff darstellt, welcher dem Arzt eine relativ sichere Diagnose gestattet. Mit A. Fischer wollen wir darunter gewisse „durch Alkoholgenuß erzeugte Krankheitszustände" verstehen[9]).

---

[4]) Am bekanntesten ist wohl Kraepelins Definition des Trinkers geworden: „Trinker ist jeder, bei dem eine Dauerwirkung des Alkohols nachzuweisen ist, bei dem also die Nachwirkung einer Alkoholgabe noch nicht verschwunden ist, wenn die nächste einsetzte". (vgl. H. Hoppe: Tatsachen über den Alkohol, München, Verlag Reinhardt, 1912, 4. Aufl., S. 156).

[5]) G. Dresel: Der Alkohol und seine Bekämpfung im „Handbuch der sozialen Hygiene" von A. Gottstein, Berlin 1926, III. Bd., S. 445.

[6]) F. Walter: Mäßigkeit und Trunksucht, Berlin 1930, S. 31.

[7]) Ebenda S. 33.

[8]) Ebenda S. 33.

[9]) A. Fischer: Grundriß der sozialen Hygiene, 2. Aufl., Karlsruhe 1925, S. 394.

§ 2. Der soziale Alkoholismus.

Der Begriff des medizinischen Alkoholismus entspricht dem individuellen Standpunkt in der Alkoholfrage, so daß man den medizinischen Alkoholismus zweckmäßig auch als individuellen Alkoholismus bezeichnen kann. Dieser individuelle Standpunkt aber bedarf der Ergänzung durch den sozialen, weil der Mensch ein Gesellschaftswesen ist[10]) und darum die individuelle Schädigung sich immer — in allerdings sehr unterschiedlicher Weise — auch sozial (zwischenmenschlich) auswirken muß. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bewirkte nun der sich rasch mehrende Alkoholgenuß eine Häufung von individuellem und sozialem Elend, das bald zum Gegenstand besonderer Erfahrungen, Beobachtungen und Spekulationen wurde. Gegenüber der bis dahin traditionell individualistischen Einstellung zum Alkoholproblem rückte in den sozialpolitischen Auseinandersetzungen der folgenden Jahrzehnte das soziale Moment in den Vordergrund des Interesses: das Alkoholproblem wurde zur „Alkoholfrage". Sie hatte mit der „Arbeiterfrage" manche Berührungspunkte gemein, denn das dem Massenkonsum alkoholischer Getränke folgende Massenelend wurde auch hier zum Ausgangspunkt besonderer sozialer Bewegungen (der Mässigkeits-, später der Enthaltsamskeitsvereine), die sich die Beseitigung jener Uebelstände zum Ziele setzten.

Oft treten die individuellen Schädigungen des Alkoholismus ganz vor den sozialen zurück. Es sei hier nur hingewiesen auf so manches Autounglück, das verursacht wurde durch den angetrunkenen oder betrunkenen Chauffeur, auf die verantwortungsvolle Stellung vieler Beamten, Arbeiter und Angestellten in wichtigen Verkehrs- und Wirtschaftsbetrieben, deren Alkoholgenuß das Leben ihrer Mitmenschen in ernstester Weise zu gefährden vermag. In der Literatur der Nachkriegsjahre wird es daher üblich, dem medizinischen (individuellen) Alkoholismus den sozialen gegenüberzustellen, und dem sozialen als der umfassenden Kategorie den medizinischen als Teil einzugliedern[11]).

Es wäre durchaus einseitig und entspräche nicht dem objektiven Sachverhalt der mit dem Alkoholismus gegebenen Tatsachen, wollte man diese sozialen Folgen des Alkoholgenusses, insbesondere auch die sozialen Schädigungen, als weniger bedeutsam übergehen. Doch ist der Alkoholismus

[10]) Individuum und Gruppe bedingen und ergänzen sich als „komplementäre Realitäten" (K. Dunkmann: Angewandte Soziologie. Berlin 1929, S. 24/26); das Individuum ist für die Gruppe, wie die Gruppe wiederum für das Individuum konstitutiv.

[11]) Vgl. G. Schmölders: Der soziale Alkoholismus und seine statistische Erfassung. Jahrb. f. Nationalök. u. Statist. 125. Bd., 1926, S. 481 ff. G. Klatt: Der soziale Alkoholismus. „Der deutsche Alkoholgegner", Jg. 1928, Nr. 6.

nicht bloß in dieser Hinsicht ein soziales Problem; es kommt hinzu, daß der Alkoholgenuß als solcher in der Gegenwart sehr stark sozial bedingt ist. Man denke hier vor allem an die Trinkbräuche und Trinksitten, an die Alkoholindustrie und den Alkoholhandel, besonders an die Bedeutung, die das moderne Wirtshaus in diesem Kausalzusammenhang gewonnen hat. So folgen sich in „gesetzmäßigem" Aufeinander: individuelle und soziale Ursachen (Bedingungen) — genereller Alkoholgenuß (bzw. „Alkoholismus") — individuelle und soziale Folgen (bzw. Schädigungen). Damit wäre aber der Alkoholismus als soziale[12]) Erscheinung in doppelter Hinsicht erkannt, nämlich sowohl in seiner Kausalität als auch in seinen Folgewirkungen. Zusammenfassend ergibt sich aus dieser kurzen soziologischen[13]) Durchleuchtung, daß nicht so sehr die individuelle Schädigung an sich, als vielmehr diese in ihrer sozialen Bedingtheit und in ihrer Bedeutung als zugleich sozialer Schädigung das Wesen des Alkoholismus ausmacht[14]).

A. Elster vertritt in seinem Artikel „Alkoholismus" im Handwörterbuch der Sozialwissenschaften mit Nachdruck den sozialen Standpunkt in der Alkoholfrage. Er definiert den Alkoholismus als den „üblich gewordenen Genuß berauschender Getränke" und setzt ihn damit dem „Alkoholgenuß schlechthin" gleich[15]).

Diese Definition Elsters hat den Vorteil der Kürze und der unbedingten Klarheit; jedoch hat sie, infolge Angabe nur weniger Merkmale, einen sehr weiten Umfang. Darum würde z. B. auch der vom Arzt dem Fieberkranken verordnete Genuß alkoholischer Getränke dem Alkoholismus zuzurechnen sein (obschon Elster diesen Fall ausdrücklich ausnimmt). Trotzdem A. Elster in der Alkoholfrage so klar den sozialen Standpunkt vertritt, kommt aber doch in seiner Definition nicht deutlich genug zum Ausdruck, daß der Alkoholismus ein soziales Problem ist. Zwar deutet das Wörtchen „üblich" in etwa darauf hin, denn was üblich geworden ist, das fällt bereits unter bestimmte soziologische Kategorien (Brauch, Sitte), ist also eine gesellschaftliche Erscheinung. Ganz aber vermißt man jeglichen Hinweis auf die körperlich-seelischen und sozial-wirtschaftlichen Schädigungen, die den Alkoholismus oft in starkem Maße begleiten. Gerade dieses Moment

---

[12]) Soziale Tatsachen sind solche, die das zwischenmenschliche Leben betreffen, die also den Menschen nicht als Einzelwesen angehen, sondern als Glied einer Vereinigung (H. Weber: Einführung in die Sozialwissenschaften, Berlin 1930, S. 4/5).

[13]) Das Attribut „soziologisch" bezeichnet eine bestimmte wissenschaftliche Arbeitsweise, die sich mit gesellschaftlichen Vorgängen und Zuständen befaßt.

[14]) A. Elster: Alkoholismus. Hdwb. d. Staatsw., 4. Aufl., Jena 1926, Bd. 1, S. 209 ff.

[15]) A. Elster: a.a.O. S. 208.

aber ist typisch für den Alkoholismus und von entscheidender soziologischer Bedeutung.

Von den zahlreichen Versuchen einer begrifflichen Festlegung des sozialen Alkoholismus sei hier nur noch die Definition von Schmölders angeführt, die wohl am meisten soziologischen Gedankengängen entspricht und die, neben der Definition Elsters, die größte Bedeutung gewonnen hat[16]). Schmölders erblickt in dem Alkoholismus einen „gesellschaftlichen Zustand, in dem ein bis zum Eintreten der Rauschwirkung fortgesetzter Genuß geistiger Getränke mehr oder weniger allgemeine Gewohnheit geworden ist". Da sich das Begriffsmerkmal der Unmäßigkeit nicht scharf abgrenzen läßt, so ersetzt Schmölders dieses durch den für jeden Einzelmenschen „individuell fest bestimmten" Zustand des Rausches. Damit hebt Schmölders ein Begriffsmerkmal des Alkoholismus hervor, dem zweifellos für die statistische Erfassung der als Folge des Alkoholismus häufig auftretenden Vergehen, Verbrechen besondere Bedeutung zukommt; denn, so folgert Schmölders, erst die Bewußtseinstrübung des Rauschzustandes schafft jene gerade für den übermäßigen Alkoholgenuß charakteristische Gefahr asozialen oder antisozialen Verhaltens, die die bekannten Uebelstände hervorrufen kann[17]). Doch erkennt Schmölders selbst an, daß damit keineswegs alle Schwierigkeiten der Begriffsbestimmung behoben sind; denn auch der dem Rausch voraufgehende Alkoholgenuß ist soziologisch durchaus nicht irrelevant. Wiederum sei das Beispiel des Kraftwagenführers zum Vergleich herangezogen. Dieser bildet zweifellos für den öffentlichen Verkehr eine große Gefahr, wenn er, nach starkem Alkoholgenuß am Steuer sitzend, seiner Sinnes- und Geisteskräfte nicht mehr mächtig ist. Jeder trägt die größten Bedenken, ihm sein Leben anzuvertrauen; man verzichtet auf seine Dienste. Schwieriger aber ist es, sich vor dessen Rausch zu schützen, wenn der Chauffeur sich selbst über seinen Zustand der Bewußtseinstrübung durch den Alkohol hinwegtäuscht oder aber ihn aus geschäftlichen Rücksichten verheimlicht. Gegen solches Verhalten gibt es keinen Schutz, und erst das nachherige Unglück mit seinen oft schwerwiegenden Folgen liefert den furchtbaren Beweis des voraufgehenden Alkoholismus[18]). Für die Beurteilung solcher Fälle lie-

[16]) G. Schmölders: a.a.O. S. 481 ff. G. Schmölders: Prohibition im Norden, Berlin 1926, S. 12/13. Derselbe: Die Prohibition in den Vereinigten Staaten, Leipzig 1930, S. 150—152.

[17]) G. Schmölders: Die Prohibition S. 152.

[18]) In einem Runderlaß des preußischen Handelsministers und des Ministers des Innern heißt es: „Erfahrungsgemäß genügt schon eine sehr geringe Menge geistiger Getränke, um diejenige Sicherheit, Schnelligkeit und Schärfe der Beobachtung und des Entschlusses aufzuheben, deren der Kraftfahrer zur Ausführung seiner verantwortungsvollen Tätigkeit bedarf". („Die Alkoholfrage" Jg. 1931, H. 2/3, S. 122/123. Vgl. auch die Kraftverkehrsordnung v. 10. Mai 1932 § 17,(2). („Die Alkoholfrage" Jg. 1932, H. 4, S. 165). Ferner „Die Alkoholfrage" Jg. 1929, H. 3. S. 151).

fert aber die Methode der Blutuntersuchung des schwedischen Forschers Widmark[19]), die lediglich das Quantum des verzehrten Alkohols feststellt, der gerichtlichen Untersuchung viel sichere Unterlagen als die oft unsicheren Angaben von Zeugen über die Art und den Grad der Alkoholbeeinflussung, den nach außen sich zu erkennen gebenden Rausch einer Person. Jener Zustand des Rausches ist keineswegs — wie auch der der Unmäßigkeit — individuell so fest bestimmbar, daß man ihn als wesentliches Merkmal in die Definition des Alkoholismus einbauen könnte[20]), trotzdem auch hier nicht verkannt werden soll, welche allgemeine Bedeutung gerade dieses Merkmal für gewisse Arten des Alkoholismus behält[21]).

Schmölders definiert dann den Alkoholismus als einen gesellschaftlichen Zustand, in dem der bis zur Rauschwirkung fortgesetzte Genuß geistiger Getränke mehr oder minder allgemeine Gewohnheit geworden ist. Dieser Zustand ist aber etwas Abnormales, Krankhaftes, Pathologisches im Gesellschaftsorganismus, und er steht damit ganz in Analogie zum medizinischen (individuellen) Alkoholismus. Während dieser aber ohne weiteres sich als Folge des voraufgehenden unmäßigen Alkoholgenusses erklärt, verzichtet Schmölders für den von ihm definierten gesellschaftlichen Zustand (Alkoholismus) darauf, eine vorhergehende Ursache anzugeben. Zweifellos würde aber die Definition des sozialen Alkoholismus an Klarheit und Verständnis gewinnen, wenn man eine diesem Zustand vorhergehende Ursache anzugeben vermöchte, aus der dieser immer wieder resultiert; denn jede Veränderung, jedes Beharren, jeder Zustand in der realen Welt vermag nur aus unmittelbar oder mittelbar Vorhergehendem erklärt zu werden[22]). Wie aber für den individuellen Alkoholismus individuelle Ursachen, so kommen für gesellschaftliche Zustände naturgemäß in erster Linie auch gesellschaftliche Ursachen in Frage. Diese aber sind für den sozialen Alkoholismus in gewissen Erscheinungsformen sozialer Institutionen, der gesellschaftlichen Trinkbräuche und Trinksitten, zu erblicken.

Damit soll nun keineswegs die ungeheuerliche Behauptung aufgestellt werden, als ob die Trinkbräuche und -sitten immer jenen „sozialpathologischen Zustand des Alkoholismus" erstrebten. Bräuche und Sitten, auch die Trinkbräuche und Trinksitten, haben eine sehr bedeutsame soziale Funktion zu erfüllen; sie sollen das Handeln, das Verhalten der Menschen im Interesse größerer Sozialgebilde, meistens des volklichen

---

19) Prof. Dr. Hey: Der Alkoholnachweis im Blut (Alkoholfrage Jg. 1933, H. 4, S. 113.

20) M. E. würde man der Unterscheidung Rausch oder Nichtrausch mit den gleichen Einwänden begegnen wir der zwischen Mäßigkeit und Unmäßigkeit.

21) Vgl. S. 22 dieser Arbeit!

22) Vgl. E. Becker: Einführung in die Philosophie, Duncker u. Humblod, Leipzig/München 1920 S. 118 ff.

Ganzen, vereinheitlichen. Dieses Ziel erstreben sie mit den sehr wirkungsvollen Mitteln der allgemeinen Mißbilligung und Mißachtung, der sozialen Diskrimination, kurz gesagt, durch sozialen Druck. Die Trinksitten speziell bezwecken die Vereinheitlichung des Verhaltens zu den geistigen Getränken, nachdem diese dem allgemeinen Lebensstandard eines Volkes eingegliedert sind[23]). Auch hier macht sich der soziale Druck geltend und zwar nach zwei Seiten. Zunächst bekommen ihn jene zu spüren, die von den Trinksitten noch nicht erfaßt sind, nämlich die Jugendlichen bei ihrem Eintritt ins öffentliche Leben, dann aber auch jene, die sich jeglichem Alkoholgenuß grundsätzlich widersetzen — die Abstinenten. Meistens wirkt dieser soziale Druck zur Anpassung und Angleichung an die Trinksitten so nachhaltig und konsequent, daß die Mehrzahl der Menschen ihr individuelles Eigendasein, ihren Widerstand bald aufgibt und ihr Verhalten dem der andern angleicht. Doch auch jene, die im Genuß geistiger Getränke gar kein Maß halten können oder wegen zunehmender Süchtigkeit nicht mehr zu halten vermögen, bekommen diesen sozialen Druck zu fühlen, verfallen bald allgemeiner Mißachtung und gehören schließlich zu den Ausgestoßenen der menschlichen Gesellschaft. Innerhalb dieser beiden Grenzen — der Totalabstinenz und der völligen Trunksucht — wird das Verhalten zum Alkohol normiert, und zwar nach den Grundsätzen einer für alle berechneten, der öffentlichen Meinung entsprechenden, durchschnittlichen Mäßigkeit. Doch ist die soziale Welt durchweg geneigt, gelegentliche Entgleisungen von diesem Richtmaß des Ueblichen und Schicklichen zum Rausch hin milde zu beurteilen, allerdings mit der Einschränkung, daß, sobald sich diese häufen, der soziale Druck sich auch zunehmend verstärkt. Nun ist es leider Tatsache, daß der Genuß geistiger Getränke in manchen Volkskreisen, vor allem bei besonderen festlichen Gelegenheiten, sich vielfach an der oberen Grenze dieser sozialen Richtmaße, in der Sphäre einer „unmäßigen Mäßigkeit" bewegt. Wenn also Schmölders von dem Alkoholismus als einem gesellschaftlichen Zustand spricht, in dem der fortgesetzte Genuß geistiger Getränke bis zum Eintreffen der Rauschwirkung mehr oder minder allgemeine Gewohnheit geworden ist, so deckt sich dieses ganz mit der oben entwickelten Auffassung. Das bedeutet aber auch weiterhin, daß die Trinksitten in manchen Volkskreisen bereits eine solche Verknöcherung erfahren haben, daß sie den inneren lebendigen Zusammenhang mit dem Sozialgebilde, dem ihre Funktionen in erster Linie dienen sollen, in starkem Maße verloren haben.

Die Verknöcherung der Trinksitten nach jenem „gesellschaftlichen Zustand (Alkoholismus)" hin, wird begünstigt

[23]) Vgl. hierzu L. v. Wiese: Beziehungslehre. München—Leipzig 1924. S. 247 über „Soziale Richtmaße". Ebenfalls E. A. Roß: Das Buch der Gesellschaft. Karlsruhe 1926. 47. Kapitel: Normen (S. 486 ff; S. 491).

durch die offensichtliche Tendenz, die dem Genuß geistiger Getränke ganz besonders innewohnt, zum stets gesteigerten, unmäßigen Genuß mit nachfolgender Rauschwirkung, wo nicht ein starker Wille oder auch soziale und wirtschaftliche Schranken dem entgegenstehen. Auf welchen Umständen beruht sie?

Zunächst ist diese Tendenz begründet in den physiologischen Wirkungen des Alkohols auf den menschlichen Körper. Es ist eine eigentümliche Erscheinung der alkoholischen Getränke, daß ihr Konsum ganz enorm gesteigert werden kann; denn das natürliche Sättigungsgefühl hat hier nicht die Bedeutung, wie bei der Aufnahme der Nahrungsmittel, weil die geistigen Getränke in der Hauptsache Genußmittel sind. Damit steht in engem Zusammenhang jene sorgenbannende, euphorische Wirkung des Alkohols, die auf viele Menschen, besonders auf die an den Alkoholgenuß gewöhnten, einen starken Anreiz ausübt zu einem erhöhten Konsum; denn immer größere Mengen müssen genossen werden, um dieselben euphorischen Wirkungen auszulösen, da der Körper sich nach und nach an den Alkohol gewöhnt hat und Genuß und Euphorie dem Gesetz der Abstumpfung unterliegen.

Neben diesen physiologischen Wirkungen begünstigen aber auch soziale, vor allem wirtschaftliche Zusammenhänge diesen immer wieder sich steigernden Konsum, den Massenkonsum. Hier sei vor allem hingewiesen auf die durch die moderne Technik ermöglichte Massenherstellung geistiger Getränke, die auf einen Massenabsatz hinzielt. Daneben fördern die Trinkbräuche und Trinksitten die Ausweitung des Konsums, indem sie die örtliche und zeitliche Ausdehnung des Alkoholverzehrs anregen. Wirtschaftliche Interessenten und wirtschaftliche Machtgruppen machen zudem oft ihren beherrschenden Einfluß auf diese sozialen Institutionen geltend, stellen sie in den Dienst der Kommerzialisierung der Alkoholproduktion, besonders des Alkoholhandels und tragen so wesentlich dazu bei, daß die Trinksitten mehr und mehr verknöchern und den Zusammenhang mit dem volklichen Leben in zunehmendem Maße verlieren.

Diese Tendenz zur Unmäßigkeit ist ein stark hervortretendes Merkmal des Alkoholismus. Es ergäbe sich nunmehr folgende Definition:

> Unter sozialem Alkoholismus ist der Genuß alkoholischer Getränke als gesellschaftlicher Erscheinung zu verstehen, der die offensichtliche Tendenz hat zum gesteigerten Genuß, zum Massenkonsum, und der in erheblichem Umfange von körperlichen, geistig-sittlichen und sozial-wirtschaftlichen Schädigungen begleitet ist.

In diese Definition sind wichtige soziologische Zusammenhänge mit hineinbezogen, die für das Verständnis des sozialen

Alkoholismus von Wichtigkeit sind. Auch der Gedanke des „Krankhaften, Pathologischen", der sich gewöhnlich mit dem Worte „Alkoholismus" verbindet, kommt in ihr zum Ausdruck, indem wir von der Tendenz zur Unmäßigkeit und von den individuellen und sozialen Schäden sprechen. Im übrigen soll die Analogie mit dem medizinischen Alkoholismus nicht zu weit gezogen werden, um nicht des „Organizismus" geziehen zu werden[24]); der soziale Organismus ist doch schließlich etwas anderes als der menschliche Körper. Das findet seinen Ausdruck darin, daß wir den oben definierten Alkoholismus als sozialen bezeichnen.

Im Hinblick auf die einzelnen Menschen bewirkt der soziale Alkoholismus drei Verhaltenstypen. Die Regel bilden diejenigen Menschen, die den mäßigen Alkoholgenuß pflegen. Der zweiten Art von Verhaltenstypen sind die auch nicht geringe Zahl derer zuzurechnen, die dem individuellen, medizinischen Alkoholismus verfallen. Eine dritte Art stellen die Enthaltsamen dar.

Der medizinische Alkoholismus, insbesondere die Trunksucht, ist demnach eine Erscheinungsform des sozialen Alkoholismus, am Einzelmenschen[25]). Seiner Entstehung und seinem Verlauf nach ist also auch der medizinische Alkoholismus sozial bedingt; wichtiger aber sind für ihn die physiologischen Motive, die die sozialen ganz überlagern. Typisch ist die Tatsache, daß der medizinische Alkoholismus die „sozialen Richtmaße" über den Alkohol grundsätzlich außer acht läßt.

2. Kapitel:

Umfang und Symptome des sozialen Alkoholismus.

§ 3. Wandlungstendenzen im Alkoholkonsum.

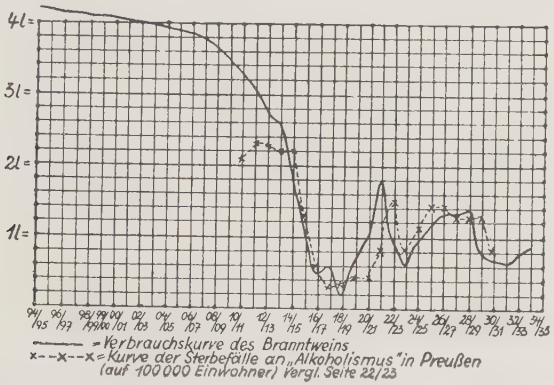
Eine ganz allgemeine Vorstellung von der Bedeutung des Alkoholismus im Sozialleben vermitteln uns die Zahlen über den aktuellen Konsum alkoholischer Getränke. Es soll hier also zunächst ein möglichst getreues Bild des Alkoholkonsums der letzten Jahrzehnte entworfen werden.

Mit dem Uebergang von der Hausbrennerei zu der industriellen Massenerzeugung billigen Branntweins in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Voraussetzung für den modernen Alkoholismus geschaffen. Hoppe gibt den Branntweinverbrauch im Deutschen Reiche 1870/71 mit 3,8 l pro

[24]) Vgl. Prof. Dr. H. Weber: Einführung, Berlin 1930, S. 18 ff.
[25]) Vgl. Schröder: Der Alkoholismus als Problem der Sozialhygiene, Die Alkoholfrage, Jg. 1931, H. 1, S. 5.

Kopf der Bevölkerung an[26]). Dieser stieg bis zum Jahre 1884/85 auf etwa 7,0 l; seit den 90er Jahren aber ging der Trinkbranntweinverbrauch langsam und stetig zurück, um dann zur Zeit des Weltkrieges fast gänzlich aufzuhören. Nach dem Weltkriege zog die Verbrauchskurve allmählich wieder an, erreichte aber den Vorkriegsstand nicht wieder. Die nachfolgende graphische Darstellung veranschaulicht diese Entwicklung seit der Jahrhundertwende[27]).

Trinkbranntweinverbrauch von 1893—1933 (100%iger Weingeist).



Für die letzten Jahre ergibt sich folgendes Bild des Trinkbranntweinverbrauchs:

Betriebsjahr (1./10.—30./9.)	Erzeugung v. Weingeist hl	Verbrauch von Branntwein zu Trinkzwecken im ganzen hl	je Kopf der Bevölkerung l	je Kopf d. über 15 Jahre alten Bevölkerung
1912/13	3 753 000	1 871 200	2,80	4,20
1926/27	1 870 700	843 800	1,35	1,78
1927/28	2 806 400	826 300	1,32	1,72
1928/29	3 243 100	881 600	1,38	1,86
1929/30	2 881 600	485 000	0,75	0,99
1930/31	2 569 000	447 300	0,69	0,91
1931/32	2 253 000	397 182	0,61	0,86
1932/33	3 003 000	502 730	0,77	1,01
1933/34	3 583 300	564 700	0,86	1,14

Der Verbrauch von Trinkbranntwein ist also in und nach dem Weltkriege beträchtlich zurückgegangen. Unter Berücksichtigung der veränderten Bevölkerungsstruktur beträgt er für die Jahre 1926—1929 nur noch etwa 40 % der Vorkriegs-

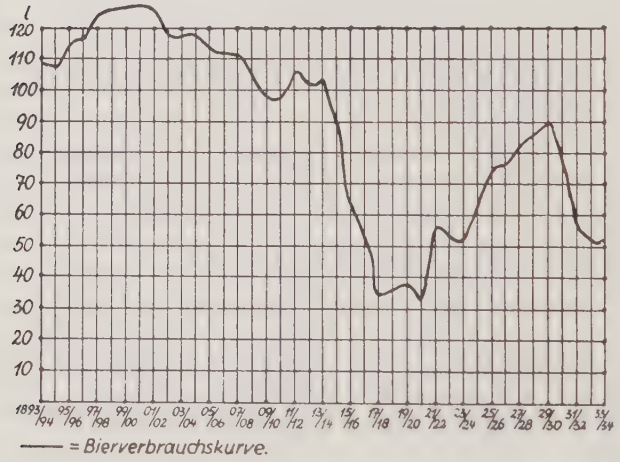
[26]) H. Hoppe: Die Tatsachen über den Alkohol, München 1912 Seite 673.
[27]) Die Zahlen sind den Statistischen Jahrbüchern des Deutschen Reiches entnommen. Vgl. Th. Gläß: Zahlenmaterial z. Alkoholfrage, Hamburg 1926.

menge; im Jahre 1929/30 waren es nur mehr 25 %. Es ist allerdings mit Sicherheit anzunehmen, daß Schmuggel und Schwarzbrennerei in diesen Jahren beträchtliche Mengen Trinkbranntwein geliefert haben, wozu die hohen Preise den Anreiz gaben.

Die wachsende Erkenntnis der Schädlichkeit des Branntweingenusses und die verfeinerte Lebenshaltung weiter Volksschichten begünstigten und förderten den Biergenuß. Aus dem alten Brauhandwerk wurde allmählich ein bedeutender Industriezweig, der einen wichtigen Faktor unseres Wirtschaftslebens darstellt. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts machte die Konzentration im Braugewerbe rasche Fortschritte und führte zu einem Erstarken der städtischen Großbetriebe auf Kosten der kleineren Betriebe auf dem Lande[28]).

Der Bierverbrauch betrug 1872/73 etwa 32 Mill. hl im Deutschen Reiche, rund ¾ hl pro Kopf der Bevölkerung. Er stieg 1898/99 auf etwa 70 Mill. hl an, was einer Konsumziffer von 1,25 hl pro Kopf der Bevölkerung entspricht. Seit 1904 begann die Verbrauchskurve langsam zu sinken.

Bierkonsum von 1893—1933.



Auch hier fällt der rasche Konsumrückgang der Kriegsjahre auf. Nach dem Weltkriege hat der Bierkonsum den Vorkriegsstand noch nicht wieder erreichen können. Sehr lehrreich sind auch die Verbrauchszahlen der letzten Jahre im Vergleich mit 1913.

---

[28]) „Wirtschaft und Statistik", Berlin, Hobbing, Jg. 1928, Nr. 8, S. 267 ff.
[29]) H. Pesch, Lehrb. d. Nationalökonomie, Freiburg 1922, Bd. IV, S. 113.

Rechnungsjahr (1./4.—31./3.)	Gesamtverbrauch hl	Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung l	Verbrauch pro Kopf der über 15 Jahre alten Bevölkerung l
1913	68 818 000	102	153
1926	47 173 000	76	102
1927	51 173 000	81	108
1928	54 621 000	86	113
1929	57 614 000	90	121
1930	48 084 000	75	96
1931	36 742 000	57	75
1932	33 337 000	51	72
1933	33 924 000	52	69
1934	36 646 000	56	74

Der Verbrauch stieg also im Jahre 1929 auf 80 % (bzw. 90 %) des Vorkriegsstandes, wenn wir die veränderte Zusammensetzung unserer Bevölkerung mitberücksichtigen. Gegenwärtig dürfte er kaum mehr als die Hälfte des Vorkriegsverbrauchs ausmachen.

Ein Vergleich der Bierverbrauchskurve mit der des Branntweins führt zu folgenden Ergebnissen:

1) der Rückgang des Branntweinkonsums in den Jahren 1893—1901 ist wahrscheinlich eine Folge des stark steigenden Bierkonsums jener Jahre,

2) der Branntweinverbrauch nimmt in den Jahren 1901—1913 verhältnismäßig viel stärker ab als der Bierverbrauch; (Wachsender Wohlstand, guter Verdienst der Massen, bessere Verkehrsverhältnisse, Rationalisierungen in den Brauereibetrieben und im Biervertrieb und daneben auch die steigende Aktivität der Mäßigkeits- und Enthaltsamskeitsvereine sind die Ursachen)[32]).

3) in den Kriegs- und Nachkriegsjahren zeigen beide Verbrauchkurven einen parallelen Verlauf;

4) beide Verbrauchskurven erreichen aber die Vorkriegshöhe nicht wieder, so daß mit einem dauernd geminderten Konsum zu rechnen ist.

Viel widerstandsfähiger als der Bier- und Branntweinkonsum ist der Weinverbrauch. Leider lassen sich darüber nur schwer annähernd genaue Angaben machen, da seit 1925 die Verbrauchssteuerstatistik für Wein infolge Aufhebung der

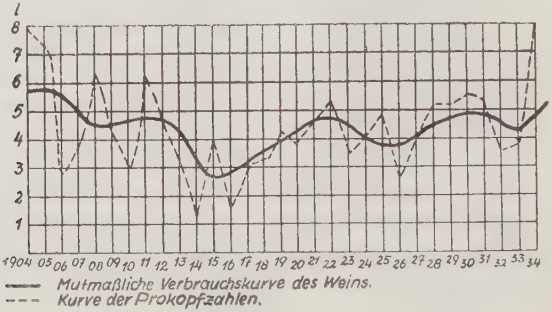
[30]) Die Berechnung beruht noch auf den Zahlen von 1925 (Zahl der über 15 Jahre alten Einwohner 1925 = 46338761) vgl. Statist. Jahrb. 1934, S. 12, Tabelle 7.

[31]) Die Berechnung fußt auf den Zahlen von 1933. (Zahl der über 15 Jahre alten Einwohner 1933 = 49 568 249) vgl. Statist. Jahrb. 1935, S. 11, Tabelle 7.) Ein Vergleich der beiden Zahlen zeigt die zunehmende Ueberalterung unseres Volkes.

[32]) Bode: Alkoholfrage im Hwb. d. Staatsw. 3. Aufl., Bd. I, S. 392, Jena.

Weinsteuer in Fortfall gekommen ist. Einen ungefähren Anhalt bekommt man, wenn man den gesamten Ernteertrag unter Berücksichtigung der Einfuhr und Ausfuhr dem Verbrauche gleichsetzt, und dann daraus die Prokopfzahlen errechnet.

Weinverbrauch 1904—1934.

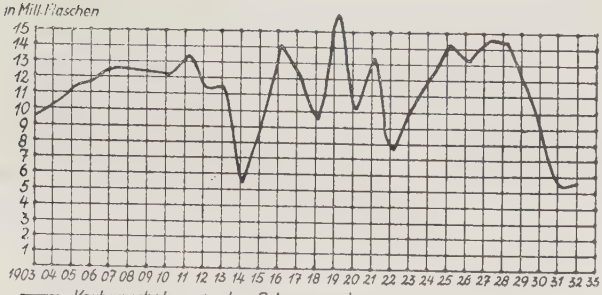


Der Ernteertrag der gesamten Weinbaufläche im Deutschen Reiche hat sich ständig verringert; er betrug in der Zeitperiode 1904—1913 ungefähr 2,38 Mill. Hektoliter durchschnittlich jährlich, von 1919—1929 nur noch 1,79 Mill. Hektoliter. Die Gesamtanbaufläche verringerte sich von 1904—1931 von 119 873 ha auf 71 179 ha; sie nahm erstmalig wieder im Jahre 1932 zu und zwar auf 71 506 ha. Die Einfuhr von Wein nahm in dem gleichen Zeitraum beträchtlich zu; sie stieg von 682 960 hl im Jahre 1904 auf 1 370 640 hl im Jahre 1928, um sich dann in der Wirtschaftskrise wieder dem Stande von 1904 zu nähern[33]). In dem genannten Zeitraum sank die Ausfuhr von Wein von 221 260 hl auf 58 250 hl im Jahre 1932. Infolge der wenig stabilen Preisverhältnisse, die auf die schwankenden Erträge zurückzuführen sind, ist auch der Konsum in unserm Volke recht unterschiedlich. Doch läßt das voraufgehende Schaubild recht gut erkennen, daß der Weinverbrauch bereits seit Jahren wieder den Vorkriegsstand der Jahre 1906—1913 erreicht hat.

Weniger Bedeutung für den Alkoholismus hat der Schaumweinverbrauch. Doch vermag die Verbrauchskurve einen interessanten Einblick in das Wesen des Alkoholismus zu vermitteln; denn normalerweise ist der Konsum von Schaumwein als ausgesprochener „Luxusalkoholismus" anzusehen. Für die große Masse unseres Volkes kommt er naturgemäß nicht in Betracht, so daß in der folgenden Darstellung nur die Gesamtverbrauchszahlen wiedergegeben werden sollen.

[33] 1931 waren es 687 250 hl, 1932 706 190 hl.

Gesamtverbrauch an Schaumwein.[34])



Verbrauchskurve des Schaumweins.

Wein- und Schaumweinkonsum haben sich im Kriege viel besser behaupten können und vermochten sich auch nach dem Weltkriege viel schneller zu erholen als der Bier- und Branntweinverbrauch. Beide haben den Vorkriegsstand im wesentlichen wieder erreicht; vor allem scheint sich der Weinverbrauch noch zu heben. Diese Abwanderung des Verbrauchs vom Bier und Branntwein zum Wein hat zum Teil seinen Grund in steuertechnischen Maßnahmen, welche den Konsum vom hochbesteuerten Branntwein und Bier auf den fast unbesteuerten Wein ablenken. Jedoch hat der Wein bei weitem nicht die ganze freigewordene Nachfrage aufnehmen können. Es bleibt die Tatsache bestehen, daß der Konsum geistiger Getränke im Vergleich zur Vorkriegszeit zurückgegangen ist. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß wir darin einen dauernden Konsumwandel zu erblicken haben[35]).

Aus diesen Verbrauchsziffern erhellt die Bedeutung, die dem Alkohol als Wirtschaftsfaktor zukommt. Doch kann hier auf diese Tatsachen nicht gesondert eingegangen werden, es würde zu weit auf das wirtschaftliche Gebiet hinüberführen. Zudem liegen über das „Konto des Alkohols in der Volkswirtschaft" bereits einige beachtliche Darstellungen vor, so daß hier auf eine spezielle Behandlung der wirtschaftlichen

---

[34]) Für 1922—1924 sind die Angaben zu niedrig, da die Zahlen aus den besetzten Gebieten fehlen (vgl. das Statistische Jahrbuch 1927, S. 351).

[35]) Als ein solches Symptom ist die seit Jahren steigende Einfuhr von Obst und Südfrüchten zu werten. 1925 waren es 782 834 t, 1926 786 457 t, 1927 830 836 t, 1928 995 687 t, 1929 953 825, 1930 1 127 939 t, 1931 957 306 t, 1932 1 013 937 t. Auch gewinnt die gärungslose Früchteverwertung und damit der Verbrauch alkoholfreier Obstsäfte zunehmend an Bedeutung.
Die Ausgaben des deutschen Volkes für alkoholische Getränke beliefen sich im Jahre 1928/29 auf insgesamt 5 Milld. Reichsmark, die einer Vorkriegskaufkraft von 3,3 Milld. Mark entsprechen. Da das Volkseinkommen 1928 sich auf 70 Milld. Reichsmark belief, machen die Gesamtausgaben für Alkohol etwa 7 % aus (Jahrb. f. Alkoholgegner, Berlin 1930 S. 148).

Zusammenhänge verzichtet werden kann[36]). Jedoch interessieren diese wirtschaftlichen Beziehungen auch den Soziologen, weil sie das Verhältnis von Mensch zu Mensch weitgehend beeinflussen. Sie bilden gleichsam den materiellen Hintergrund der soziologischen Betrachtung und müssen immer wieder zur Erklärung bestimmter Handlungen und Beziehungen unter Menschen herangezogen werden; denn „keine Beziehungstheorie ohne Sachbeziehungen und ohne Anerkennung der Rückwirkung der Sachenwelt auf das Beziehungsleben"[37]).

§ 4. Symptome des sozialen Alkoholismus.

Die voraufgehenden Zahlenreihen geben ein Bild von der allgemeinen Verbreitung der alkoholischen Getränke in unserm Volke, von der vorhandenen Anpassung und Angleichung an die Trinkbräuche und Trinksitten. Dagegen vermögen sie kein Bild von den gesamten Alkoholschäden zu vermitteln; denn diese treten zumeist als Folge des gesteigerten, unmäßigen Alkoholgenusses auf. Daraus ergibt sich, wie wichtig es ist, neben der allgemeinen Verbreitung der alkoholischen Getränke auch die Tendenz zur Unmäßigkeit zu einer gegebenen Zeit möglichst konkret zu erfassen. Nach dieser Richtung vermag zunächst das Auftreten des chronischen Alkoholismus manchen Aufschluß zu geben; denn der chronische Alkoholismus stellt eins der besten Symptome des sozialen Alkoholismus dar. Nun bereitet aber die vollständige statistische Erfassung des chronischen Alkoholismus schier unüberwindliche Schwierigkeiten, nicht zuletzt deswegen, weil es so schwierig ist, eine klare, eindeutige, allgemein anerkannte Definition des Begriffes „Trinker" zu bieten. Es soll darum auch hier eine vollständige statistische Erfassung des chronischen Alkoholismus nicht versucht werden[38]), weil sie für die Gegenwart noch nicht möglich erscheint; vielmehr geht unser Streben lediglich dahin, einen Maßstab, einen Index

---

[36]) Vgl. A. Elster: Das Konto des Alkohols in der deutschen Volkswirtschaft, Hamburg 1919. Sir J. Stamp: Alkohol als Wirtschaftsfaktor, Berlin 1930. F. Müller: Alkoholismus u. Kapitalismus, Berlin ??

[37]) J. Plenge: Acht Glossen zum Betrieb der Gesellschaftslehre, Kölner Vierteljahrsh. f. Soziolog. 9. Jg. H. 1/2, S. 156. vgl. auch § 8 dieser Arbeit (1930).

[38]) Vgl. die vom Deutschen Verein gegen den Alkoholismus herausgegebene Schrift: „Das Gaststättengesetz 1930 nebst Wortlaut der Reichstagsreden" Sollmann gab die Zahl der Trinker mit 390 000 an, — eine Zahl, mit der auch vor dem Kriege vielfach gearbeitet wurde — Bickes dagegen errechnete auf Grund der Reichsgebrechlichenzählung eine Zahl von 20 000. Vgl. S. 21 (Sitzung v. 27. 3. 30) u. S. 150 (Sitz. v. 8. 4. 30). Vgl, auch H. Hoppe S. 628/629.

zu gewinnen für die Bewegung des chronischen Alkoholismus in einem Volke. In dieser Hinsicht kann die Todesursachenstatistik, daneben aber auch die Morbiditätsstatistik der Krankenanstalten, uns gute Dienste leisten.

Leider führt das Deutsche Reich in seiner Todesursachenstatistik keine besondere Spalte „Alkoholismus". Es muß also hier zum Vergleich auf die entsprechende Statistik derjenigen Länder zurückgegriffen werden, deren Angaben in vieler Hinsicht als repräsentativ auch für die übrigen Teile des Reichs angesehen werden können. Für diesen Zweck eignen sich vor allem Preußen und Bayern, da der Alkoholismus besonders in diesen Ländern ganz charakteristische Unterschiede aufweist. So trinkt man in Bayern und in dem ganzen Süden unseres Vaterlandes vor allem Bier und Wein, während der Branntwein in seiner Bedeutung zurücktritt; dagegen herrscht im Nordosten und im Osten des Reiches der Branntweingenuß vor, im Nordwesten neben Branntwein, auch der Bierkonsum.

In Preußen und Bayern wurden nun Todesfälle an „Alkoholismus" gezählt (auf 100 000 Lebende):

Jahr	Preußen Zahl der Sterbefälle		Bayern Zahl der Sterbefälle	
	überhaupt	an „Alkoholismus"	überhaupt	an „Alkoholismus"
1910	1 600	2,1	1 910	1,0
1911	1 720	2,3	1 960	1,6
1912	1 550	2,3	1 760	1,5
1913	1 490	2,2	1 710	1,1
1914	1 560[39])	2,2	2 140	1,0
1915	1 510[39])	1,3	2 150	0,7
1916	1 420[39])	0,6	2 160	0,6
1917	1 630[39])	0,3	2 030	0,4
1918	1 910[39])	0,3	2 480	0,3
1919	1 560[39])	0,4	1 620	0,2
1920	1 540	0,4	1 540	0,2
1921	1 360	0,8	1 570	0,2
1922	1 450	1,5	1 530	0,4
1923	1 390	0,8	1 510	0,2
1924	1 220	1,1	1 340	0,3
1925	1 180	1,4	1 350	0,2
1926	1 160	1,4	1 300	0,4
1927	1 190	1,3	1 300	0,5
1928	1 150	1,3	1 260	0,3
1929	1 260	1,3	1 330	0,6
1930	1 090	0,8	1 220	0,3
1931	1 110	0,7	1 250	0,3

Todesfälle an „Alkoholismus" sind also in Preußen weit häufiger als in Bayern. Das hat zum Teil seinen Grund darin, daß

[39]) Ohne Kriegsteilnehmer. Vgl. H. Paproth: Todesursachen u. Alkohlmißbrauch. R. Hobbing, Berlin 1928 S. 7.

in Preußen der Branntweinkonsum stark hervortritt; dieser aber hat — viel mehr als der Genuß anderer geistiger Getränke — die Tendenz zum gesteigerten Genuß bis zur Trunkenheit. Darum sind auch an „Alkoholismus" Sterbende in der Regel solche, die dem Genuß geistiger Getränke in konzentrierter Form in besonders starkem Maße verfallen sind, so daß die Kurve der Sterbefälle an „Alkoholismus" vielfach sehr weitgehend übereinstimmt in ihrem Verlauf mit der Branntweinverbrauchskurve[40]). In Bayern dagegen ist das Bier allgemeines Volksgetränk, dessen Genuß zudem in sozial viel geregelteren Bahnen sich vollzieht, ähnlich dem Weingenuß der südlicheren Länder. Todesfälle an „Alkoholismus" werden daher auch bei ausgesprochenen Biertrinkern selten festgestellt[41]), trotzdem die Erscheinungen des chronischen Alkoholismus auch bei ihnen sich einstellen. Wenn man aber ferner bedenkt, daß der Verbrauch alkoholischer Getränke in Bayern ein weit größerer ist als in Preußen, so ergibt sich aus den angeführten Zahlen, daß in Preußen die Tendenz zur Unmäßigkeit ungleich stärker wirksam ist als in Bayern.

Schwieriger als die Erfassung der Todesfälle an „Alkoholismus", bei der in der Regel Fälle von annähernd gleicher Schwere gezählt werden, ist die Beobachtung des sozialen Alkoholismus und der in ihm vorhandenen Tendenz zur Unmäßigkeit an Hand der Heilanstaltsstatistiken. Es handelt sich hier um die Aufnahme von Alkoholkranken in öffentliche und private Heilanstalten, und zwar sowohl in die allgemeinen Krankenhäuser als auch in die Anstalten für Geisteskranke, Epileptiker, Idioten, Schwachsinnige, Nervenkranke (einschl. der Trinkerheilanstalten seit 1902).

Oft werden nun die Zahlen über die Zugänge an „Alkoholismus"[42]) in den allgemeinen Krankenhäusern und in den Anstalten für Geisteskranke in ihrer zeitlichen Folge aufgeführt, um auf die Steigerung des individuellen Alkoholismus (z. B. nach dem Kriege) hinzuweisen. Für kürzere Zeitabschnitte ist dieses Verfahren sicher angebracht und wohl geeignet, um daran gewisse Folgen des Alkoholismus zu demonstrieren. Jedoch wird die Anwendung solcher Zahlenreihen über längere Zeitperioden oft nicht unbedenklich, wenn

---

[40]) Vergleiche das Schaubild über den Branntweinkonsum Seite 14. (mit eingezeichneter Kurve der Sterbefälle an „Alkoholismus").

[41]) Vgl. R. Wlassak: Grundriß der Alokholfrage, Leipzig 1929, S. 86.

[42]) Hier handelt es sich nicht bloß um Säuferwahnsinn, sondern ganz allgemein um chronischen Alkoholismus wie auch Fälle schweren Alkoholrausches.
Vgl. H. Paproth: Der Alkoholismus nach den amtlichen Heilanstaltsstatistiken (als 2. Heft der medizinalstatistischen Beiträge) Berlin (Hobbing) ohne Angabe des Jahres. S. 12.

man dabei eine Reihe von Begleitumständen vernachlässigt, die das „Gewicht" der Zahlen bis zu einem gewissen Grade abzuändern vermögen. Es sei hier nur hingewiesen auf die Tatsache der Bevölkerungszunahme, die veränderte Bevölkerungszusammensetzung, eine Aenderung der statistischen Grundlagen[43]), auf Mehrfach- und Doppelzählungen und vor allem, was nach dem Weltkriege besonders zutrifft, auf den Ausbau der Anstaltsfürsorge. Gerade durch den letzten Umstand kann die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Anstalten außerordentlich gesteigert werden, so daß sie einen bedeutend höheren Prozentsatz der Anstaltsbedürftigen, der Kranken, zu erfassen vermögen.

So ist die Leistungsfähigkeit der allgemeinen Krankenhäuser von 1913—1929, an der Bettenzahl gemessen, um etwa 50% gestiegen. Bei den Anstalten für Geisteskranke vollzog sich das Wachstum in einem etwas langsameren Tempo; und zwar stieg die Bettenzahl von 1913—1929 um nur 6% (von 1902—1929 um ungefähr 50%). Die Zahl der verpflegten Kranken folgt dem Ausbau der Heilanstalten in rasch wachsendem Verhältnis. Sie steigt von 1913—1929 um rund 65% bei den allgemeinen Krankenhäusern, um etwa 33% bei den Anstalten für Geisteskranke. Die Angabe der Verpflegungstage läßt eine Abschwächung der Schwere der Krankheitsfälle erkennen. Eine Gegenüberstellung zwischen den allgemeinen Krankenhäusern und den Anstalten für Geisteskranke zeigt, daß die Leistungsfähigkeit der Krankenhäuser am stärksten zugenommen hat und in direkter Parallele zum Ausbau der Krankenversicherung nach dem Weltkriege steht[44]).

Daraus folgt, daß die erwähnten Umstände die Zahlen über die Zugänge an Alkoholkranken nach dem Weltkriege in den deutschen Heilanstalten höher erscheinen lassen, als sie im Vergleich zur Vorkriegszeit eigentlich sein müßten. Das ist eine Erscheinung, die nicht nur auf den Alkoholismus als Krankheitsbild zutrifft, sondern die auch bei andern Krankheiten festgestellt werden kann. Paproth weist z. B. hin auf die Tuberkulose[45]). Von dieser Volksseuche ist bekannt, daß sie seit Jahren für die Sterblichkeit unseres Volkes nicht mehr die Bedeutung hat, die sie in früheren Jahrzehnten hatte. Trotzdem steigt in den amtlichen Heilanstaltsstatistiken seit 1877 die Anstaltsziffer der Tuberkulosekranken und zwar nicht nur absolut, sondern auch relativ zur Bevölkerung.

---

[43]) Ebenda S. 12.

[44]) Vergleiche zu diesen Angaben: Band 336 der Statistik des Deutschen Reiches, in welchem insbesondere in den Uebersichten Seite 182—184 eine lückenlose Darstellung der Entwicklung der Heilanstalten im Reiche geboten wird.

[45]) H. Paproth: Der Alkoholismus . . .S. 15.

Die Zugänge an Alkoholkranken in den deutschen Heilanstalten mit mehr als 10 Betten, in ihrem Verhältnis zum Alkoholkonsum.

Jahr	Alkoholverbrauch[46]) in reinem Alkohol pro Kopf der Bevölkerung in l		Zugänge an Alkoholkranken (in Klammern Zuordnungszahlen 1913 = 100)					
			Allgemeine Krankenhäuser		Anstalten für Geisteskranke		Zusammen	
1902	8,8	(127)	9 126[47])	(88)	4 284[47])	(56)	13 410[47])	(74)
1913	6,9	(100)	10 416[48])	(100)	7 634[48])	(100)	18 050[48])	(100)
1914	6,1	(88)	4 393[49])	(42)	4 261[49])	(56)	8 654[49])	(48)
1915	4,5	(65)	4 393	(42)	4 261	(56)	8 654	(48)
1916	2,8	(41)	4 393	(42)	4 261	(56)	8 654	(48)
1917	1,0	(14)	881[50])	(8)	1 262[50])	(17)	2 143[50])	(12)
1918	1,0	(14)	881	(8)	1 262	(17)	2 143	(12)
1919	0,6	(9)	881	(8)	1 262	(17)	2 143	(12)
1920	1,5	(22)	1 898	(18)	378	(31)	4 276	(23)
1921	2,7	(39)	2 981	(29)	3 981	(52)	6 962	(38)
1922	3,6	(52)	4 399	(42)	5 762	(76)	10 161	(56)
1923	2,6	(38)	2 343	(23)	3 809	(50)	6 152	(34)
1924	3,0	(43)	3 855	(37)	5 780	(76)	9 635	(53)
1925	4,1	(59)	4 820	(46)	8 046	(106)	12 866	(71)
1926	4,2	(61)	5 258	(51)	9 207	(121)	14 465	(80)
1927	4,5	(65)	5 873	(56)	10 093	(132)	15 966	(88)
1928	4,7	(68)	6 171	(59)	11 829	(155)	18 000	(100)
1929	5,0	(73)	6 193	(60)	12 338	(162)	18 531	(103)

Die Zugänge an Alkoholkranken folgen in den beiden Heilanstaltsgruppen im großen und ganzen der Entwicklung des Konsums. Damit erklärt sich auch das starke Absinken der Aufnahmeziffern in den Kriegsjahren 1917—1919. Von den beiden Anstaltsgruppen zeigen die Anstalten für Geisteskranke inbezug auf ihre Zugänge die geringere Elastizität. Das erklärt sich aus dem Umstande, daß während des Weltkrieges die Krankenhäuser in erster Linie für die Verwundeten bereitgehalten werden mußten. Dagegen hatten die Anstalten für Geisteskranke sehr unter dem Mangel an Unterhaltsmitteln zu leiden. Wenn trotzdem die Zugänge an Alkoholikern in diesen Anstalten sich auf dieser relativen Höhe zu halten vermochten, so kann darin ein Beweis erblickt werden, daß bei dem als Folge des Krieges stark verminderten Verbrauch geistiger Getränke (besonders des Branntweins) die Tendenz zur Unmäßigkeit sich verstärkte.

[46]) Branntwein und Bier zusammen, außer Wein.

[47]) Durchschnitt der Jahre 1902—1904.

[48]) Durchschnitt der Jahre 1911—1913.

[49]) Durchschnitt 1914—1916.

[50]) Durchschnitt 1917—1919. Vgl. H. Paproth: Der Alkoholismus . . . S. 35. Die Heilanstaltsstatistik ist mit Wirkung vom Jahre 1931 ab neu geregelt worden, so daß sich obige Tabelle über das Jahr 1929 hinaus vorläufig nicht fortsetzen läßt (vgl. Stat. Jahrbuch d.D.R. 1933, S. 502) — Eine Umfrage des Deutschen Vereins ermittelte die Zugänge alkoholischer Geisteskranke für 1930 mit 7663, für 1931 mit 5571 (vgl. D. Alkoholfrage 1932, H. 5/6, S. 234).

Dagegen fragt es sich, ob auch für die Zeit nach dem Kriege das verhältnismäßig langsame Steigen der Alkoholikeraufnahmen bei den Allgemeinen Krankenhäusern und das bedeutend schnellere Anwachsen dieser Zugänge bei den Anstalten für Geisteskranke in diesem Sinne gedeutet werden darf?

Für diese Zeit trifft nun in vollstem Maße zu, was eingangs der Behandlung dieser Frage betont wurde. Zunächst ist hier die Feststellung zu machen, daß die Schwere der behandelten Fälle nachgelassen hat gegenüber der Vorkriegszeit (1911—1913). Das ergibt sich aus der Tatsache, daß die Letalität des Abganges geringer ist als früher, daß ferner auch die Behandlungsdauer der Alkoholkranken kürzer ist[51]). Zu erklären ist dieser Umstand daraus, daß nach dem Weltkriege auch weniger schwergelagerte Fälle zur Aufnahme gelangten, als Folge des Ausbaus der Krankenfürsorge und, speziell im Falle des Alkoholismus, als Auswirkung der Alkoholkrankenfürsorge der Nachkriegsjahre. Gerade dieser Zusammenhang erklärt weiterhin das rasche Anwachsen der Alkoholikeraufnahmen nach den Kriegsjahren bei den Anstalten für Geisteskranke, denen die Trinkerheilanstalten angegliedert sind, das noch verstärkt wird durch die allmählich in die Erscheinung tretende Abwanderung der Alkoholiker von den Allgemeinen Krankenhäusern zu den Trinkerheilanstalten. Trotzdem geben die hohen Zahlen der Gesamtzugänge beider Anstaltsgruppen zu denken, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Branntweinkonsum der Jahre 1926—1929 kaum 40% der Vorkriegsmenge ausmachen dürfte und auch der Bierverbrauch für diese Zeitspanne nicht höher als 70% anzusetzen ist.

Wenn man also von den in der letzten Tabelle gebotenen Zahlen auch entsprechende Abstriche machen muß, will man eine vergleichbare Reihe zur Vorkriegszeit erhalten, so dürften doch jene Zahlen, jener zweite Indikator des sozialen Alkoholismus zu der Annahme berechtigen, daß die Tendenz zum gesteigerten Genuß im sozialen Alkoholismus der Nachkriegszeit zum mindesten nicht zurückgegangen ist, wahrscheinlich aber — vor allem, wenn man den relativ niedrigen Konsum geistiger Getränke der Nachkriegszeit in Betracht zieht[52]) — sich noch verschärft hat.

Zu dem gleichen Ergebnis kommt man, wenn man die Tabelle über die Sterbefälle an „Alkoholismus" in Preußen[53])

[51]) Vgl. Bd. 336 der Statistik des Deutschen Reiches u. die Statistischen Jahrb. d.D.R. 1927, 1930, 1931, S. 434, S. 431, S. 409.
H. Paproth: Der Alkoholismus . . . S. 24.

[52]) Es handelt sich hier nicht um die Prokopfzahlen, sondern um jenen Alkoholismus, der auch die veränderte Bevölkerungsstruktur mitberücksichtigt. (Die Tabelle S. 20 führt die Prokopfzahlen an!) Vgl. S. 11/13.

[53]) S. 17.

nochmals zum Vergleiche heranzieht. Die Sterblichkeit an „Alkoholismus" ist dort für die oben erwähnte Zeitperiode 1926—1929 mit 1,3—1,4 (pro 100 000) angegeben, während die allgemeine Sterblichkeit sich kaum wesentlich veränderte. Diese Zahl erscheint im Vergleich zur Mortalität an „Alkoholismus" in der Vorkriegszeit (von 1910—1914 zwischen 2,1—2,3 sich bewegend) hoch, wenn man den entsprechend geminderten Konsum der Nachkriegsjahre berücksichtigt[54]).

Die Zahlen der Medizinalstatistik über die Bewegungen des chronischen Alkoholismus verdienen stetige Aufmerksamkeit, weil sie ein zuverlässiges Bild von der in einem Volk vorhandenen Tendenz zum gesteigerten Alkoholgenuß geben. Wichtig aber wäre es, auch über das Auftreten des akuten Alkoholismus in einem Volke unterrichtet zu sein, des Alkoholrausches[55]), bei dem zwar eine krankhafte Gewohnheit im medizinischen Sinne meist noch nicht entwickelt und feststellbar ist, der aber dafür um so interessantere Beziehungen zum Sozialleben hat, indem er oft aus Impulsen der sozialen Welt erwächst und andererseits ganz charakteristische Folgen sozialer Art zeitigt (Affekt- und Roheitsdelikte). Jedoch in Ermangelung einer besonderen Statistik vermag niemand sicher zu behaupten, daß Fälle von Trunkenheit in der Gegenwart häufiger sind als etwa in der Vorkriegszeit. Manche Anzeichen in der Nachkriegszeit sprechen dafür, daß die Zahl der „Alkoholfälle" in rascher Aufwärtsentwicklung begriffen ist. So berichteten die Berliner Rettungsstellen von einer jährlichen Steigerung der Trunkenheitsfälle als einem Symptom für das Anwachsen des Alkoholismus. Die Statistischen Jahrbücher der Stadt Berlin enthalten darüber folgende Zahlen[56]):

Jahr	Alkoholfälle	Jahr	Alkoholfälle
1923	1 306	1927	2 681
1924	1 982	1928	2 601
1925	2 324	1929	3 357
1926	3 118		

Aber auch für eine vollständige „Rauschstatistik" gibt es ein brauchbares Surrogat, nämlich die Statistik der Trunkenheitsvergehen. Diese stehen also im folgenden nicht als Folge des Alkoholismus zur Erörterung, sondern lediglich als Indikator der Rauschhäufigkeit und damit als ein weiteres (drittes) Symptom des sozialen Alkoholismus[57]).

Daß zwischen Alkoholismus und Verbrechen gewisse Zusammenhänge bestehen, braucht hier nicht erst bewiesen zu

---

[54]) S. 11! Branntweinkonsum nur noch etwa 40% der Vorkriegsmenge!

[55]) S. 7.

[56]) Drucker: Probleme der Trinkerfürsorge, in „Ergebnisse der Sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge" von A. Grotjahn, . . . Bd. I., S. 400. Leipzig 1929.

[57]) Vgl. G. Schmölders: Prohibition im Norden, Berlin 1926, Seite 64—69.

werden[58]). Vor allem sind es die Affektdelikte, bei denen der Alkohol als bedingender Faktor eine Rolle spielt, wie die Aufteilung der Alkoholvergehen auf die einzelnen Vergehensarten beweist. Zunächst sei hier nun eine Statistik von R. Wlassak wiedergegeben, die für 1911, 1912 eine Uebersicht über ganz Bayern gibt.

Unter 100 strafbaren Handlungen sind Alkoholdelikte[59])

	1911	1912
unter den Delikten überhaupt	11,3	12,7
unter gefährlicher Körperverletzung	23,4	27,8
unter einfacher Körperverletzung	37,5	39,7
unter den Beleidigungen	13,4	14,2
Widerstand gegen die Staatsgewalt	38,1	41,6
Sachbeschädigung	28,7	29,0
Hausfriedensbruch	19,6	19,6
einfacher Diebstahl	1,8	1,9
Sittlichkeitsdelikte	8,2	8,1
Drohungen	22,8	22,0

Leider fehlt es aber im deutschen Sprachgebiet an einer nach festen statistischen Grundlagen durchgeführten und über eine längere Zeitspanne sich erstreckenden Aufzeichnung der Trunkenheitsvergehen, wie sie in den nordischen Staaten im Anschluß an die dort zur Durchführung gelangenden Prohibitionsgesetze eingeführt wurde[60]). Die nordischen Länder stellen das Auftreten in der Oeffentlichkeit in berauschtem Zustande und die Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit durch Betrunkene unter Strafe und führen über die angezeigten und abgeurteilten Fälle eine Statistik[61]). In Verbindung mit der allgemeinen Verbrauchsstatistik kann diese Trunkenheitsstatistik dann sehr gut zu inländischen Vergleichen über den sozialen Alkoholismus, auch über längere Zeitperioden hinweg, benutzt werden. Die Bewegungen und Veränderungen des sozialen Alkoholismus sind an diesem Symptom so klar erkennbar, daß schwedische Veröffentlichungen zur Alkoholfrage als Maßstab für den jeweilig herrschenden Alkoholismus die Trunkenheitsstraffälligkeit verwerten[62]).

---

[58]) Seite 2 dieser Arbeit.

[59]) R. Wlassak: S. 139.

[60]) Die Statistik der Trunkenheitsvergehen eignet sich nicht zu internationalen Vergleichen, weil die geltenden Gesetze, die Praxis der Polizei, die Trinkanschauungen in jedem Volke verschieden sind. Auch unterrichten sie im allgemeinen, wenn bereits jeder Fall, von Trunkenheit, der sich in der Oeffentlichkeit zeigt, gezählt wird, nur über die Rauschhäufigkeit der unteren Klassen. Ferner sind Doppelzählungen häufig, weil die Statistik meist nicht nach Individuen unterscheidet. (Vgl. G. Schmölders: Der soziale Alkoholismus . . . S. 481).

[61]) Vgl. G. Schmölders: Prohibition im Norden . . . S. 65.

[62]) R. Bandel: Alkoholismus u. Sterblichkeit nach dem Familienstande, Die Alkoholfrage, Jg. 1932, H. 1, S. 6.

Dieser Zusammenhang tritt an dem Beispiel Schwedens deutlich hervor[63]):

Jahr	Verurteilte Trunkenheitsstraffälle auf 1 000 Einwohner	Verbrauch an Branntwein zu 50% pro Einwohner in Litern
1913	10,5	6,9
1914	9,0	6,6
1915	8,4	6,5
1916	7,7	5,2[64])
1917	3,3	1,7[65])
1918	3,1	1,2[65])
1919	5,7	2,3[66])
1920	7,8	6,0
1921	5,2	4,8[67])
1922	4,7	3,8
1923	5,3	3,9
1924	5,4	4,2
1925	5,3	4,4
1926	4,9	4,4[68])
1927	4,7	4,5
1928	4,5	4,6
1929	4,8	4,7
1930	5,1	4,8
1931	4,9	4,9
1932	4,8	4,5
1933	4,8	3,9

Im Jahre 1916 wurde in Schweden das Gotenburger System durch die Einführung der individuellen Kontrolle (Bratt-System) ergänzt; die Trunkenheitsstraffälligkeit fällt im folgenden Jahre auf weniger als die Hälfte herab. Die beiden folgenden Jahre 1917, 1918 stehen außerdem noch unter dem Einfluß der Kriegsrationierungen. Diese werden 1919 zum Teil wieder aufgehoben: der Konsum steigt 1919 und 1920 um ein beträchtliches und mit ihm die Zahl der Trunkenheitsstraffälle. Für die Jahre 1922—1925 hielten sich Konsum und Trunkenheitsstraffälle auf etwa gleicher Höhe. Doch scheint die Zahl der Trunkenheitsvergehen stärker gesunken zu sein (gegenüber der Vorkriegszeit) als der Konsum von Branntwein, was auf eine Abschwächung der im sozialen Alkoholismus vorhandenen Tendenz zur Unmäßigkeit schließen läßt. Das wird auch durch die Entwicklung seit 1926 bestätigt.

Deutlicher noch tritt uns diese Funktion der Statistik der Trunkenheitsvergehen, Indikator des sozialen Alkoholismus zu sein, an dem Beispiel Norwegens vor Augen, das seit 1916 den Branntweinhandel verboten hatte und dieses Verbot

[63]) G. Schmölders: Prohibition im Norden . . . S. 67 und 63.
[64]) Einführung des Bratt-Systems . . . ebenda S. 63.
[65]) Kriegsrationierung.
[66]) Teilweise Wiederaufhebung.
[67]) Wirtschaftskrise, in der Deutschen Volkswirtschaft überdeckt durch die Inflation.
[68]) Die Zahlen sind ergänzt durch eine Nachfrage beim „Kunigl. Kontrollstyrelsen" (Kontrollamt f. geist. Getränke) in Stockholm.

1917 auch auf Südweine und stärkere Biere ausdehnte. Die Zahl der Trunkenheitsvergehen — auf 1 000 Einwohner berechnet — betrug[69]):

Jahr	in allen Städten zusammen	auf dem Lande	Jahr	in allen Städten zusammen	auf dem Lande
1913	70,9	3,0	1924	48,4	2,3
1914	62,0	2,5	1925	41,8	2,6
1915	64,2	2,7	1926	38,8	2,5
1916	76,7	2,7	1927	39,1	2,4
1917	38,8	0,9	1928	40,7	2,6
1918	28,7	0,5	1929	41,4	2,6
1919	45,0	1,4	1930	40,0	2,4
1920	40,1	1,7	1931	33,9	2,0
1921	40,6	1,8	1932	35,2	2,1
1922	50,8	2,3	1933	33,6	2,1
1923	55,7	2,4	1934	33,8	2,1

Als Wirkung des Branntweinverbotes war die Zahl der Trunkenheitsvergehen 1917 und 1918 verhältnismäßig sehr niedrig. Das sprunghafte Ansteigen dieser Zahlen im Jahre 1919 (von 28,7 auf 45,0) findet in erster Linie seine Erklärung in dem illegalen Verbrauch (Schmuggel, Schwarzbrennerei!). Dieser gewinnt in den folgenden Jahren steigende Bedeutung, bis die Zahl der Trunkenheitsvergehen ungefähr den Stand der Vorkriegsjahre wieder erreicht[70]). So erfüllt diese Statistik hier die Aufgabe, den illegalen Verbrauch anzuzeigen, wo es nicht möglich ist, eine Konsumsatistik zu Trinkzwecken zu führen.

Erfahrungen, die man in der Nachkriegszeit mit der Alkoholprohibition gemacht hat, haben zu der Einsicht geführt, daß durch ein Verbot vor allem der mäßige Genuß geistiger Getränke getroffen wird. Der Trinker dagegen scheut nicht

[69]) Nach den Angaben des „Bureau Central de Statistique de Norvège" (Det Statistiske Centralbyoa) in Oslo.
Vgl. hierzu: G. Schmölders: Prohibition ... S. 66. Obige Zahlen weichen von den Zahlen, die Schmölders bietet, etwas ab, da sie früher auf die Bevölkerung mit Heimatort bezogen wurden; jetzt dagegen wird die anwesende Bevölkerung den Berechnungen zugrunde gelegt.
In Norwegen ist der Alkoholismus des Landes unbedeutender als der der Städte; auf dem Lande wohnen die meisten Abstinenten, gelangen aber auch — aus naheliegenden Gründen — Trunkenheitsstraffälle viel seltener zur Anzeige.
1926 ist das Branntweinverbot durch Volksabstimmung aufgehoben (vgl. Die Alkoholfrage, Jg. 1927, H. 1; S. 29).

[70]) Allerdings wirkten auch andere Gründe noch mit, die Trunkenheitsstraffälle zu steigern. 1919 und 1920 wurden erst schwächere, dann aber auch stärkere Biere zum Handel wieder zugelassen; jedoch kommt dem illegalen Verbrauch besondere Bedeutung zu (Schmölders: a.a.O. S. 66).

Opfer und Gesetzesübertretungen, das Getränk zu bekommen, nach dem die Sucht ihn treibt. Daraus folgt, daß auf lange Sicht gesehen, in den Ländern mit gesetzlicher Prohibition die Tendenz zur Unmäßigkeit stärker hervortreten wird. Das lehrt auch die Tabelle der Trunkenheitsvergehen in Norwegen, ist aber auch erhärtet durch ähnliche Beobachtungen, die man in den Vereinigten Staaten von Nordamerika angestellt hat[71]).

Daneben ist aber die Statistik der Trunkenheitsvergehen auch geeignet, innerhalb des sozialen Alkoholismus einen gewissen „rhythmischen Ablauf" zu illustrieren. Hier sei vor allem der Arbeiten des Sozialistikers R. Bandel gedacht, der wertvolle Pionierdienste auf dem Gebiete der Alkoholstatistik geleistet hat und das zu einer Zeit, wo sozialstatistische Untersuchungen gegenüber den psychologisch-physiologischen Methoden der Alkoholbekämpfung allzu sehr zurücktraten.

Zunächst lieferte die Aufteilung der Trunkenheitsstraffälle auf die einzelnen Wochentage den konkreten Beweis, an welchen Tagen vornehmlich dem Alkohol zugesprochen wird. Das von Bandel gebotene Material der Polizeidirektion Nürnberg-Fürth ergibt folgendes Bild:

Wochentag	Trunkenheitsstraffälle[72]) (Affektdelikte) absol. Zahl	auf einen Tag berechnet	Verhältnis zum Jahresdurchschnitt (= 100)
Samstag	141	2,7	128
Sonn- und Feiertag	144	2,4	115
Freitag	114	2,3	107,5
im Jahr	774	2,1	100
Mittwoch	108	2,1	98
Montag	102	2,0	96
Dienstag	91	1,75	82,5
Donnerstag	74	1,5	70

Danach wird also der soziale Alkoholismus besonders am Wochenende gepflegt[73]), am Freitag[74]), Samstag, Sonntag; die Mitte der Woche tritt in ihrer Bedeutung für den sozialen Alkoholismus ganz zurück. Diese in der Kriminalstatistik wohl bekannte Tatsache gibt dem gefühlsmäßigen Urteil über die Bedeutung der Wochentage für den sozialen Alkoholismus die sichere Grundlage; sie ergänzt und berichtigt dieses aber auch in mancher Hinsicht, zeigt sie doch, daß z. B. der

[71]) Vgl. die ausgezeichnete Schrift von G. Schmölders: Die Prohibition in den Vereinigten Staaten, Leipzig 1930, S. 180/181.

[72]) R. Bandel: Die Trunkenheitsstatistik in Nürnberg und Fürth. „Die Alkoholfrage", Jg. 1931, H. 4/5, S. 152.

[73]) Eine Aufteilung auch der übrigen Straffälle — also mit Ausnahme der Trunkenheitsvergehen — auf die Wochentage läßt die Alkoholbelastung auch dort erkennen (R. Bandel S. 157, Wlassak S. 139—140).

[74]) Meist Zahltag bei der Arbeiterschaft.

„blaue Montag" für den sozialen Alkoholismus nicht die Bedeutung hat (4. oder 5. Stelle), die ihm für den individuellen Alkoholismus zugeschrieben werden muß. Dasselbe Resultat ergab sich bei der Ordnung der unter dem Einfluß des Alkohols im Bereich der Polizeiverwaltung Halle begangenen Delikte[75]).

Erstmalig in der Kriminalitätsliteratur wurde dann von Bandel die Verteilung der Trunkenheitsverbrechen auf die Monatstage durchgeführt. Schon die Aufteilung auf die 1.—4. Monatswoche (bzw. die Resttage) bei den einzelnen Monaten läßt das An- und Abschwellen des sozialen Alkoholismus hervortreten.

Trunkenheitsstraffälle (Affektdelikte).

	Erste	Zweite	Dritte Monatswoche	Vierte	Rest-tage	Ganzer Monat	Durchsch. je Tag
Januar	25	8	8	10	6	57	1,84
Februar	15	12	9	6	—	42	1,50
März	12	22	14	15	5	68	2,19
April	22	27	11	7	2	69	2,30
Mai	18	11	19	13	7	68	2,19
Juni	17	19	14	11	4	65	2,17
Juli	15	5	19	9	3	51	1,65
August	20	15	16	14	8	73	2,35
September	21	16	13	14	5	69	2,30
Oktober	14	13	20	13	9	69	2,23
November	13	26	23	7	11	80	2,67
Dezember	14	10	14	9	16	63	2,03
Zusammen	206	184	180	128	76	774	2,12
Fälle pro Tag: . . .	2,45	2,19	2,14	1,52	2,62	2,12	
Verhältnis zum Jahresdurchschnitt (= 100)	116	103	101	72	124	100	

Der Alkoholismus ist also am stärksten in der ersten Monatswoche, am geringsten in der letzten[76]); besonders hoch ist er auch in den Resttagen des Monats. Noch deutlicher tritt dies in folgender Tabelle der Affektdelikte der Polizeiverwaltung Halle hervor[77]):

Zahl der Tage	Monatsabschnitt bzw. Monatstag	Zahl der Fälle	je Tag
12	1. Monatstag	31	2,58
(11	1. Monatstag ohne Neujahr) . . .	(18)	(1,64)
84	2.— 8. Monatstag	56	0,67
79	9.—15. Monatstag	32	0,40
83	16. letzter bis 10. letzter Monatstag	67	0,81
84	9. letzter bis 3. letzter Monatstag	37	0,44
24	vorletzter und letzter Monatstag .	17	0,71
366 Tage		240	0,66

[75]) R. Bandel: Trunkenheitsstatistik in Halle a. d. S. „Die Alkoholfrage", Jg. 1932, H. 5/6, S. 218.

[76]) Der Stammgast spricht von einem „Wein-, Bier- und Wasserdezennium".

[77]) R. Bandel (Halle a. d. S.) S. 220.

Der erste Monatstag zeigt die weitaus stärkste Belastung durch den sozialen Alkoholismus. Das hat wohl in der Hauptsache wirtschaftliche Gründe, da an diesem Tage Beamte, Angestellte, Pensions- und Rentenempfänger ihre Entlohnungen erhalten. Außerdem läßt diese wie auch die vorletzte Tabelle den monatlichen Rhythmus des sozialen Alkoholismus deutlich erkennen.

Die jahreszeitliche Aufgliederung der Trunkenheitsverbrechen ist von geringer Bedeutung, da sie sich über nur ein Jahr erstreckt, das zudem noch abnorm ungünstige sommerliche Temperaturen zeigte für den Absatz geistiger Getränke[78]).

Ferner kann die Aufgliederung der zwecks Ausnüchterung in Polizeigewahrsam genommenen Personen inbezug auf die Tageszeiten ihrer Festnahmen, interessante Zusammenhänge zum chronischen Alkoholismus und zu bestimmten Trinkgewohnheiten (Frühschoppen, Dämmerschoppen, spätabendlicher Genuß) eröffnen[79]).

Zeit der Festnahme	Zahl der Fälle	%
6—18 Uhr	84	25
18—22 Uhr	88	26
22— 6 Uhr	163	48.6
	355	100

Zweiter Abschnitt:

Ursachen und Bedingungen des sozialen Alkoholismus.

3. Kapitel:

Individuelle Veranlagung und Triebkräfte.

§ 5. Die Veranlagung.

Was die soziologische Betrachtung des Alkoholproblems so schwierig macht, das ist die eigentümliche Verflechtung von Ursache und Wirkung. Das, was man nach flüchtiger Beobachtung des sozialen Lebens als eigentliche Ursache des Alkoholismus anzusehen geneigt ist, erweist sich bei näherem Zusehen als Wirkung einer andern Ursache. So fällt es schwer, bei einer Darlegung der Ursachen und Bedingungen des Alkoholismus einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen.

Vielfach sucht man die Ursache des Alkoholismus beim Einzelmenschen, macht ihn wohl allein verantwortlich für

[78]) R. Bandel: a.a.O. (Nürnberg-Fürth) S. 161.
[79]) R. Bandel: a.a.O. (Halle a. d. S.) S. 219, 220.

das vorhandene Alkoholelend. Oft verbindet sich mit dieser Einstellung eine harte, nicht selten rücksichtslose Beurteilung des Trinkers und seiner Lage.

Jedoch fehlt es auch nicht an einer gegensätzlichen Stellungnahme zum Alkoholismus, welche den Trunk des Einzelmenschen als eine Folge der Situation ansieht, als Wirkung gewisser Wirtshauseinflüsse, als Produkt der Absatzpolitik der Alkoholinteressenten, als Folge der Trinksitten. Dieser Anschauung entsprechend, sieht man das Problem der Alkoholbekämpfung in einer Aenderung der dem Alkoholismus günstigen Situation, in einer planmäßigen, zielbewußten Organisation der Absatz- und Produktionsgegebenheiten.

Doch ist diese enge Verflechtung von Ursache und Wirkung nicht etwas nur dem Alkoholproblem Spezifisches, sondern sie ist eine typische Erscheinung der sozialen Welt überhaupt. Jedes Arbeiten mit konstanten Größen führt hier zu falschen Resultaten. Auch der Mensch ist in der sozialen Welt nichts Festes, Unveränderliches, sondern auch er ist in vieler Hinsicht ein „Produkt der Verhältnisse". Mit seinen Anlagen und Fähigkeiten ist er in den Kreis des zwischenmenschlichen Geschehens gestellt. Das Netz der sozialen Beziehungen umfängt ihn, die in der sozialen Welt herrschenden Kräfte beeinflussen, formen und bilden ihn. Von seiner sozialen Umgebung hängt es in weitestem Maße ab, ob die in ihm vorhandenen Kräfte und Anlagen sich entwickeln zu höchster Blüte oder ob sie verkümmern und zugrunde gehen. Je nachdem wie stark die in jedem Menschen vorhandenen individuellen Kräfte (Wille etc.) der Wirksamkeit der sozialen Mächte begegnen, bleiben diese sozialen Einflüsse mehr und mehr auf das Aeußerliche, Oberflächenhafte beschränkt oder aber ergreifen auch Besitz an jenem persönlichen Kern des einzelnen Menschen und gestalten ihn im Sinne der zwischenmenschlichen Welt.

Alles Verhalten, alles soziale Handeln ist also das Ergebnis aus einer persönlichen Haltung und einer gegebenen Situation[80]). Oft wird bei Erklärungen des zwischenmenschlichen Lebens dies übersehen und bei der Zergliederung sozialer Tatbestände nur die persönliche Haltung oder die Situation zur Deutung herangezogen[81]). Bei jedem sozialen Prozeß aber wirken b e i d e Faktoren, wenn auch keineswegs in gleicher Stärke, mit; beide Faktoren durchdringen sich, so daß bei gelegentlichen Erklärungen der individuellen Haltung auch auf soziale und natürliche Zusammenhänge zurückgegriffen werden muß, während bei Beurteilungen sozialer Erschei-

---

[80]) Vgl. L. v. Wiese: Allgemeine Soziologie, München 1924, Bd. I. Beziehungslehre S. 124 ff.

[81]) Vgl. L. v. Wiese: Bd. II. Gebildelehre. München 1929. S. 14.

nungen und Beziehungen auch die individuellen Motive mitberücksichtigt werden müssen.

Die individuelle Haltung zum Alkohol ist das Ergebnis der angeborenen Disposition und bestimmter, neugewonnener Erfahrungen. Bei einer Untersuchung der hier das menschliche Handeln bestimmenden Ursachen wird also eine soziologische Darstellung Ausgangs- und Anknüpfungspunkte in der Biologie und der Psychologie gewinnen müssen.

Die persönliche Haltung zum Alkohol wird hervorragend bedingt durch die körperliche und geistige Gesamtveranlagung des Menschen. Von vielen Alkoholikern steht fest, daß sie erblich belastete Menschen sind, so daß man in diesem Zusammenhang gern von einer Vererbung der Trunksucht spricht. Diese Verallgemeinerung aber übersieht Wesentliches. Es sei hier nur hingewiesen auf die Tatsache, daß der Alkoholismus in Form der Trunksucht beim weiblichen Geschlecht viel seltener auftritt als beim männlichen[82]), was nicht ausschließlich durch angeborene Geschlechtseigentümlichkeiten erklärt werden kann. Herrschende Ansicht ist, daß die Trunksucht als solche nicht vererbt wird, sondern nur gewisse, ihrem Aufkommen günstige körperliche und seelische Anlagen; denn unsere ganze Konstitution beruht ja im wesentlichen auf Vererbung. Da aber die ererbten Anlagen — guter oder schlechter Art — nichts anderes sind als „bestimmte Reaktionsmöglichkeiten auf Lebensbedingungen"[83]), so kehren regelmäßig bestimmte Anlagen der Eltern bei den Kindern gemäß den Vererbungsgesetzen wieder und werden bestimmend für das Verhalten des Kindes zum Alkohol, falls die Lebensbedingungen der Kinder denen der Eltern gleichgeartet sind. Dadurch wird dann eine Vererbung der Trunksucht vorgetäuscht.

Diese „Veranlagung" zum individuellen Alkoholismus ist aber nichts Einheitliches[84]). Man trifft unter den Trinkern sowohl den fröhlichen Gesellschaftsmenschen an, als auch jene, die ohne einen entsprechenden Alkoholgenuß nicht „aus sich herausgehen". Unter ihnen befinden sich sowohl solche, die als Schwächlinge allen Umwelteinflüssen unterliegen, wie auch andere, die als Kraftmenschen jedes Quantum vertragen, weil ihr Körper, wenigstens für eine lange Reihe von Jahren, den Abbau und die Ausscheidung der Alkoholmengen prompt besorgt, ohne daß Schädigungen irgendwie hervortreten. So sind es die mannigfachsten Anlagen, die dem Trinker zum Schicksal werden können; Fischer führt als solche an:

---

[82]) Das Verhältnis der Zahl der männlichen zu der der weiblichen Trinker ist 13 : 1.
M. Fischer: Der Alkoholmißbrauch, Berlin 1929, S. 9.

[83]) H. Muckermann: Kind und Volk, Freiburg, 1924, I. Teil, S. 108.

[84]) R. Wlassak: . .. . S. 101.

Imbezillität, geistige Beschränktheit, Psychopathie, mangelnde Selbstbeherrschung, Abhängigkeit von Stimmungsschwankungen, Leichtlebigkeit, Leichtsinn, Unbesonnenheit, sittliche Schwäche, abnorme Reizbarkeit, Widerstandslosigkeit gegenüber Verleitungen, Beeinflußbarkeit, Haltlosigkeit[85]).

Notwendige Voraussetzung für die Entfaltung einer solchen Anlage in der Richtung auf einen sich stets steigernden individuellen Alkoholismus ist aber eine diese Anlagen begünstigende Situation. Darum ist es keineswegs immer der Fall, daß eine prädisponierende Anlage stets auch Intoleranz gegenüber dem Alkohol erzeugt; denn durch Auswahl der einzelnen Lebenslagen kann der Mensch bis zu einem gewissen Grade auf die Auslösung der Erbanlagen hemmend oder fördernd einwirken. Der Wirtssohn, der seinen Vater im Säuferwahnsinn verloren hat, wird leichten Herzens sich für einen andern Beruf entschließen als ihn der Vater hatte; ganz allgemein zeigt sich bei Trinkerkindern oft das Bestreben nach völlig anders gestalteten Lebensbedingungen und Lebenslagen, um dadurch dem Schicksal des Vaters zu entgehen. Man darf aber annehmen, daß mit der zunehmend sich verdichtenden Bevölkerung und der damit verbundenen gesellschaftlichen Entwicklung der Einfluß der Situation um so zwingender wird, so daß ein stets geringerer Grad der Veranlagung genügt, um dem Alkoholismus zu verfallen. Andererseits ist aber hier die „Tragfähigkeit der Bevölkerung" gegenüber den sozialen Folgen des Alkoholismus viel geringer[86]) als in den weniger dicht bevölkerten, gesellschaftlich auch weniger entwickelten Gebieten, so daß Abwehrmaßnahmen viel rascher und wirksamer hervortreten. Diese Tatsache findet ihre Bestätigung darin, daß die Enthaltsamkeitsbewegung nicht auf dem Lande, sondern in den Städten ihren Ausgangspunkt genommen hat.

Doch trifft keineswegs zu, daß nur erblich belastete Menschen zu Trinkern werden. Hier sei nur auf die auffällige Tatsache hingewiesen, daß unter den Alkoholikern das „einzige Kind" verhältnismäßig oft angetroffen wird. Dieser Umstand läßt sich nur soziologisch erklären. Da ihm die Geschwister fehlen, zeigt es ein ausgeprägtes Verlangen nach gleichalterigen Kameraden, zu denen es bald ein stark persönliches Verhältnis findet. Nicht selten wird es von ihnen umschmeichelt, weil eine sorgfältige Erziehung ihm in der Regel ein überdurchschnittliches Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten vermittelte. Bald aber tritt der Mangel einer harten, konsequenten Willenserziehung hervor, so daß es nicht die Charakterstärke hat, in mißlichen Lebenslagen der im Alkoholismus vorhandenen Tendenz zur Unmäßigkeit erfolgreich zu widerstehen.

---

[85]) M. Fischer: . . . S. 20.

[86]) Vgl. R. Wlassak: . . . S. 104.

§ 6. Besondere in der menschlichen Natur allgemein vorhandene Neigungen in ihrer Bedeutung für den Alkoholismus.

Neben gewissen Fehlanlagen in der körperlichen und geistigen Struktur begünstigen vor allem gewisse allgemein vorhandene Neigungen den Alkoholismus. Sie erwachsen aus psycho-physischen Dispositionen, die man als Instinkte bezeichnet, und die als Motive des menschlichen Handelns für die gesamte Lebenshaltung und Lebensführung von grundlegender Bedeutung sind. Aus der Tatsache aber, daß der Genuß geistiger Getränke — selbst nicht viel jünger als das Menschengeschlecht — über die ganze Welt verbreitet ist, kann man mit Sicherheit schließen, daß das Verlangen nach ihnen — nach Berauschungsmitteln überhaupt — in einem bestimmten Zusammenhang mit jenen seelischen Grundkräften steht[87]). Neben diesen Instinkten, die bei der Wahrnehmung eines bestimmten Objektes oder auch bei der bloßen Vorstellung dieses Objektes den Impuls zu einem entsprechenden Handeln geben, haben aber auch Verstand und Wille im sozialen Leben ihre große Bedeutung. Sie bewirken das Zusammenleben der Menschen bewußt zu gestalten, es fortzuentwickeln und zu versittlichen[88]).

Es tritt hier ein Spannungsverhältnis in die Erscheinung zwischen den „instinktiven" Befehlen der menschlichen Natur, dem psychologischen Druck der Triebe zum Handeln und jenen seelischen Kräften, die durch Einsicht und Willen repräsentiert werden, und die jenes triebhafte Handeln hemmen oder in andere Bahnen lenken wollen[89]). Dieser Gegensatz mußte besonders deutlich hervortreten, als allmählich die Unterhaltsfürsorge sich zu einem selbständigen Kulturgebiet, der Wirtschaft, herausentwickelte, in dem planmäßiges, zielbewußtes Handeln erstes Erfordernis war. Dem gesamten Sozialleben eng verbunden, stellte dieser Zweig menschlicher Kultur ein Reich der Arbeit, des Wägens und Wagens dem Herkömmlichen und Traditionellen entgegen. Hier herrschte Ruhe und Passivität vor, während dort mehr und mehr das handelnde Element hervortrat, über den Kreis des wirtschaftlichen Geschehens hinaus auch das gesamte Sozialleben in Bewegung brachte und überall Ansätze zu neuen Differenzierungen schuf. Mancher fühlte sich bedroht durch diese Aktivität, das Fremdartige, Ungewohnte, Neue[90]). Die Wucht

---

[87]) Damit soll nicht behauptet werden, daß es einen besonderen Instinkt gerade für den Alkohol oder die Berauschungsmittel gäbe.

[88]) H. Weber: Einführung in die Sozialwissenschaften, Berlin 1930, S. 7.

[89]) W. McDougall: Grundlagen einer Sozialpsychologie, Uebersetzung der 21. Aufl. von Gerda Kautsky-Brunn, Jena (Fischer), 1928, S. 314.

[90]) Vgl. L. v. Wiese: Beziehungslehre . . . S. 132.

der Lebensfürsorge drückte und lastete auf dem Menschen, bange Furcht erfüllte ihn wohl ob des Gelingens seiner wirtschaftlichen Handlungen. Nur wenige vermochten die immer mehr geforderte Willensanspannung dauernd und gleichmäßig zu ertragen; die sie begleitende Furcht wirkte auf das Gemüt, verfolgte den Geist. In solchen Lebenslagen ist es nur zu erklärlich, daß der Mensch zum Berauschungsmittel griff, zum Alkohol, um wenigstens für kurze Zeit diesem Dilemma zu entfliehen[91]). Alle Bereiche des Genießbaren und Ungenießbaren durchforschte er; kaum ein Genußmittel, das Betäubung gewährt, ist unversucht geblieben. Welch große Bedeutung der Mensch gerade diesen Betäubungsmitteln beilegte, zeigt die Tatsache, daß er dem Anbau, der Pflege der das Berauschungsmittel gewährenden Pflanzen vielfach mehr Sorge zuwendete als den für sein Leben notwendigen Anbauprodukten[92]).

Die wachsende Einsicht in die verhängnisvollen Folgen des gesteigerten, übertriebenen Genusses führten schon bald beim Alkoholismus zu einer Auseinandersetzung zwischen einfachem Denken und den Befehlen des Instinktes, sodann zu einer willensmäßigen Kontrolle und Regelung der instinktiven Begehrlichkeit. Dieses an der Vernunft orientierte Streben findet aber außen in den Trieben seinen schärfsten Widerstand in „sekundären Erscheinungen" der menschlichen Seele, in Tätigkeitsmotiven ganz anderer Art, nämlich den erworbenen Gewohnheiten des Denkens und Handelns[93]). Dieses Gesetz der Gewohnheit beruht auf einer ganz allgemeinen geistigen Anlage, nämlich der „wachsenden Bereitschaft jedes Prozesses zur Wiederkehr auf Grund seines vorherigen Ablaufes und proportional mit der Häufigkeit der vorangegangenen Wiederholungen"[94]). Jedoch ist die Gewöhnung an den Alkohol in den meisten Fällen nicht bloß psychologischer sondern auch physiologischer Art[95]). Gerade diese aber ist es, die das Bedürfnis nach alkoholischen Getränken verstärkt und die bei entsprechender Veranlagung und bestimmten Lebenslagen zu jenem Zustand der „Süchtigkeit" zu führen vermag, der sich kennzeichnet durch den Zwang des Nichtaufhörenkönnens, wenn einmal mit dem Alkoholgenuß begonnen wird[96]).

---

[91]) Vgl. J. Lippert: Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau, Stuttgart (Enke), 1886/87; Bd. II. Anhang: Berauschungsmittel und Betäubungsmittel.

[92]) z. B. der Anbau und die Pflege der Kokapflanze bei den südamerikanischen Indianern.

[93]) W. Mc Dougall:a .a.O. S. 36.

[94]) Ebenda S. 97 ff.

[95]) Vgl. auch P. Willeke: Entwicklung und Bedeutung der Trinkerfürsorge, Hamm 1914, S. 15.

[96]) R. Wlassak: . . . Grundriß . . . S. 108.

Durch eine längere Alkoholenthaltung läßt sich eine solche vorhandene Gewöhnung an den Alkohol zurückbilden. Darauf beruhen ja in der Hauptsache die Erfolge der Trinkerheilanstalten[97]). Man beobachtet dann, daß, selbst bei Fällen schweren Alkoholismus, das Verlangen nach Alkohol völlig verschwindet. Oft genügt aber dann ein einziger Versuch, Alkohol in irgendeiner Form zu sich zu nehmen, um jenen Zustand der Süchtigkeit wieder hervortreten zu lassen. Das ist ein deutlicher Beweis, daß die früher vorhandene Süchtigkeit trotz der Abstinenz latent erhalten geblieben ist.

Diese Tatsache berechtigt uns zu der Feststellung, daß diese Erscheinung des Nichtaufhörenkönnens durch eine uns vorläufig unbekannte physiologische Bedingung ausgelöst wird, das die letzte Wurzel der Trunksucht ein unbekanntes Etwas ist, „das wir vermutungsweise in einer Stoffwechseleigentümlichkeit suchen dürfen"[98]).

Wichtig für die allgemeine Verbreitung des Alkoholismus ist sodann die Fähigkeit des menschlichen Geistes, die man als „Suggestibilität" bezeichnet. Man versteht darunter die Eigenschaft, einen mitgeteilten Vorschlag anzunehmen, ohne auf die nähern Gründe seiner Annahme einzugehen. Erst in neuerer Zeit wurde die große Bedeutung der Suggestion für das soziale Leben erkannt.

Der Grad der Suggestibilität wird erhöht durch den Mangel an Kenntnissen und Einsicht über das Gebiet, dem die Suggestion dienen soll; ferner durch den Einfluß von Autorität und Macht[99]). Diesen Umständen, in Verbindung mit den im Volke verbreiteten Anschauungen über die wohltätigen Wirkungen der geistigen Getränke auf Körper und Geist der Menschen, verdankt der Alkoholismus in hervorragender Weise seine rasche Ausbreitung in unserm Volke. Besonders suggestibel ist die im Entwicklungsalter stehende Jugend. Dagegen zeigen Erwachsene große Empfänglichkeit für solche Vorschläge, welche die Autorität der öffentlichen Meinung und der führenden Schicht hinter sich haben, oder die sich auf eine längere Tradition berufen können. Ganz allgemein wird die Suggestibilität erhöht durch massenpsychologische Momente[100]), z. B. bei bestimmten Volksfesten. Hingegen hat die Verbreitung von Wissen über die schädigenden Wirkungen des Alkoholgenusses, besonders auch die Einsicht in seine sozialen Folgen, die Suggestibilität der Massen inbezug auf den Alkoholismus wesentlich herabgesetzt.

---

[97]) Nach den Erfahrungen der modernen Trinkerfürsorge muß eine solche Behandlung mindestens sechs Monate dauern.

[98]) R. Wlassak: . . . S. 109/110.

[99]) W. Mc Dougall: . . . S. 82/83 ff.

[100]) W. Vleugels: Wesen und Eigenschaften der Masse. Kölner Vierteljahrshefte f. Soziologie, 2. Jahrgang, 1. Heft S. 71.

Die Wirkung der Suggestion wird in vieler Hinsicht ergänzt durch das bewußte und gewollte „Nachmachen" der Handlungen anderer Menschen, das man als Nachahmung bezeichnet. Ihr kommt für die Entfaltung des sozialen Alkoholismus die gleiche Bedeutung zu, zumal die durch sie ausgelösten sozialen Prozesse (Angleichung) zur Entstehung von Bräuchen und Sitten führen, die eine außerordentliche konservierende Kraft im Sozialleben entfalten können[101]). Man will nicht vor den andern zurückstehen, möchte doch wie die andern „ein ganzer Kerl" werden. Man fühlt —, mehr als man es weiß — daß die Beobachtung der über den Alkoholismus geltenden Normen Anerkennung und damit Selbstvertrauen, Selbstbewußtsein verleiht; denn „Selbstbewußtsein ist mehr unser Bewußtsein von anderen, d. h. von der Beachtung und Wertung unseres eigenen Ich durch andere"[102]). Diese stetige Rücksichtnahme auf die Zustimmung, die Mißbilligung der Mitmenschen übersteigt bei der großen Masse der Menschen alle Gründe der Vernunft. Darum gewährt auch das Bewußtsein, einer unter vielen zu sein, so zu handeln wie die andern, den meisten Menschen Ruhe und Sicherheit, daß sie dann erst aller Sorgen ledig sind. Die euphorischen Wirkungen des Alkoholgenusses begünstigen dieses Gefühl der Ruhe und Sicherheit.

Die Nachahmung enthält aber nicht bloß ein konservierendes, sondern auch ein fortschrittliches Element. Hier sei vor allem des „Auszeichnungstriebs" gedacht, der unter Durchbrechung der Sitte eine bessere Lebenshaltung erstrebt („soziale Kapillarität")[103]). Durch die damit verbundene Ausgabensteigerung bezweckt man zugleich eine höhere soziale Geltung; denn der Wert eines Menschen wird im sozialen Leben oft mehr nach der Höhe der Ausgaben beurteilt als nach seinem Können und Wissen. Der Alkoholismus gibt diesem Streben nach sozialer Geltung ein vielseitiges Betätigungsfeld.

Jedoch bewirkt die in der Nachahmung vorhandene fortschrittliche Kraft auch eine allmähliche Umbildung der in einem sozialen Gebilde geltenden Regeln des Handelns. Das ist dann der Fall beim sozialen Alkoholismus, wenn die diesem Handeln zugrunde liegenden Anschauungen sich offenbar als unrichtig erweisen und eine wachsende Anzahl von Menschen die auf den ersten Blick blendenden Eigenschaften des Alkohols als trügerisch, ja als gefährlich ansieht. Erreicht diese Gegnerschaft eine gewisse Stärke und Macht, so trägt die Nachahmung nun dazu bei, der sozialen Bedeutung des Alkoholismus Abbruch zu tun.

---

[101]) H. Weber: Einführung . . . S. 36.

[102]) E. A. Roß: Das Buch der Gesellschaft, Karlsruhe 1926, S. 106.

[103]) K. Oldenberg: Die Konsumtion, im Tübinger Grundriß der Sozialökonomik, Tübingen (Mohr) 1923. I. Buch, 2. Abteilung § 4 (S. 199).

4. Kapitel:

Bedingungen des sozialen Alkoholismus.

§ 7. Die alkoholischen Getränke.

Normalerweise kommt der Alkohol als Nährstoff weniger in Betracht; seine mannigfache Verwendung im sozialen Leben rechtfertigt sich nur, wenn man ihn als Genußmittel würdigt. Zu den Genußmitteln gehören jene Stoffe, die zur Ernährung des Menschen nicht erforderlich sind, weil sie dem Aufbau, der Wärmezufuhr des Organismus weniger dienen, sondern in erster Linie berufen sind „auf dem Wege der Nervenbahnen uns Anregung, Wohlbehagen zu verschaffen, uns in eine angenehme, behagliche Stimmung zu versetzen"[104]). Ganz unstreitig nehmen die alkoholischen Getränke in dieser Hinsicht eine bevorzugte Stellung ein unter den in der modernen Menschheit in Uebung stehenden Genußmitteln (Tabak, Kaffee, Tee).

Nach einer älteren Lehre von Binz wirkt der Alkohol zuerst anregend, später erst lähmend auf das Nervensystem ein[105]). Unter der ersten Wirkung des Alkohols erscheint der Mensch munterer und lebhafter, heiterer und sorgloser, witziger und schlagfertiger. Dieses Gefühl der Anregung, des körperlichen und seelischen Wohlbefindens, der Lebensfrische, wie es vor allem der mäßige Alkoholgenuß auslöst, bezeichnet man als seine euphorische Wirkung. Diese ältere Auffassung wurde durch die Lehre des Pharmakologen Schmiedeberg verdrängt, nach welcher der Alkohol von Anfang an narkotisch wirkt[106]). Das Gefühl der Belebung, des gesteigerten Wohlbefindens wurde erklärt aus der Lähmung bestimmter Hirnfunktionen, beruhte also nach dieser Lehre im wesentlichen auf einer subjektiven Täuschung.

Nach neueren Untersuchungen scheint diese Auffassung nicht zuzutreffen; denn eine Reihe von Experimenten haben die direkte Erregbarkeit als Wirkung des Alkohols nachgewiesen[107]), so daß nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht anzunehmen ist, daß das subjektive Gefühl der Belebung und Anregung durch kleine Alkoholgaben eine durch die Lähmung wichtiger psychischer Funktionen herbeigeführte Selbsttäuschung sei. Am besten läßt sich diese als Anregung empfundene Wirkung mäßiger Alkoholgaben kennzeichnen als „Hinausschiebung und teilweise Aufhebung des Gefühls müder Spannung", als Entmüdungserscheinung[108]).

---

[104]) F. Walter: Mäßigkeit und Trunksucht, Berlin S. 56.
[105]) Vgl. P. Engelen: Alkoholgenuß und Alkoholmißbrauch, Leipzig 1926, S. 9.
[106]) H. Hoppe: a.a.O. S. 170, S. 143.
[107]) P. Engelen: . . . S. 10.
[108]) Ebenda S. 10.

Bis zu einem gewissen Grade sollen auch die Nahrungsmittel Genußmittel sein. Daher betont die medizinische Wissenschaft neuerdings auch die Bedeutung der rechten Zubereitung und Aufbereitung der Speisen für die Verdauung. Sie weist in diesem Zusammenhang ferner darauf hin, welchen bedeutsamen Einfluß persönliche Stimmungen und Verstimmungen auf die Verdauung auszuüben vermögen[109]). Mäßiger Alkoholgenuß kann daher, infolge der mit dem Genuß verbundenen Euphorie, einen durchaus wohltätigen Einfluß auf die Verdauungstätigkeit ausüben.

Wenn aber schon der bei der Nahrungsaufnahme auftretende Genuß nicht selten zu einer Ueberlastung des Organismus mit Speise und Trank führt, wie viel mehr muß diese Wirkung bei den reinen Genußmitteln hervortreten. Dann sucht man in ihnen nicht mehr die Anregung, sondern nur noch den Reiz um seiner selbst willen. Das Beispiel des Alkoholismus zeigt, daß dann immer stärkere Reize angewandt werden, weil die Reizwirkung dem allgemeinen Gesetz der Abstumpfung unterliegt. Nun sucht man nicht mehr in erster Linie die Euphorie, sondern die Narkose.

Es gibt nun zweifellos Menschen, die sich mit den anregenden Wirkungen der bloßen Euphorie nicht begnügen, sondern die von vornherein die Narkose suchen. Dazu gehören die Degenerierten, die der Trunksucht rettungslos verfallen sind, wenn sie sich nicht ganz des Alkoholgenusses in jeglicher Form enthalten[110]). Dagegen braucht der mäßige Genuß, selbst der gewohnheitsmäßige, keineswegs zum stets gesteigerten Genuß zu führen, wenn dieser Tendenz die Hemmungen eines starken Charakters, oder einer günstigen Situation entgegenstehen. Wo das aber nicht der Fall ist, — und die Beobachtung so manchen Lebensschicksals lehrt uns, wie mächtig trotz einer guten Willensschule die Lebensumstände oft werden können — da bleibt es nicht bei der Anregung, der Euphorie, sondern da sucht man die Narkose. Roß sagt: „Alkoholismus ist keineswegs ein Zeichen für ein physiologisches Bedürfnis nach Reizmitteln oder für eine besondere Neigung für starke Getränke. Viele suchen in ihm Befreiung aus dem Trübsinn, der ihrer unnatürlichen Lebensweise entspringt“[111]). Er führt dann das Beispiel eines Chikagoer Schlachthausarbeiters an, dem man die Frage vorlegte: „Warum betrinken Sie sich eigentlich?“ Die Antwort lautete: „Weil das der rascheste Weg aus dem Packerviertel heraus ist.“ „Kein Wunder“, fügt er dann hinzu, „daß Leute, die sechzig Stunden wöchentlich Schweineborsten abkratzen und in elenden Wohnungen leben, aus deren Fenstern man eben noch ein Stückchen schmutzige

---

109) K. Oldenberg: a.a.O. § 2 (S. 194).
110) M. Fischer: Der Alkoholmißbrauch . . . S. 23.
111) E. A. Roß: Das Buch der Gesellschaft . . . S. 524.

Straße, Kohlenstaub und Wagenspuren erblicken kann, im goldenen Glanz der Wirtshauskumpanei und des Trinkens Vergessen suchen“[112]).

§ 8. Soziologische Gegebenheiten.

Die technisch-wirtschaftliche Rationalisierung wichtiger Lebensgebiete hat dem Kulturmenschen meist nur noch eine ganz einseitige Betätigung überlassen. Sie läßt in ihm Kräfte und Instinkte brach liegen, die in vitalem Gestaltungsdrang unaufhaltsam nach Beschäftigung verlangen. Nichts aber vermag dem Menschen mehr Abwechslung, Entspannung, Erlebnisse für „seine hungernden Instinkte“ zu vermitteln, als der Umgang mit der an vielfachen und mannigfaltigen Eindrücken so reichen Natur[113]), die Seiten unseres Wesens anklingen läßt, deren Existenz wir im Drange des Geschäfts und Berufs nicht beachten, deren Anregung und Belebung aber doch einen so wertvollen und wohltuenden Einfluß ausüben auf unser Gemüt und unser Wohlbefinden. Leider führt aber gerade die sozial-wirtschaftliche Entwicklung den modernen Menschen immer weiter von der Natur ab. „Die Reihenfolge — Hirt, Ackerbauer, Handwerker, Mechaniker — bildet eine Kurve, die ihren Höhepunkt erreicht bei dem Menschen, der nur die Maschine bedient“[114]). Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß sehr viele Menschen diese ihnen verloren gegangene Verbindung mit der Natur nicht mehr zu schätzen wissen, es bleibt die Tatsache bestehen, daß dann der Mensch instinktiv nach einem Ersatz sucht.

Da diese Entwicklung für den einzelnen in der Regel mit einem starken Zeitgewinn verbunden ist, findet er ihn in zahlreichen Vergnügungen niederer oder höherer Art, in sportlichen Betätigungen, im Wandern, manchen Lieblingsbeschäftigungen, nicht zuletzt aber auch im sozialen Alkoholismus im geselligen Kreise; denn wo einzelne Seiten des menschlichen Wesens infolge allzu einseitiger körperlicher oder geistiger Arbeit angespannt und erschöpft sind, da erweist sich der Alkohol als das „souveräne“ Entmüdungsmittel“, das die im Unterbewußtsein schlummernden normalen Reservekräfte weckt und der Entmüdung dienstbar macht[115]).'

Aber wie der Umgang mit der Natur bestimmte Seiten unseres Wesens anklingen läßt, die sonst in der Monotonie des modernen Schaffens verkümmern, so fördert und begünstigt der Alkoholgenuß mit seinen euphorischen Begleiterscheinungen eine Umschaltung unseres Denkens, einen Wechsel des

[112]) Derselbe S. 524.
[113]) E. A. Roß: . . . S. 522.
[114]) Derselbe . . . S. 524.
[115]) Vgl. P. Engelen: . . . S. 11.

Denkinhaltes. Er befreit den Menschen „aus der Umklammerung der Einseitigkeit, wie sie Beruf und Geschäft mehr oder weniger bedingen" und löst ein andersgeartetes Denken und Fühlen aus, wie es unserm persönlichen Ich entspricht[116]). Daraus folgt, daß der mäßige Alkoholgenuß gewisse geistige Leistungen, vor allem solche, die das persönliche Denken und Fühlen erfordern, zu fördern vermag, was auch einige neueren Experimentalreihen beweisen[117]). Dagegen setzt der Alkoholgenuß notwendig die rezeptiven Fähigkeiten des menschlichen Geistes herab, so daß der Alkohol, zur Unzeit genossen (z. B. zu Zeiten erhöhter wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit), besonders schwere soziale Schädigungen im Gefolge haben kann[118]).

Mit dieser Erregung der Gesamtpersönlichkeit steht in Zusammenhang die Lockerung all jener Schranken, die Vernunft und Erfahrung dem individuellen Begehren und Wollen gezogen haben. Der Alkohol schaltet diese Hemmungen in weitem Maße aus, so daß die Menschen unter seinem Einfluß natürlicher, offener erscheinen. Roß sagt: „Der gemeinsame Alkoholgenuß ist wegen seiner Ausschaltung der Hemmungen gepflegt worden, denn er taut die Menschen auf und macht sie warm"[119]).

Diese Wirkungen des Alkoholgenusses liegen ganz auf derselben Linie, wie die natürlichen Wirkungen des geselligen Beisammenseins, des Gruppenlebens. Auch dieses ist weitgehend imstande, Hemmungen auszuschalten, Zuneigung zu wekken, innere Seiten des menschlichen Wesens zu offenbaren[120]); denn die Geselligkeit ist „eine merkwürdig aufgelockerte Begegnung und Beziehung zwischen Menschen, eine Begegnung, die den ganzen Reiz einer gewissen Unverbindlichkeit in sich schließt und daher in dem wechselnden Austausch der sich begegnenden Menschen alle Stufen von der ernsthaften und geistreichen Unterhaltung bis zu ausgelassener Lustigkeit durchschreiten kann"[121]). Der Genuß geistiger Getränke im geselligen Kreise verstärkt diese Begleiterscheinungen der Geselligkeit.

Gemeinsames Essen und Trinken sind ja an und für sich schon bewährte Mittel, um Menschen miteinander zu verbinden; das ist in besonderem Maße bei allen größeren geselligen Zusammenkünften der Fall. Häufig wird darüber Klage geführt, daß bei einer größeren aktuell zusammenbefindlichen

---

116) F. Walter: . . . S. 57, 59/60.
117) Vgl. P. Engelen: . . . S. 11, Vgl. F. Walter: . . . S. 62/63,
118) Vgl. 9. Kapitel (S. 118 ff).
119) E. A. Roß: . . . S. 100.
120) Vgl. L. v. Wiese: Gebildelehre . . . S. 115, 135, 169.
121) Prof. Dr. W. Stählin: Alte und neue Formen studentischer Geselligkeit, Berlin 1929, S. 4.

Menge das kulturelle Niveau sinke; das ist eine Tatsache, der aber prinzipiell nicht abzuhelfen ist. Je zahlreicher der gesellige Kreis, desto weniger eignen sich die höheren und feineren Ausbildungen individueller Art zu Gemeinsamkeitsinhalten, desto mehr stellt sich die Notwendigkeit heraus, diesen Umstand durch Steigerung der äußerlichen und sinnlichen Reize auszugleichen. Darum wird auch eine jede gesellige Zusammenkunft mit ausgedehntem Quantitätsmoment „diese sensuellen und deshalb mit größerer Sicherheit allen gemeinsamen Freuden um so stärker betonen" müssen[122]).

Es hat also schon einen Sinn, wenn das gesellige Beisammensein sich nicht nur in den hohen Regionen des Geistes bewegt, sondern auch in diese „Sphäre vitaler Funktionen" hinabreicht[123]). Gerade die alkoholischen Getränke kommen diesem gesteigerten Aufwand „nach der Seite des sinnlich Reizvollen und Genießbaren"[124]) sehr entgegen; sie haben dazu noch die besondere Aufgabe, eine angenehme Stimmung zu verbreiten den Boden der Geselligkeit zu ebnen.

Die Wechselwirkung zwischen Alkohol und Geselligkeit gibt sich auch nach der andern Seite zu erkennen. Der einsam sich dem Genuß von Speise und Trank Hingebende schöpft aus der Bedürfnisbefriedigung einen viel geringeren Genuß; erst die Geselligkeit gibt, wie Vierkandt betont, dem sinnlichen Genuß die unentbehrliche Würze[125]). Darum wird der Genuß geistiger Getränke fast ausschließlich im Kreise von Freunden und Verwandten gepflegt. Das erst verleiht dem persönlichen Genuß die rechte Resonanz, erhöht den Genuß infolge der zwischen den einzelnen geselligen Teilnehmern bestehenden Wechselwirkung, während das Trinken unter dem Verzicht auf Geselligkeit nicht nur einen minderen Genuß gewährt, sondern auch mit Recht „als stumpfsinnig verpönt" gilt[126]).

Aber ebenso wie es voreilig wäre, überall dort, wo Menschen sich zu geselligem Beisammensein finden, nur Zuneigung anzunehmen, ebenso falsch wäre es, in dem Gebrauch alkoholischer Getränke nur diese gemeinschaftsfördernde Wirkung zu sehen[127]). Mancher Mensch befindet sich geradezu ständig auf der Suche nach sozialer Anteilnahme und wird in seinem Bestreben, das ihm nur Enttäuschungen bringt, ein Opfer des Alkoholismus. Wie oft ist nicht der Alkoholismus

---

[122]) G. Simmel: Soziologie, Duncker & Humblot, München—Leipzig, 2. Aufl., 1922, S. 50/51.
Vgl. E. A. Roß: a.a.O. 32. Kapitel (Vergemeinschaftung) S. 347 ff.

[123]) Vgl. W. Stählin: . . . S. 6.

[124]) G. Simmel: . . . S. 50.

[125]) A. Vierkandt: Gesellschaftslehre, Stuttgart (Enke), 1923, S. 168.

[126]) F. Walter: . . . S. 65.

[127]) Vgl. 10. Kapitel S. 126 ff.

ein Mittel der Simulation und Maskierung, um vom Mitmenschen gewisse Dinge zu erfahren, die man verwerten möchte, oder aber, um von ihm bestimmte Zusagen zu erhalten. Es braucht hier nur hingewiesen zu werden auf die Geschäfte, die erst unter dem Drucke des Alkohols zustande kommen, ferner an jene unglückselige Rolle, die der Alkohol im politischen Leben der vergangenen Jahre oft gespielt hat[128]). In diesem Zusammenhang darf nicht übersehen werden, — worauf die alkoholgegnerische Literatur mit Nachdruck hinweist, —, daß der gesteigerte Alkoholgenuß eben wegen der Ausschaltung der Hemmungen sittliche, kriminelle Folgen zeitigt.

Manche wohltätige, wertvolle Anregung vermag der mäßige Alkoholgenuß auf den menschlichen Organismus auszuüben. Jedoch werden diese euphorischen Wirkungen nicht selten maßlos von interessierter Seite übertrieben[129]). Das ist doppelt leicht möglich, weil in der Alkoholliteratur meines Wissens nirgendwo klar zwischen den natürlichen Wirkungen des Alkohols und denen der Geselligkeit unterschieden wird; das hatte zur Folge, daß als ausschließlich natürliche Folge des Alkohols ausgegeben wurde was zum nicht geringen Teil natürliche Folge der Gesellung ist. Erst die wachsende Einsicht in soziale Zusammenhänge, die allmähliche Erschließung der sozialen Welt, dazu auf dem Gebiete der praktischen Lebensführung das Phänomen der Jugendbewegung — die eine neue Geselligkeit ohne Alkohol schuf, allerdings erst in ihren Anfängen, bei der aber auch jene überquellende und überschäumende Fröhlichkeit sich einstellt, wie wir sie beobachten in geselliger Runde beim Alkohol, — sie liefern den Beweis, daß man zwischen der belebenden Wirkung des Alkohols und der anregenden Wirkung der Geselligkeit wohl zu unterscheiden hat.

Aus diesen Ausführungen erhellt die Bedeutung des Wirtshauses in der zwischenmenschlichen Welt, insbesondere seine Bedeutung für die Entstehung, Ausbreitung und Festigung des sozialen Alkoholismus. Das Wirtshaus ist, soziologisch gesehen, der Ort einer ganz spezifischen Gesellung, die ihm in der sozialen Welt seine große, unentbehrliche Daseinsberechtigung verleiht, wirtschaftlich betrachtet aber ist es die wichtigste Stätte des Ausschanks alkoholischer Getränke, neben dem Winkelausschank, dem Flaschenbierhandel und dem seit dem Weltkriege stark vermehrten Kleinhandel mit Brannt-

---

128) Man denke z. B. an den „Saloon" in den Vereinigten Staaten (vgl. G. Schmölders: Die Prohibition in den Vereinigten Staaten, S. 63).

129) Nicht bloß von Produzenten, sondern auch Konsumenten.

wein[130]). Das Wirtshaus in seiner gegenwärtigen Struktur illustriert also mit aller Deutlichkeit die enge Verbundenheit des Alkohols mit dem gesamten Gesellschaftsleben.

Es läßt sich nun nicht leugnen, daß das Wirtshausleben vielfach recht üble Schattenseiten zeigt, daß es in mancher Hinsicht die Sitten des Volkes verroht, besonders aber der heranwachsenden Jugend gefährlich wird. Aber andererseits darf man doch nicht übersehen, welche Bedeutung dem Wirtshaus als Stätte der Erholung in unserm Volke zukommt[131]). Roß sagt: „Brave Bürger verachteten das Wirtshaus als „Schnapsbudike' und haben erst vor knapp zwanzig Jahren entdeckt, daß es der 'Klub des armen Mannes' ist"[132]).

Das Bedürfnis nach Gesellung tritt besonders auf dem Lande, im Dorf und in der kleineren Stadt hervor. Wo es sich nicht in den entsprechenden Beziehungen innerhalb der Familie, der näheren und entfernteren Verwandtschaft, der Nachbarschaft erschöpft, da ist es hier ganz besonders auf das Wirtshaus angewiesen. So ist es zu verstehen, daß vor allem auf dem Lande und in den kleineren Gemeinden die Wirtschaften für die Entstehung der öffentlichen Meinung von ausschlaggebender Wichtigkeit sind[133]), daß aber auch weiterhin der soziale Alkoholismus so fest in der öffentlichen Meinung des Landes verankert ist. Gerade aus diesem Umstande erklärt sich die Tatsache, daß die Enthaltsamkeitsbewegung bis jetzt überhaupt nicht oder doch nicht dauernd auf dem Lande Fuß fassen konnte.

Die sorgenbannenden, euphorischen Wirkungen des Alkohols waren es, die dem Alkohol zu seinem Siegeszuge über die ganze Welt verhalfen; denn diese Wirkungen wurden von den breiten Massen des Volkes überall anerkannt und geschätzt[134]). Sie machen aber auch die Macht der Trinksitten erklärlich, die die Widerstrebenden beherrschen durch die Macht der öffentlichen Meinung, die Autorität der Tradition, durch den Einfluß der gesellschaftlichen Erziehung.

Die Sitte betrifft stets eine Vielheit von Personen, ist also eine soziale Erscheinung. Oft ist es schwer, sie vom Brauch zu trennen; denn die Sitte entsteht vielfach aus dem

---

[130]) Vgl. die Tätigkeitsberichte des deutschen Gastwirtsgewerbes, besonders den über das Geschäftsjahr 1927/28 (Bericht des 53. deutschen Gastwirtstages) Berlin 1928, S. 77, 90.
Vgl. R. Wachtel: Das deutsche Gaststättengewerbe u. seine Probleme („Der deutsche Volkswirt, 8. Jg. Nr. 36 vom 8. 6. 1934, S. 1596).

[131]) Vgl. 10. Kapitel. S. 126 ff.

[132]) E. A. Roß . . . S. 101, S. 523.

[133]) L. v. Wiese: Das Dorf als soziales Gebilde, München 1928 S. 74.

[134]) Vgl. die Wortbildungen: Alkohol, Spiritus, Weingeist! M. Helenius: Die Alkoholfrage (Eine sozial-statistische Untersuchung, Jena (Fischer) 1903 S. 24/25.

Brauch. Beide lassen sich kaum unterscheiden, wenn man nur die einzelnen Handlungen ins Auge faßt, wohl aber, wenn man die Motive oder noch besser, wenn man die Folgen der durch Brauch und Sitte geregelten Handlungen gegenüberstellt. Ein von der Sitte abweichendes Verhalten ruft in der Regel bestimmte soziale Reaktionen hervor[135]) (soziale Mißbilligung, Mißachtung, Ausschluß aus dem sozialen Kreis); denn wer gegen die Sitte verstößt, handelt gegen ein Gebot, das jede Sitte als normativen Bestandteil in sich schließt[136]). Beim Brauch wird ein solches Verhalten nicht mit sozialen Mitteln erzwungen; es steht jedem frei, wie er es mit den geforderten Anordnungen halten will. Er entsteht meist aus der tatsächlichen Uebung eines oder einzelner Individuen, die aus bestimmten Gründen (Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit, Schönheit), allgemeine Nachahmung findet, so daß das Verhalten durch den Brauch eine mehr oder minder starke Vereinheitlichung erfährt[137]).

Die Trinksitten sind eine typische Erscheinung der Männerwelt, so daß bei bestimmten Anlässen und Festen der Alkoholgenuß zwingend für alle männlichen Teilnehmer wird. Jedoch gibt es auch innerhalb der Männerwelt soziale Kreise, bei denen das Verhalten zum Alkohol höchstens soweit vereinheitlicht ist, daß man von einem Trinkbrauch sprechen kann. Von der Frauenwelt in unserm Volke dagegen darf man wohl — mit wenigen Ausnahmen — die Feststellung machen, daß ihr Verhalten zum Alkohol nicht über das Entwicklungsstadium des Brauches hinausgekommen ist; meistens zieht die Frauenwelt bei ihren geselligen Zusammenkünften andere Genußmittel dem Alkohol vor (wie Kaffee, Tee). Wo hingegen die sachliche Distanz zum Alkohol sich in einzelnen Kreisen der Frauenwelt verringerte, da machen auch die Trinksitten sich mehr und mehr geltend. In England scheint diese Entwicklung bereits sehr weite Fortschritte gemacht zu

---

135) Vgl. S. 7/8 dieser Arbeit!

136) H. Weber: Einführung S. 36. P. Ribicki: Die Sitte, in d. Kölner Viertelj.-Heften f. Soziologie, 9. Jg., H. 3, S. 292/293. München—Leipzig (Dunker & Humblot).

137) Diese beiden soziologischen Kategorien werden in der Alkoholliteratur nicht klar unterschieden (als Trinkbräuche, Trinksitten). — Beide haben ihre Vorläufer in dem bei den Germanen des ausgehenden Altertums üblichen „Minnetrinken" (zum Gedächtnis der Abgestorbenen und zu Ehren der Götter) und dem „Zutrinken", die ihnen Mittel waren, um die Trinkfreude zu heben. In den Verbrüderungen und Gilden des Mittelalters, die zum Teil aus den heidnischen Brüderschaften hervorgingen, wurden diese Bräuche eifrig weiter gepflegt. Nach den Kreuzzügen, in der höfischen Kultur und zur Zeit des aufblühenden Städtewesens empfingen dann die Trinksitten eine schärfere Ausprägung, so daß sie nun gleichsam ein „nationales Charakteristikum" der Germanen wurden. (Vgl. Steinhausen: Geschichte der deutschen Kultur, Leipzig 1913, 2. Aufl., Bd. I., S. 42 ff.).

haben; als Folge dieser Entwicklung hat gerade dort der Alkoholismus unter den Frauen — an deutschen Verhältnissen gemessen — sehr starke Ausmaße angenommen[138]). Das hat wohl seinen Hauptgrund in der wachsenden Emanzipation der Frau, ihrem Eintritt in bestimmte Berufe, so daß für die Männerwelt geltende Normen und Gesetzmäßigkeiten auch für die Frau steigende Bedeutung gewonnen haben.

Im Gegensatz dazu lassen andere Symptome eine langsame Rückentwicklung der Trinksitte zum Brauch und damit zu einer gelockerten Form des Verhaltens zum Alkohol erkennen. Allgemein macht sich in der Gegenwart das Streben bemerkbar, die Jugend der zwingenden Gewalt der Trinksitten zu entziehen, sie möglichst ganz vom Genuß alkoholischer Getränke fernzuhalten. Neuzeitliche alkoholfreie Getränke treten in Wettbewerb mit dem Alkohol und erfreuen sich steigender Beliebtheit in Kreisen, die der Jugendbewegung und der Enthaltsamkeitsbewegung nahestehen. Nicht zuletzt treten auch solche Tendenzen innerhalb der Wirtschaft hervor (Technisierung, Rationalisierung), die der normativen Geltung der Trinksitte starken Abbruch tun[139]).

---

[138]) H. Hoppe: . . . S. 644, S. 631/635.
[139]) Vgl. S. 4 (§ 2), S. 120.

Zweiter Teil:

Der soziale Alkoholismus und die Familie.

Einleitung:

Wesen und Struktur der modernen Familie.

Ausgangspunkt, Kern der Familie ist die Ehe. In ihrem Anfangsstadium besteht also die Familie normalerweise aus Mann und Frau[140]). Schon Aristoteles erkannte in ihr die natürliche Gemeinschaft zur Fortpflanzung und Erhaltung des Lebens. Desgleichen übersah auch die neuere Soziologie die ungeahnte soziologische Bedeutung der Familie nicht. Sie sieht in ihr die Grundlage unseres körperlichen, geistigen und moralischen Seins, die Ur- und Keimzelle der menschlichen Gesellschaft[141]).

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts begannen die Soziologen durchweg ihre Darstellungen über die Entwicklung der Gesellschaft mit der monogamen Einzelfamilie. Erst dann traten einzelne Richtungen in der Forschung hervor, die in der Familie die letzte Entwicklungsstufe sahen aus einem ursprünglichen Urzustande der ungeregelten sexuellen „Promiskuität". Diese Forschung geht auf J. Bachofen zurück und wurde zur Grundlage der sozialistischen Lehren[142]). Durch die neuere evolutionistische und historische Völkerkunde wurde sie allerdings nirgends bestätigt, da diese kein einziges Volk anzuführen vermag, in dem Promiskuität des Geschlechtsverkehrs als anerkannte soziale Institution gilt[143]). E. Große sagt zu dieser Frage: „Es ist schlechterdings kein einziges primitives Volk, dessen Geschlechtsverhältnisse sich einem Zustande von Promiskuität näherten oder auch nur auf ihn hindeuteten. Die festgefügte Familie ist keineswegs eine späte Errungenschaft der Zivilisation, sondern sie besteht schon auf

---

140) Vgl. W. Koppers: Ehe und Familie, im Handwörterbuch der Soziologie, Verlag Enke, Stuttgart 1930, S. 120.

141) Vgl. W. Schwer: Katholische Gesellschaftslehre, Paderborn 1928, S. 161.

142) M. Weber: Wirtschaftsgeschichte, München—Leipzig 1924, S. 42. vgl. ferner: J. Bachofen „Das Mutterrecht", Stuttgart, 1861. A. Bebel: Die Frau und der Sozialismus, Zürich 1883. F. Engels: Der Ursprung der Familie, Zürich 1884.

143) G. v. Below: Familie, im Hdwb. d. Volkswirtschaft, Jena 1911, III. Aufl., S. 837.

der untersten Stufe der Kultur als Regel ohne Ausnahme“[144]). Ganz in demselben Sinne äußert sich W. Wundt: „So bleibt denn keine andere Wahl, als in ihr (der monogamen Einzelfamilie) tatsächlich eine primäre Sitte zu sehen, mit welcher der Mensch aus der Natur in den Kulturstand getreten ist“[145]).

Wo aber „sexuelle Promiskuität“ angetroffen wird, da ist sie entweder Gelegenheitserscheinung orgiastischen Charakters oder aber Verfallserzeugnis einer voraufgehenden Periode strenger Regelung des sexuellen Verkehrs. Ebenso sind die auf das Mutterrecht sich gründenden Muttergruppen nichts allgemein Verbreitetes, sondern sie werden nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen angetroffen[146]).

Darum ist es heute herrschende Ansicht, daß nicht die auf das Mutterrecht gegründete, sondern „die patriarchalische Familienverfassung mit monogamer Einehe“ die ursprüngliche Form der Familie ist[147]). Bei den nachfolgenden Untersuchungen über die Wechselwirkungen zwischen Alkoholismus und Familie können wir diese also auf die monogame Einzelfamilie beschränken.

Ihrer ganzen Struktur nach ist die Familie den sozialbiologischen Gebilden zuzurechnen. Das macht eine Hineinbeziehung biologischer Gesichtspunkte, — die hier besonders deutlich überall hervortreten — in die soziologische Betrachtungsweise erforderlich. Dann aber eröffnen sich auch hier überall interessante Perspektiven zu analogen Gedankengängen, die zeigen, wie das Biologische stets unter dem Einfluß des Sozialgeschehens gewandelt wird; denn unter den außerbiologischen Tatsachen, die den Ablauf des biologischen Geschehens verändern, kommt den sozialen Zusammenhängen größte Bedeutung zu[148]). Bei der Erörterung der Beziehungen zwischen Alkoholismus und Familie wird man also insbesondere dem Umstande gerecht werden müssen, ob und inwieweit der soziale Alkoholismus — vor allem auch dessen spezielle Erscheinungsform am Einzelmenschen, der individuelle Alkoholismus — den biologischen Lebensablauf zu verändern vermag, und weiterhin, wie die ererbte oder erworbene Konstitution wiederum auf den Alkoholismus zurückwirkt.

Im Hinblick auf soziale Grundverhältnisse, erscheint die Familie als Gemeinschaft (im Sinne von Toennies). Die Wurzel aller Gemeinschaftsgebilde aber ist „der Zusammenhang des

---

144) E. Große: Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, Freiburg und Leipzig 1896, S. 42.

145) W. Wundt: Völkerpsychologie, Bd. VIII. Leipzig 1917, S. 208.

146) z. B. beim Vorhandensein von Männerbünden. Vgl. M. Weber: S. 47, 49.

147) H. Pesch: Lehrbuch der Nationalökonomie, Bd. I., 2. Aufl. 1914, S. 152. Weber-Tischleder: Handbuch der Sozialethik. Essen 1931. Bd. 1.: Wirtschaftsethik S. 138.

148) H. Weber: Einführung . . . S. 40.

vegetativen Lebens durch die Geburt“[149]). Daher ist auch die Familie der repräsentativste Typ aller Gemeinschaftsformen; denn sowohl die physiologische Ergänzungsbedürftigkeit der Geschlechter, als auch die gemeinsame Abstammung der Kinder bewirken eine Vereinigung der Wesenswillen zur Gemeinschaft, in dem das Wollen das Denken beherrscht.

Doch hat an der tiefinneren Verbundenheit der Familienglieder auch das Geistige seinen Anteil; denn nicht nur das Natur- und Triebhafte bewirkt sie in der Ehe, in der Familie, sondern sie ist nicht minder fest verankert im sittlichen Wollen ihrer Glieder[150]). Gerade diesem Umstande kommt größte Bedeutung in der Gegenwart zu, wo mit fortschreitender Kultur und der damit einhergehenden Durchrationalisierung aller Gemeinschaftsbeziehungen die natürlichen Grundlagen der Familiengemeinschaft so stark gelockert und zersetzt sind, so daß die Familie in ihrem Bestande gegenwärtig labiler ist als zu irgendeiner andern Zeit seit dem Bestehen des Christentums[151]).

Im wesentlichen stellt sich also die Familie als „Einung der in der empirischen Wirklichkeit auseinanderfallenden Bestandteile des Menschen (Mann — Frau — Kind) zu einem Ganzen“ dar[152]). Doch treten innerhalb dieser „Einung“ einige wichtige Grundbeziehungen hervor, die zunächst zwischen Mann und Weib die Ehegemeinschaft, zwischen Eltern und Kinder die Regenerationsgemeinschaft begründen, und die schließlich die aus dem gleichgerichteten Wollen der Familienglieder gewachsene Hausgemeinschaft erzeugen, die nach ihren wichtigsten Funktionen Wirtschafts-, Erholungs- und Lebensgemeinschaft ist. In dieser Aufgliederung soll nun den Beziehungen zwischen Alkoholismus und Familie im einzelnen nachgegangen werden.

Dritter Abschnitt:

Sozialer Alkoholismus und Ehegemeinschaft.

5. Kapitel:

Die Auswirkungen des zozialen Alkoholismus auf die natürlichen Grundlagen der Ehe.

§ 9. Alkoholismus und Sexualleben in der Ehe.

Die Anziehung der Geschlechter gründet in der körperlichen Anlage, in der physiologischen Wechselbeziehung von

---

149) F. Toennies: Gemeinschaft und Gesellschaft 6. u. 7. Aufl., Berlin 1926, § 1.
150) Vgl. E. A. Roß: . . . S. 507, 504. W. Schwer: . . . S, 96/97,
151) E. A. Roß: . . . S. 502.
152) W. Sombart: Grundformen des menschlichen Zusammenlebens, im Hdwb. d. Soziologie, Stuttgart 1930, S. 228 ff.

Mann und Weib, die den festen Boden der ehelichen Gemeinschaft ergibt. Der Geschlechtstrieb gehört darum zu jenen Instinkten, die für die Familie und damit auch für das gesamte soziale Leben von größter Bedeutung sind; denn er dient ja der Arterhaltung der Menschen. Entsprechend dieser eminent wichtigen sozialen Funktion ist er von einer oft unwiderstehlichen Stärke und die seine Befriedigung begleitenden Emotionen sind heftiger als bei andern Trieben[153]). Geschlechtsverlangen und sexuelle Lust aber sind Ausdruck jener Naturanlage der Geschlechter, auf der die eheliche Gemeinschaft sich gründet, auf der sie sich allmählich aus einer Schutz- und Liebesgemeinschaft zur Lebensgemeinschaft entfaltete, alle andern menschlichen Gemeinschaften an Innigkeit und Festigkeit übertreffend[154]).

Doch kann hemmungsloses Versinken ins Triebhafte nicht dem Wesen der Ehe gemäß sein, weil es nicht bloß Sexualtrieb und Sinnlichkeit sind, die zur Vereinigung der Geschlechter in der Ehe führen, sondern daneben insbesondere einsichtiges Erkennen und vernunftbeherrschtes Wollen, sowie „jene Liebe, die als gemeinschaftsbildende Kraft unter allen Erdengeschöpfen nur dem Menschen zuteil wurde und den flüchtigen Rausch der Leidenschaften weit überragt und überdauert"[155]). Sie erhebt die triebhafte Geschlechtsliebe auf eine höhere geistige Stufe, veredelt und versittlicht sie.

Gleichwohl kommt doch dem Geschlechtstrieb für die Begründung, den Bestand, das Glück der Ehe größte Bedeutung zu. Mangel an hingebender Liebe vermag ebenso sehr dem ehelichen Verhältnis zur Gefahr zu werden, wie jenes rücksichtslose Sichausleben in der Ehe, das keine Schonung gegenüber dem Ehegefährten kennt. Es fragt sich nun, wie wirkt der soziale Alkoholismus auf den Sexualtrieb und seine Betätigung ein.

Bei der Erörterung der euphorischen Wirkungen des Alkohols wurde schon darauf hingewiesen, wie unter dem Einfluß des Alkohols Denken, Sprechen und Handeln des Menschen rascher und leichter von statten gehen. Der betreffende Mensch wird gesprächiger, lebhafter; in einem weiteren Stadium des Alkoholismus aber wird er schwerfälliger, bis schließlich die Alkoholbetäubung zu einem Versagen der Sinnestätigkeit und zu einer vollständigen Lähmung des gesamten Muskelapparates führen kann. Bereits in dem ersten Stadium zeigt der Alkohol die bemerkenswerte Wirkung, geschlechtlich zu reizen. Beobachtungen nach dieser Richtung beweisen, daß es gerade kleinere Alkoholgaben sind, welche anscheinend noch keinen Rausch hervorbringen, die diese libidosteigernde

153) W. Mc Dougall: S. 69.
154) Vgl. J Mausbach: Ehe und Kindersegen, München-Gladbach 1919, S. 15/16 ff.
155) W. Schwer: Katholische Gesellschaftslehre, Paderborn 1928, S. 164.

Wirkung ausüben[156]). Dagegen ist der schwer Betrunkene zumeist auch geschlechtlich erledigt; die Förderung der Libido ist von der zunehmenden Impotenz, ihr zu genügen, begleitet[157]).

Diese Steigerung der Libido als Folge des Alkoholgenusses ist aber nicht bloß auf den Wegfall sittlicher und kritischer Hemmungen, die Herabsetzung der Sensibilität gegen Widerwärtiges zurückzuführen, sondern auch darauf, „daß er die Harnblase füllt und so mit physischem Druck eine Reizung der Genitalsphäre verursacht"[158]). Daneben wirken auch die euphorischen Begleiterscheinungen des Alkoholgenusses, die Arbeit und Sorge vergessen lassen, mittelbar libidosteigernd[159]).

Gleichzeitig mit dieser geschlechtsanreizenden Wirkung fallen aber auch — vor allem im Falle steigenden individuellen Alkoholismus — mehr oder weniger alle sittlichen, gesundheitlichen und ästhetischen Hemmungen weg. Das führt zu einer allmählichen Nivellierung aller Moralbegriffe, und bewirkt den sich beim Trinker nun äußernden gänzlichen moralischen Verfall. Auf diesem Boden erwachsen dann die Rohheits- und Sittlichkeitsdelikte, die das Sexualleben vertieren, indem sie es vollständig lösen von jener Sozialbedeutung und Sozialbestimmung der geschlechtlichen Funktion. Ohne Achtung und inneres Verständnis für jenen überindividuellen Zweck der Ehe, entbehrt der trinkende Gatte zumeist der „schonenden Liebe", wie sie der Zustand der Frau und Mutter von Zeit zu Zeit erfordert. Das ist meistens auch nicht ohne Folgen für den körperlichen und seelischen Gesundheitszustand der Frau, der Mutter. So wird der Geschlechtsverkehr in maßlosem Egoismus in geradezu menschenunwürdiger Weise, sowohl in seiner Form als auch in seiner Häufigkeit gesteigert; das ist umso mehr der Fall, weil beim Trinker die volle Befriedigung auszubleiben pflegt[160]). Gemein in seinem Denken und Sprechen kennt dieser zumeist auch keine Rücksicht auf die anwesenden minderjährigen Kinder[161]). Auch sind Fälle von Inzest in Trinkerfamilien durchaus nicht selten. H. E. Stelzner gibt bei 7 von 11 Fällen Alkoholismus als Hauptgrund der Blutschande an[162]). Ebenso hebt H. Többen bei den von ihm gesammelten und veröffentlichten Inzestfällen

---

156) A. v. Notthafft: Die Zeit der Geschlechtsreife, in J. Weiß: Das Kind, Leipzig 1925, S. 219.

157) A. Elster: Alkoholismus, in dem von M. Marcuse herausgegebenen Handwörterbuch d. Sexualwissenschaft, Bonn 1926, 2. Aufl., S. 18 ff.

158) Ebenda S. 18.

159) Ebenda S. 18.

160) Ebenda S. 19.

161) H. Többen: Gefährdung und Kriminalität der Jugend durch Alkohol, „Sobrietas" Jg. 1929, Nr. 3, S. 2.

162) H. E. Stelzner: Alkoholismus und Vererbung. „Die Alkoholfrage", 1932, Heft 2/3, S. 72.

hervor, daß in diesen Fällen die erbliche Belastung durch Trunksucht eine erhebliche Rolle spielt; denn diese sich hier offenbarende furchtbare Verwahrlosung der Töchter, ihre geringe Abwehrstellung zu diesem Delikt, findet zum Teil auch ihre Erklärung in der Annahme einer aus der psychoneurotischen Anlage des Vaters hervorgegangenen Erbanlage[163]). A. Elster betont mit Bezug auf diese Art von Sexualverbrechen mit Recht, daß hier nicht bloß das Objekt dieser verbrecherischen Handlungen unter Zwang stehe, sondern daß auch das den Zwang gegen den andern ausübende Subjekt wiederum seinerseits unter psychischer Zwangswirkung infolge des eigenen Alkoholismus stehe[164]).

Bemerkenswert ist die oft bei Trinkern zu beobachtende Eifersucht gegen die Gattin, die sich gelegentlich steigert bis zum Eifersuchtswahn, zum Wahn der ehelichen Untreue[165]). Dieser Eifersuchtswahn ist einesteils die Folge der beim Trinker häufig auftretenden Impotenz, zum andern Wirkung des natürlichen Abscheus der Frau vor dem trunksüchtigen Gatten, und er wird nicht zuletzt genährt durch die beim chronischen Trinker öfters auftretenden Sinnestäuschungen[166]). Er steht in deutlicher Abhängigkeit vom Alkoholismus des Trinkers, so daß mit den Nachwirkungen des Alkohols — in leichteren Fällen — auch der Wahn schwindet; bei schwereren Fällen dauert es immerhin einige Zeit, um den Trinker von seinen Wahnvorstellungen zu befreien. Bemerkenswert ist es, daß die Eifersuchtsideen bei Rückfälligen schon nach dem ersten Rausch wieder aufleben. Dieser Eifersuchtswahn vermag der Frau zur unerträglichen Qual zu werden, nicht selten führt er auch zu Gewalttätigkeiten, ja zum Mord[167]).

§ 10. Sozialer Alkoholismus und die außerehelichen Geschlechtsbeziehungen in ihrer Bedeutung für die Ehe.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß beide Geschlechter im Zustande des Angetrunkenseins eher geschlechtlichen Reizen nachgeben, als das im nüchternen Zustande der Fall ist. Doch muß man sich auch hier vor Uebertreibung hüten. A. v. Notthafft sagt: „Um sinnlich zu sein, braucht der Mann, und um verliebt zu werden, das Weib keinen Alkohol.

---

163) Vgl. 7. Kapitel! (§ 14, S. 84).
164) A. Elster: Alkoholismus . . . S. 19.
165) R. Wlassak: Grundriß . . . S. 114.
166) H. Hoppe: Tatsachen . . . S. 266.
167) Vgl. Birnbaum: Toxische Psychosen, Hwdb. d. Sexualw. Bonn 1926, 2. Aufl., S. 623.
R. Wlassak: Grundriß . . . S. 115.

Das besorgt schon der Naturtrieb"[168]). Ja, selbst für junge Leute glaubt v. Notthafft behaupten zu können, daß der Alkoholgenuß auch auf das Zustandekommen des ersten Falles keinen Einfluß auszuüben vermöge. Wo er diesen ersten sittlichen Fehltritt veranlaßt, da leitet er nur das ein, was ohne ihn nur ein wenig, „und zwar nur sehr wenig später getan worden wäre"[169]). Doch gilt das für spätere sittliche Fehltritte ganz gewiß nicht mehr; vielleicht erklärt sich das auch daraus, daß mittlerweile der Alkohol im Leben des Jugendlichen steigende Bedeutung gewonnen hat, und daß damit der Alkoholismus in der Kausalität mancher sittlichen Verfehlungen erhöhte Bedeutung gewinnt. Das anerkennt auch v. Notthafft, wenn er die libidosteigernde Wirkung selbst kleiner Alkoholmengen betont und ihre Bedeutung für spätere sittliche Verfehlungen hervorhebt. Er sagt: „Nur soviel ist richtig, daß manche junge Leute wohl gerade diesen Fehltritt nicht begangen hätten, wenn sie noch hätten denken können"[170]).

Die Wirkung des Alkoholismus auf den Sexualtrieb ist um so bedeutsamer, je mehr das gesamte öffentliche Leben darauf abgestellt ist, das Geschlechtsleben oft bis zur „Geschlechtsraserei" zu entfachen[171]). Kleidermoden, Schaufensterbilder, Variete-, Kino- und Theaterdarbietungen, ja selbst solche der höheren Bühne wirken in dieser Richtung[172]).

Dieser „erotische Individualismus" steht in enger Wechselwirkung mit dem sozialen Alkoholismus und seinen Institutionen. Ueberall — ob auf dem Lande oder in der Stadt — gibt es ja ganz bestimmte Wirtschaftslokale, Weinstuben, Animierkneipen, wo die Beziehungen zwischen beiden eine intime Pflege erhalten. Viele Wirte bauen geradezu auf diesen Zusammenhängen ihre geschäftlichen Kalkulationen auf, indem sie auch darauf bedacht sind, durch Vermittlung weiblicher Bedienung den Absatz alkoholischer Getränke zu heben. Oft geht das Bestreben solcher Wirte, auf diese Weise ihr Geschäft rentabel zu gestalten, konform mit den Wünschen vieler in ihren Lokalen verkehrenden Gästen, die darauf sehen, daß die Bedienung weiblich, jung und hübsch ist. Man erwartet von der Kellnerin, daß sie nicht nur freundlich ist, sondern auch mit sich scherzen läßt und in jeder Hinsicht dem Gast den Aufenthalt angenehm gestalte. Manches Mädchen mag

---

168) A. v. Notthafft: a.a.O. . . . S. 219.
169) Ebenda S. 219.
170) Ebenda S. 219.
171) G. Sticker: Geschlechtsleben und Fortpflanzung vom Standpunkt des Arztes, M.-Gladbach 1919, S. 9.
172) E. Spranger: Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1926, 7. Aufl., S. 137.

mit den redlichsten Absichten den Beruf als Kellnerin ergreifen, manches auch erst unter dem Drange der Not, viele von ihnen aber streifen die letzten Bedenken ab, wenn sie längere Zeit in solchem Milieu leben und sich allmählich auch selbst an den Alkoholgenuß gewöhnt haben. Daß man dann vielfach vor dem Schlimmsten nicht zurückschreckt, beweist die Tatsache, daß viele Prostituierte früher Kellnerinnen waren. Kuhn sagt: „Die schlimmsten Sumpfpflanzen der Alkoholbetriebe sind die Animierkneipen, welche den Kellnerinnenstand in vielen Gegenden nahezu in eine Linie mit der Prostitution gerückt haben"[173]).

Diese Stätten der Verführung, in denen der Alkohol meistens eine beherrschende Rolle spielt, werden vor allem dem jugendlichen Menschen zum Verhängnis. Die von ihnen mitveranlaßten sittlichen Verfehlungen junger Menschen bringen es dann oft dahin, daß der junge Mann nun nicht mehr den Weg zum reinen, unbescholtenen Mädchen findet, um mit ihm eine glückliche Ehe zu begründen, weil die Gewöhnung an wechselfrohe Liebschaften in den Armen feiler Dirnen es ihm unmöglich macht, sich an die Gesetze ehelicher Treue auf immer zu binden. „Vorehelicher Geschlechtsgenuß in jeder Form verdirbt so sehr zur reinen Ehe, daß sogar der von Natur gutgeartete und gesunde Mensch, der durch Verführung oder Leichtsinn einer schwachen Stunde in geschlechtliche Beziehung zu einem andern geraten war und sogleich oder später das Verhältnis aufgab, höchstens noch zu einer Vernunftehe taugt, falls er nicht überhaupt den Mut zum Heiraten verloren hat"[174]).

Begünstigt wird diese mit dem Alkoholismus in so enger Beziehung stehende Unsittlichkeit durch das Leben in der Großstadt, ferner auch durch alles, was die frühe Heirat erschwert[175]). Während für den Bauern im allgemeinen die Notwendigkeit besteht, eine Familie zu gründen, will er seinen Erbbesitz der Familie erhalten, gibt es für den Großstädter ähnliche Bindungen nicht. Die Familie stellt für ihn höchstens eine Art Belastung dar, erst recht dann, wenn er sich — neben vielen andern Lebensansprüchen — auch an einen reichlichen Alkoholismus gewöhnt hat. Alles, was er zum Lebensunterhalte, zur Triebbefriedigung bedarf, findet er ja auch außerhalb der Familie. „Gehört er einem primitiven Menschenschlage an, so genügen ihm Wirtshaus, Kaufhaus

---

[173]) Kuhn: Prostitution, im Hdwb. d. Sexualwissensch. 2. Aufl. Bonn 1926, S. 603.
Die Bemerkung Kuhns über den Kellnerinnenstand trifft besonders für Norddeutschland zu; in Süddeutschland ist die soziale und wirtschaftliche Stellung der Kellnerin eine viel bessere.

[174]) Vgl. G. Sticker: a.a.O. S. 36.

[175]) C. Weiß: Pädagogische Soziologie, Leipzig 1929, S. 155.

und Bordell, steht er auf einer höheren Stufe (der Zivilation), findet er in Pension und freiem Liebesbund Genüge"[176]).

Die Beziehungen des sozialen Alkoholismus zum Geschlechtsleben werden in systematischer Weise vom Prostitutionsgewerbe für seine dunklen Zwecke mißbraucht. Zwar sind Bordelle und bordellartige Betriebe nach dem Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten verboten[177]). Jedoch ist die gewerbliche Unzucht damit keineswegs beseitigt, sondern sie fristet in bestimmten Betrieben, in Animierkneipen, Massageinstituten, Tingeltangel oft ein verschleiertes, maskiertes Dasein[178]). Der Alkoholismus spielt hier im Zusammenhang mit der Prostitution eine verheerende Rolle. Sicher trifft es zu, daß der Alkoholismus nicht die alleinige oder auch die Hauptursache darstellt, wenn der Mann den ersten Gang zur Prostitution macht, aber häufig gibt er — den Ausschlag in der Motivation zu diesem Schritt. Dagegen hat der Alkohol bei der Erniedrigung der Frau niemals die Bedeutung, die ihm beim Manne zukommt. Hier sind es — neben einer degenerativen Anlage, die bei Prostituierten häufig angetroffen wird — vor allem Armut und Not oft als Folge geringer beruflicher Tüchtigkeit, Mangel an Beschäftigung, Vergnügungssucht, Verführung und Ehebetrug und schließlich auch das Schuldkonto des Alkohols, die manche Mädchen auf der Stufe der Prostitution enden lassen[179]). Dann aber ist ihnen der Alkohol oft ein willkommenes Mittel, ihre Schmach und ihr trauriges Los tragen zu können[180]). Welch außerordentliche Bedeutung diesen Zusammenhängen zwischen Alkoholismus und Prostitution zukommt, erhellt aus der Tatsache, daß die Inhaber der Bordelle vielfach sehr schnell reich wurden. So wählten vor dem Weltkriege bei der letzten preußischen Landtagswahl in einem Bezirke Altonas ein Großkaufmann und drei Bordell-

---

[176]) Ebenda S. 155. Sehr bedeutsam ist der Frauenüberschuß in den Großstädten.

Gemeinden	Auf 1000 männliche kommen . . weibliche Personen 1910	1925	1933
unter 2 000 Einw. (ländl. Gemeinden)	1026	1037	1002
2 000— 5 000 „ (Landstädte)	1021	1053	1045
5 000— 20 000 „ (Kleinstädte)	1004	1060	1067
20 000—100 000 „ (Mittelstädte)	1011	1069	1085
100 000— mehr „ (Großstädte)	1063	1115	1114
Insgesamt	1029	1067	1059

Vgl. Vorläufige Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszg. 1933, Berlin (Hobbing) 1934 S. 17.

[177]) vom 18. Februar 1927. Unsere Rechtsprechung steht seitdem auf dem Boden des „Abolutionismus", der eine grundsätzliche Abschaffung aller gesetzlichen Schranken für die Ausübung der Gewerbsunzucht vorsieht. (Prof. Dr. E. H. Rosenfeld: Strafrechtl. Bestimmungen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Beiträge z. soz. Fürsorge, Heft 13/14, Münster 1930, S. 132).

wirte in der ersten Klasse; in der zweiten Klasse wählten 4 Bordellwirte, und in der dritten folgten dann die übrigen Stände und Berufe[181]).

Durch diese, nicht zuletzt durch den sozialen Alkoholismus begünstigte, ungehemmte Entfaltung des sexuellen Trieblebens, die oft „als unwiderstehliche Forderung des Naturtriebes" entschuldigt wird, werden Ehe und Familie auf das schwerste getroffen, die ursprüngliche Sozialbestimmung der Geschlechtsanlage verdunkelt. Man sieht dann in der Ehe nur noch ein Institut, das Rechte verleiht, eine Geschlechtsgemeinschaft, zum Zwecke individualistischer Lustgewinnung. Bei den Schwankungen, denen das geschlechtliche Triebleben von Natur aus unterworfen ist, bleibt aber die Enttäuschung, die Ernüchterung nicht aus. Es fehlt an dem notwendigen Opfergeist, an der Achtung vor dem Ehegefährten, an Willensstärke, die an den Stätten des Alkoholismus, in dem Milieu jener gewerblichen Vergnügungsstätten nicht erworben werden. Gar zu leicht entartet so die natürliche Geschlechtsgemeinschaft zu regellosem, wahllosem Geschlechtsverkehr[182]). Wo jedoch die natürliche Ordnung der geschlechtlichen Beziehungen so in ihr Gegenteil verkehrt wird, da bleibt die Rache der Natur nicht aus. Sie tritt als Geißel der modernen Menschheit in den Geschlechtskrankheiten hervor, die zu einem unersetzbaren Ausfall völkischer Kraft auch in unserm Volke führen[183]).

Untersuchungen über die Beziehungen des Alkoholismus zu venerischen Infektionen sind sehr zahlreich angestellt worden[184]). Notthafft stellte fest, daß von 1225 Geschlechtskranken 218, also 17,7%, sich sicher oder doch mit großer Wahrscheinlichkeit in trunkenem Zustande infizierten, während bei weiteren 140, also 11,4%, der Einfluß des Alkohols möglicherweise noch in Frage kommen kann. Andere Untersuchungen gelangten zu bedeutend höheren Anteilziffern. Professor Langstein kam bei 179 untersuchten Frauen zu dem Ergebnis, daß 43,8% zur Zeit der Infektion noch unter Alkoholwirkungen

---

178) Ebenda S. 151. vgl. auch den Runderlaß des Preuß. Ministers des Innern (23. II. 1933) Sobrietas: Jg. 1935, Nr. 4, S. 90.

179) M. Helenius: Die Alkoholfrage, Jena (Fischer) 1903, S. 232 f.

180) F. Reingardt: Alkohol und Sexualleben, „Sobrietas", Heidhausen (Ruhr), Jg. 1928, Nr. 1, S. 15.

181) Vgl. Kuhn: Prostitution, Hdwb. d. Sexualw. . . . S. 604. Desgl. L. v. Wiese: Prostitution (soziologisch), im Hdwb. d. Sexualw. S. 601.

182) E. A. Roß: S. 504.
A. Vierkandt: . . . S. 301/302.

183) P. Tischleder: Die Geschlechtskrankheiten in ihrer Bedeutung für Familie und Staat, in d. Beiträgen z. soz. Fürsorge (herausgeg. von Prof. Dr. H. Weber) Heft 13/14 (Geschlechtskrankheiten und Geschlechtskrankenfürsorge) Münster 1930, S. 121.

184) Vgl. zum folgenden: H. Hecht: „Alkohol und Geschlechtsleben" in der Zeitschrift „Die Alkoholfrage", Jg. 1932, Heft 5/6, S. 205.

standen. Möller kam zu einem Anteilsatz von sogar 67,7%. Bekannt sind die Forschungen Forels, der über 182 geschlechtskranke Männer eine kleine, oft wiedergegebene Statistik zusammenstellte, nach welcher 76,4% ihre Infektion unter den Wirkungen des Alkohols sich geholt hatten.

Mag man auch gegen solche Untersuchungen viele Bedenken geltend machen, — vor allem mahnen ja auch die recht unterschiedlichen Anteilziffern vor ungerechtfertigten Verallgemeinerungen — eins aber geht aus ihnen mit unzweideutiger Klarheit hervor, daß der Alkohol auch in diesem Zusammenhang als mitwirkende Ursache nicht vernachlässigt werden darf. Nach den voraufgehenden Ausführungen über die Beziehungen des Alkoholismus zum außerehelichen Geschlechtsverkehr konnte man aber nichts anderes erwarten; denn „der außereheliche Geschlechtsverkehr bildet in erster Linie die Quelle der Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten"[185]).

Dieser verhängnisvolle Anteil des Alkoholismus an der Entstehung der Geschlechtskrankheiten steigert sich noch, bei den Verheirateten als Gruppe für sich. So fand Hecht z. B. bei 1000 Fällen von Geschlechtskrankheiten einen Prozentsatz von 43 der unter dem Einfluß des Alkohols zustandegekommenen Infektionen, während dieser Hundertsatz auf 60 stieg, wenn man nur die Ehemänner in Betracht zog.

Eine Umfrage, die M. Wein bei 7000 Kranken des Moskauer venerologischen Ambulatoriums veranstaltete, kam zu einem ähnlichen Resultat. Von den Unverheirateten waren 30% unter der Wirkung des Alkohols infiziert; bei den Verheirateten, die getrennt von ihrer Familie leben, stieg der Hundertteil auf 51 und bei den Verheirateten, die mit ihrer Familie zusammenleben gar auf 71 bis 72%[186]).

Hecht zieht aus seinen eingehenden Untersuchungen den Schluß[187]), daß es weniger die Gewohnheitstrinker sind, die den Wirkungen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs erliegen und dann geschlechtskrank werden, sondern gerade jene, die sonst mäßig und nüchtern leben; denn erst der Alkoholgenuß macht sie den Verführungen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs nachgiebig und zugänglich.

Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß der Alkoholgenuß des Kranken einen recht ungünstigen Einfluß auf den Verlauf der Geschlechtskrankheiten ausübt. Die Entzündungen beim Tripper werden heftiger, der Verlauf der

---

185) W. Pfannenstiel: Hygienische Aufgaben bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, (Beitr. z. soz. Fürs. H. 13/14, S. 86).

186) Vgl. H. Hecht . . . S. 205.

187) Vgl. die einschlägigen Ausführungen in dem großen von Hecht und Haustein herausgegebenen Fachwerk „Soziale Bedeutung — Bekämpfung — Statistik der Geschlechtskrankheiten", Berlin (Springer) 1927.

Heilung schleppender; es treten zudem leichte Komplikationen ein, die die Heilung erschweren. Eine fast überwundene Tripperkrankung kann durch den Genuß bereits kleiner Alkoholmengen den Tripper wieder in alter Stärke anfachen[188]).

Ebenso ist der chronische Alkoholismus für die Syphilis, ihre Begleit- und Folgeerscheinungen von sehr schädlichem Einfluß[189]).

Gegenüber diesen Volkslastern kann die Reinerhaltung der Ehe nur wenig helfen, weil — wie H. E. Timerding hervorhebt[190]) — „die größten Gefahren der Ansteckung vor der Ehe liegen". Der Kampf gegen dieses schleichende Gift muß deshalb auch ein Kampf sein für die Gesunderhaltung der Jugend, für die Enthaltsamkeit außerhalb der Ehe.

6. Kapitel:

Auswirkungen auf die Ehe als soziales Gebilde.

§ 11. Die Ehe als Paarverhältnis und der soziale Alkoholismus.

Mit den Darlegungen über die Beziehungen des Alkoholismus zum Sexualleben sind aber die Wechselwirkungen zwischen Alkoholismus und Ehe nicht erschöpft; denn über diese natürliche Grundlage hinaus ist die eheliche Gemeinschaft auch noch soziales Gebilde. Darum lassen sich manche Verhaltensweisen, viele Handlungen der Ehepartner auch aus diesem sozialen Verhältnis erklären, ohne daß man erst auf die Erotik, die biologische Ergänzungsbedürftigkeit von Mann und Weib, zurückzugreifen braucht[191]). Freilich verlangt der besondere Charakter der Ehe als sozial-biologisches Gebilde, daß man beiden Seiten gerecht wird.

Die Ehe ist den Paarverhältnissen zuzurechnen, die die Zelleinheit für alle größeren sozialen Gebilde und sozialen Verbände darstellen. Auf natürlicher Grundlage beruhend, durch soziale Motive verstärkt ist die innere Verbundenheit der beiden Ehegatten hier recht tief und fest, erst recht deshalb, weil sie in der Regel auf Lebenszeit berechnet ist. Im Unterschied

---

188) Vgl. A. Stühmer: Das Wesen der Geschlechtskrankheiten, in „Beitr. z. soz. Fürsorge Heft 13/14" . . . S. 62.

189) Vgl. H. Hecht: S. 207/208.

190) H. E. Timerding: Sexualethik und Sexualreform? im Hdwb. d. Sexualw., Bonn . . . S. 714.

191) A. Vierkandt: Gesellschaftslehre . . . S. 301.
G. Simmel: . . . S. 63, 65.

192) L. v. Wiese: Gebildelehre . . . S. 145.

zu andern Paargebilden wird bei der Ehe der einzelne nicht nur mit einzelnen Seiten erfaßt, sondern als Gesamtpersönlichkeit, als Totalität[192]).

Als Paarverhältnis von solcher Festigkeit und Tiefe, gewährt es den beiden seelischen Hauptkräften des Zueinander — der Liebe und der Freundschaft – größte Entfaltungsmöglichkeiten, so daß sich zwischen den beiden Ehepartnern ein andauernder Austausch persönlicher Gefühle, persönlichen Erlebens und Strebens vollzieht. Dieser Strom persönlichen Lebens, wie er sich zwischen den Partnern echten ehelichen Zusammenlebens ergießt, duldet keine längere Unterbrechung; denn unverbundenes Nebeneinander ohne innere Anteilnahme zerstört die Ehe in ihrem Wesen. Das lehrt am deutlichsten die Unterscheidung zwischen Liebes- und Vernunftehen[193]).

Bei jener ist eine wichtige Vorbedingung personalen Zusammenlebens gegeben, nämlich in der Neigung der beiden Ehepartner zueinander, die letzten Endes im Erotischen wurzelt. Es sind weniger die körperlichen oder geistigen Vorzüge, wie Schönheit, Tugend, die in erster Linie den Genossen lieb und wert machen, als vielmehr die „besondere Nuance seines Wesens"[194]), die anzugeben oder zu beschreiben gerade den Liebenden sehr schwer sein dürfte. Dieser personale Eros aber löst das Bestreben aus, in dauerndem persönlichen Kontakt miteinander zu bleiben, den Genossen in jeder Hinsicht zu fördern. Das ganze Verhalten der Ehepartner wird, besonders in seinem Anfangsstadium, beherrscht von einer Steigerung der Lebensintensität, einem Drange nach Vervollkommnung und Betätigung.

Jedoch stellt der erotische Trieb gleichsam den seelisch-geistigen Ueberbau[195]) des Sexualtriebes dar; er ist darum auch abhängig von dem An- und Abschwellen der Libido. Das ist dann der Punkt, wo die sozialen Verhältnisse — insbesondere auch der soziale Alkoholismus — einen störenden Einfluß auf den personalen Eros in der Ehe auszuüben vermögen, der zumeist nicht ohne Wirkung ist auf die innere Verbundenheit der Ehegatten. Hier sei vor allem der Wechselwirkungen gedacht, wie sie zwischen Alkoholismus und Geschlechtstrieb bestehen, besonders aber dem durch den sozialen Alkoholismus gesteigerten Verlangen nach Abwechslung[196]) in der geschlechtlichen Betätigung.

---

193) Vgl. Th. Geiger: Die Gestalten der Gesellung, Karlsruhe (Braun) 1928, S. 90.
194) Ebenda S. 87.
195) A. Vierkandt: Gesellschaftslehre, Stuttgart 1923, S. 171.
196) L. v. Wiese: Prostitution, Hdwb. d. Sexualw., Bonn 1926, 2. Aufl., S. 602.

Diese Einflüsse vermögen nur jene Ehepartner zu meistern, die ein starkes, gefestigtes Wollen zeigen, wie es erworben wird in dem Zusammenleben in echter Gemeinschaft, nicht zuletzt auch durch die Pflege wahrer Religiosität[197]). Darum wird auch die „romantische Auffassung" der Ehe, die das Glück der Ehe ganz auf die Erotik gründen möchte, für den Bestand der Ehe so gefährlich; denn „etwas so Zartes wie die Harmonie in dem Zusammenleben zweier Menschen läßt sich kaum ohne bewußte Bemühung aufrechterhalten"[198]). Nur eine willensmäßige Einstellung der Ehepartner vermag den unterbrochenen Strom persönlichen Zueinanders wieder zu schließen; Pflichtgefühl, Opfersinn und Opferfreudigkeit, Achtung vor den Qualitäten des Ehepartners vermögen den verstopften Quell wieder zu öffnen[199]).

Was hier von der Liebesehe gesagt ist, gilt in verstärktem Maße von der reinen Vernunftehe. Wo ausschließlich Geld und Vermögen oder soziale Gesichtspunkte die Ehegründung motivierten, da kommt die für die Fortexistenz der Ehe notwendige Verbundenheit der Ehegatten meist nicht zustande. Die eheliche Gemeinschaft beschränkt sich auf einzelne Lebensgebiete; es fehlt jene wechselseitige Einstellung der Ehegenossen, die sie sich finden läßt in Freude, Trauer und Schmerz. Je mehr den beiden Ehepartnern dieser Mangel zur Erkenntnis wird, desto leerer und eintöniger erscheint ihnen die Zukunft. Ueberall eröffnen sich hier Beziehungen zum sozialen Alkoholismus; denn die durch die Ehe erhoffte, aber nicht verwirklichte Befreiung von Einsamkeit und Langeweile weckt das Verlangen nach anderen Gesellungen, führt nicht selten vom sozialen Alkoholismus zum individuellen. Ein Leben voller Enttäuschung und Leid bereitet dann langsam und sicher den vollständigen Ruin von Ehe und Familie vor.

Jedoch trifft diese Zweiteilung kaum auf alle Ehen zu; denn meist spielen im Leben neben echter Zuneigung und Liebe, auch soziale und wirtschaftliche Momente bei der Eheschließung ihre große Rolle. Aber auch diese werden durch den sozialen Alkoholismus nicht weniger betroffen, denn die Ehe ist als soziales Gebilde mit objektivem Charakter in den Kreis des zwischenmenschlichen Lebens gestellt[200]), das überall komplexe Kräfte bereit hat, die unabhängig von den in den einzelnen Menschen vorhandenen persönlichen Antrie-

---

[197]) Vgl. W. Schwer: . . . S. 96/97.
[198]) A. E. Roß: . . . S. 507.
A. Vierkandt . . . S. 301.
[199]) Vgl. S. 54 dieser Arbeit!
Vgl. Weber-Tischleder: a.a.O. . . . S. 139.
[200]) L. v. Wiese: Gebildelehre . . . S. 149.

ben wirken. So ist das Verhältnis der Ehegatten nicht bloß abhängig von dem näheren und entfernteren Verwandtschaftskreise, sondern auch von dem sozialen Kreise, dem jeder der beiden Parteien angehörte, ferner auch von Konvention und Sitte, die Trinksitte mit eingeschlossen, als wichtigen Institutionen der sozialen Welt. Ganz allgemein läßt sich in diesem Zusammenhange sagen, daß diese sozialen Auswirkungen auf das persönliche Verhältnis der Ehegenossen um so stärker werden, je mehr die zwischenmenschliche Welt im Leben des einzelnen an Bedeutung gewinnt. Darum wird auch mit steigender Kultur das Leben zu Paaren mit Dauercharakter schwieriger; denn gerade das mannigfach differenzierte Leben erschwert eine rechte, dauernd glückliche Paarung unter den Geschlechtern[201]). Diese Feststellung muß notwendig getroffen werden, wenn man den Beziehungen zwischen sozialem Alkoholismus und der Ehe als sozialem Gebilde im einzelnen nachgehen will, um sich hier vor Uebertreibungen zu hüten; trotzdem darf der Umstand nicht vernachlässigt werden, daß gerade der soziale Alkoholismus diese sozialen Zwangsläufigkeiten in ihren Auswirkungen auf Ehe und Familie verstärkt[202]). Insbesondere ist hervorzuheben, daß diese aus der sozialen Sphäre strömenden Kollektiveinflüsse die Ehepartner ganz unterschiedlich erfassen, was vor allem in der subjektiven Haltung, der Gesinnungsart und der Erfahrung der beiden Partner begründet ist. Dadurch wird oft der schlummernde Gegensatz zwischen den Geschlechtern geweckt, der dann zu Opposition und zu Konflikten in der Ehegemeinschaft führt.

Diese Beobachtungen lassen sich am sozialen Alkoholismus gut studieren. Es läßt sich feststellen, daß beide Ehegenossen in der Regel den sozialen Alkoholismus ganz unterschiedlich bewerten, daß beide auch von den über ihn geltenden Gesetzen sehr verschieden erfaßt werden. Worauf aber ist diese gegensätzliche Bewertung des sozialen Alkoholismus, die verschiedene Beeinflußbarkeit der Geschlechter durch seine wichtigsten Institutionen zurückzuführen?

Das Weib ist vorwiegend naturgebunden, der Mann dagegen viel mehr mit der gesamten menschlichen Kultur verwachsen[203]). Die ganze überlieferte Kultur ist ja im wesentlichen durch den Mann geschaffen und steht darum auch in vieler Hinsicht im Gegensatz zum Weib, das mehr als der

---

[201]) E. Linpinsel: Familien- und Geschlechtsbeziehungen in dem von L. v. Wiese herausgegebenen Schriftchen: „Das Dorf als soziales Gebilde“... S. 70, 63.

[202]) Vgl. S. 133 dieser Arbeit!

[203]) Vgl. zum folgenden L. v. Wiese: Beziehungslehre S. 201.

Mann dem Naturhaften treu geblieben ist[204]). Mit zunehmender sozial-wirtschaftlicher Entwicklung verlegte der Mann den Schwerpunkt seines Schaffens in den „Beruf", zog es ihn hinaus aus der Stille des häuslichen Arbeitens. Das soziale Leben, das ihn dort aufnahm, drängte das Naturhafte, das seinem Wesen Gemäße stets mehr in ihm zurück, ließ seinem persönlichen Betätigungs- und Mitteilungsdrang nur noch beschränkte Auswirkungsmöglichkeiten. Dagegen wahrte das Weib stets eine größere Distanz zum sozialen Gesamtgeschehen und ist daher auch immer geneigt, dem persönlichen Leben vor dem sozialen Leben die gewichtigere Bedeutung beizumessen.

Daraus erhellt, warum der soziale Alkoholismus beim männlichen Geschlecht ungleich stärker verankert ist als beim weiblichen, erklärt sich aber auch, daß so manche Frau — entsprechend ihrer grundsätzlichen Einstellung zum Persönlichen und Naturhaften — eine ebenso entschiedene Ablehnung des sozialen Alkoholismus an den Tag legt. Diese Ablehnung erfolgt aber nicht immer bloß gefühlsmäßig, sie ist vielmehr oft auch erhärtet durch persönliche Beobachtungen und Erfahrungen im engeren oder weiteren Bekanntenkreise, die wiederum nicht wenig gefördert und begünstigt werden durch die Distanz, welche die Frau — wo sie nicht erwerbstätig ist — zum Sozialgeschehen hat. Gerade aus dem letzteren Grunde erkennt die Frau darum auch viel leichter den verhängnisvollen Zusammenhang, wie er zwischen sozialem und individuellem Alkoholismus besteht; das macht sie aber auch den Vernunftgründen gegen den Alkoholismus viel eher zugänglich.

Demgegenüber aber übersieht der Mann — oder er unterschätzt sie doch — allzu leicht die Zwangsläufigkeiten des sozialen Lebens, die wie die Trinksitten nur schlecht unter der Maske vermeintlicher Freiheit den sozialen Zwang verhüllen. Sein objektives Urteil ist oft durch liebgewordene Gewohnheiten, durch die über den sozialen Alkoholismus geltenden Gesetze und die durch sie geschaffenen und besonders den Mann bindenden Abhängigkeiten weitgehend behindert und getrübt.

Dieser sich hier offenbarende Gegensatz nimmt oft verhängnisvolle Formen an, wenn der soziale Alkoholismus des Mannes durch die Gattin jene radikale Ablehnung erfährt, die jedes Verständnis entbehrt für die besondere Situation, in die hier der Mann gestellt ist. Aus einer solchen Einstellung heraus erreicht sie mit irgendwelchen Vorstellungen beim Gatten gerade oft das Gegenteil von dem, was sie erreichen möchte. Erst durch liebevolles und mutiges Verständnis für die besondere Lage, die persönlichen Sorgen des Mannes

---

[204]) E. A. Roß: Das Buch der Gesellschaft . . . S. 175.

wird sie ihn gewinnen. Dann aber mag sie versuchen, ihn mit andern Mitteln an das Haus zu fesseln, indem sie das Heim gemütlich und angenehm macht, Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Sinn für Schmuck darin walten läßt.

Wo aber eine tüchtige, willensstarke Frau als Gattin dem Haushalt vorsteht, da erwachsen dem Manne aus der Harmonie der ehelichen Gemeinschaft starke Kräfte für seine Berufsarbeit. Auf dieser Basis bleibt aber das Schaffen des Mannes „sozialgebunden", weil Achtung und wirtschaftliches Fortkommen ihm nur aus der Kooperation mit gleichstrebenden und der Selbstbehauptung gegenüber hemmenden sozialen Kräften erwachsen. In diesem Bestreben muß er sein Handeln den im sozialen Leben geltenden Normen anpassen, wobei man über den Grad oder die Zweckmäßigkeit der Anpassung in diesem oder jenem Falle durchaus verschiedener Meinung sein kann. Wie dem auch sei, über den sozialen Alkoholismus stimmen die Ansichten der Männerwelt mit wenigen Ausnahmen ganz darin überein, daß eine Anpassung und Angleichung an die Regeln des sozialen Alkoholismus zweckmäßig und richtig ist. Der soziale Alkoholismus vermittelt neue Kontakte, gibt Anregungen, läßt neue Beziehungen gewinnen; die Beobachtungen der über ihn geltenden Regeln verleiht soziales Ansehen, das wiederum als Mittel des sozialen Aufstiegs gewertet werden kann. Wo aber der Mann diese Anpassung nicht vollzieht, da wird er den Menschen seines Lebenskreises oft fremd, wenn er nicht gar disqualifiziert werden wird. Allerdings hat sich in diesem Punkte in den letzten Jahrzehnten manches gewandelt, trotzdem sind diese Anschauungen in unserm Volke nicht nur tatsächlich, sondern auch als Fiktion wirksam.

Es gibt aber der Fälle nicht wenige, wo diese allmähliche Anpassung und Angleichung an die Trinksitten als besonderer Ausdruck jenes Strebens nach Achtung und wirtschaftlichem Vorwärtskommen das Gefühl der Leere zurückläßt, weil die erhofften wirtschaftlichen und sozialen Erfolge ausbleiben. Das ist dann für den Mann oft der Grund, die mit seinen Mißerfolgen verbundene Zurücksetzung durch eine noch stärkere Angleichung an den sozialen Alkoholismus wieder wettzumachen. Roß spricht bei der Darstellung der Selbstbehauptung der Persönlichkeit von der „Taktik zur Wiedergewinnung des Selbstgefühls nach beschämenden Erfahrungen"[205]). Gerade solchen Menschen, deren Selbstgefühl in der vorhin geschilderten Weise getroffen ist, ist das Wirtshaus vielfach der gegebene Ort, dort diese Taktik zu erproben, freilich recht oft mit dem Erfolg, daß der Betreffende dabei zum mehr oder weniger starken Trinker wird. Das

---

[205]) E. A. Roß . . . S. 104.

deckt sich ganz mit der Beobachtung, daß Trinker meist einen ausgeprägten Trieb nach Anerkennung zeigen, und in der Sucht, nach Ausweitung des eigenen gesellschaftlichen Bildes oft jegliche Rücksicht auf Ehe und Familie vermissen lassen[206]).

§ 12. Die Beziehungen zum „Dritten" in ihren Auswirkungen auf den sozialen Alkoholismus und die innere Verbundenheit der Ehegatten.

Kollektiveinflüsse wirken also überall auf das innere Verhältnis der Ehegatten ein, — festigend, lösend, zerstörend. Jene Kollektiveinflüsse aber verstärken ihre Wirkung oft in ungeahnter Weise, wenn sie durch das „Medium" bestimmter uns nahestehender Personen oder Personengruppierungen ihren Einfluß geltend machen. Diese wollen wir mit L. v. Wiese kurz als „Dritte" bezeichnen[207]).

Zunächst sollen hier nun jene Fälle besprochen werden, in denen das Verhältnis zum „Dritten" die Integrität des ehelichen Paars gegenüber den Institutionen des sozialen Alkoholismus erhöht, sei es, daß es den Selbstbehauptungswillen der Ehepartner gegen gefährdende Kollektiveinflüsse stärkt, oder aber daß es mithilft, die innere Geschlossenheit des Paares wiederherzustellen. An erster Stelle wäre hier das Verhältnis der Eltern zu den der Ehe entsprossenen Kindern zu erwähnen.

Sobald die Ehe sich durch das Kind zur Familie erweitert, wird die innere Verbundenheit der Ehegatten regelmäßig vertieft und gefestigt[208]). Bei höherer Kinderzahl sind Scheidungen darum auch relativ selten, während die Ehen ohne Kinder einen verhältnismäßig hohen Bruchteil der Ehescheidungen ausmachen[209]). Die Kinder werden gar bald zum wichtigsten Objekt elterlicher Liebe und Sorge, denen ihr ganzes Sinnen und Trachten gilt. Diese Einstellung zum Kinde wirkt aber wieder auf die Beziehungen der Eltern zur übrigen sozialten Welt zurück; sie ist in der Regel begleitet von einer Minderung der Ausgaben für den sozialen Alkoholismus. So wird auch durch die Statistik in einwandfreier Weise bezeugt, daß mit steigender Kinderzahl die Familienausgaben für Alkohol sinken. Im Jahre 1928 beliefen sie sich in 218 Arbeiterhaushaltungen mit einem durchschnittlichen Jahresverdienst von 3000—3600 RM auf folgende Beträge:[210])

---

206) Ebenda S. 110.
207) L. v. Wiese: Gebildelehre . . . S. 155 ff.
208) G. Simmel: a.a.O. . . . S. 76, 63.
209) J. Mausbach: a.a.O. . . . S. 43.

Anzahl der Haushaltungen	Zahl der Kinder	Alkoholausgaben in ℛℳ	Anteil der Alkoholausgaben am Einkommen in %
22	0	97,49	2,9
58	1	81,62	2,5
78	2	89,21	2,7
35	3	72,18	2,2
23	4—6	61,76	1,9

Leider erfassen die Untersuchungen des Statistischen Reichsamts nur Haushaltungen mit höchstens 4—6 Kindern. Interessant wäre es zu erfahren, ob bei einer noch größeren Kinderzahl (etwa über 10) die oben angedeutete Tendenz auch erhalten bliebe oder doch vielleicht in ihr Gegenteil umschlägt, was gewisse Beobachtungen zwar nahe legen, ohne daß man daraus bestimmte Schlüsse nach dieser Richtung ziehen dürfte. Dagegen ist grundsätzliche Gegnerschaft zum Kinde nicht nur für den Bestand der Ehe von Gefahr[211]), — weil sich allzu leicht der Zweifel an der Unauflöslichkeit der Ehe regt —, sondern fast immer auch mit einem relativ starken Alkoholismus des Mannes verbunden.

Weiter wären hier hervorzuheben jene Beziehungen zu Wirtshausfreunden, zu befreundeten Stammgästen und nicht zuletzt zum Wirt. Dadurch werden Aenderungen in dem Verhalten der Ehepartner eingeleitet, die oft erst nach langer Zeit hervortreten und den Ehepartnern bewußt werden, und die ihren Grund hauptsächlich darin haben, daß jeder Ehegatte auf den „Dritten" anders reagiert. Der Mann sieht im Wirtshaus bei gleichgesinnten Freunden eine willkommene Gelegenheit zur Erholung; die Frau dagegen fürchtet nicht selten eine allmähliche Entfremdung ihres Gatten vom häuslichen Kreise durch die Anknüpfung neuer oder die Auffrischung alter Freundschaftsverhältnisse, vielleicht auch eine zu weitgehende Angleichung an den sozialen Alkoholismus.

Doch brauchen diese Befürchtungen der Frau, die erwarteten neuen Lebensmöglichkeiten des Mannes nicht schon von solchen Handlungen gefolgt zu sein, die dem einträchtigen Zusammenleben der Ehegatten abträglich sind; im Gegenteil, die Furcht vor der eventuellen Zerstörung der Harmonie in der ehelichen Gemeinschaft vermag sogar bei beiden Ehepartnern das doppelt starke Bestreben auszulösen, trotz der veränderten Situation den ehelichen Bund nicht trüben zu lassen. Das wird beim Manne in der Regel leicht erreicht, wenn er die Hohlheit und Leere so mancher im Wirtshaus angeknüpften Beziehungen durchschaut, diesen hier entstehenden sozialen Bindungen gegenüber seine persönliche Integrität

210) Vgl. „Wirtschaft und Statistik", 10. Jg. (1930) H. 3., S. 78.

211) Vgl. G. Sticker: Geschlechtsleben und Fortpflanzung. S. 31. München-Gladbach 1919.

wahrt, vor allem aber die Stärke und sittliche Größe seines Ehepartners zu schätzen weiß. Zudem sind ja die meisten sozialen Beziehungen des Wirtshauses auf persönliche Distanz aufgebaut, so daß allzu weit getriebene Vertrauensseligkeit sie zu zerstören vermag[212]). Das Normale ist jedenfalls ein gewisses Angenähertsein mehr geselliger Art unter den Wirtshausgästen neben einem bestimmten Abstand in persönlichen Dingen, Zurückhaltung vor zu weitgehender Vertrautheit. Durch die Innehaltung einer solchen Distanz, die Anerkennung einer persönlichen Sphäre, in die niemand ungestraft hineindringen darf, werden ja erst die Voraussetzungen geschaffen für eine Reihe von Kooperationen, sei es auf dem Gebiete der Arbeit oder der Erholung, die von Dauer sein sollen[213]).

Unter solchen Verhältnissen trifft es durchaus zu, daß der maßvolle Genuß alkoholischer Getränke in geselligem Kreise keineswegs von familiären Schäden stets begleitet ist. Im Gegenteil dürfte sicher zutreffen — wo die wirtschaftlichen Vorbedingungen erfüllt sind — was F. Walter in seinem früher zitierten Büchlein „Mäßigkeit und Trunksucht" sagt: „Trotzdem wünscht manche Frau, um die aus dem Berufsleben stammende Verstimmung des Mannes, unter der auch die Familie leidet, zu bannen, er soll am Abend eine frohe Gesellschaft aufsuchen, und nicht selten schwindet hier die düstre Wolke von der Stirn"[214]). Jedoch darf man dieses Vorteils wegen doch nicht jene innigen, oft zwingenden Zusammenhänge zwischen sozialem und individuellem Alkoholismus übersehen, die neben physiologischer vor allem auch sozialer Natur sind, und die nur deshalb so oft übergangen und ignoriert werden, weil sie erst in langen Zeiträumen hervorzutreten pflegen. Auf diese zwingenden Zusammenhänge muß sogar besonderer Nachdruck verlegt werden, weil der allmähliche Uebergang zum individuellen Alkoholismus von so starken Schäden in Ehe und Familie, in Volk und Staat begleitet ist. Das wird selbst dann geschehen müssen, wenn man — was F. Walter tadelt — feststellen muß, daß dadurch der belebende, anregende Genuß in manchen Fällen getrübt, beunruhigt wird[215]). Nicht selten begegnet man ja solchen Typen, die mit bedrücktem Gewissen, mit „Leichenbittermiene" oder „Galgenhumor" hinter ihrem Glase Bier oder Wein sitzen, doch ist dieses nicht immer nur die Folge unsachlicher Aufklärung, sondern nicht minder oft auch Wirkung sachlicher Kritik[216]).

---

[212]) Vgl. hierzu L. v. Wiese: Beziehungslehre . . . S. 154. Vgl. S. 131 dieser Arbeit!

[213]) L. v. Wiese: . . . S. 179/180.

[214]) F. Walter: . . . S. 74.

[215]) Ebenda S. 21.

[216]) Vgl. F. Walter: . . . S. 21.

Maßvoller Genuß alkoholischer Getränke in geselligem Kreise kann also einen durchaus wohltätigen Einfluß auf das eheliche Gemeinschaftsleben ausüben. Etwas Aehnliches gilt vom „Dritten", der als Freund des Hauses sich um das innere Verhältnis der beiden Ehegatten bemüht, das zerstört ist durch den gesteigerten Alkoholismus des Mannes, oft mitbedingt in mehr oder minder hohem Grade durch das Verhalten der Frau (schlechte Haushaltsführung u. a.). Es ist nämlich eine soziologisch sehr bedeutsame Tatsache, daß das gemeinsame Verhältnis von einander sich fremdgewordener oder isolierter Elemente zu einem „Dritten", im weitesten Sinne des Wortes, auch neue, tiefere Beziehungen zwischen jenen schaffen kann[217]). Das trifft in diesem Falle auch für jene gelockertere Form des ehelichen Verhältnisses zu; erst der „Dritte" bringt die Ehepartner wieder einander näher, freilich oft nur so lange, als der Hausfreund das Freundschaftsverhältnis auch zu ihnen aufrecht erhält. Daß auf diesem Wege manches durch den Alkohol zerrütete Eheleben wieder erneuert werden kann, ist eine Erfahrungstatsache, die Tausende von „sozial" denkenden Abstinenten erprobt haben, und die ebenso viele auf diesem Wege glücklich gewordene Trinker bestätigen können. Die Existenz des „Dritten" dient also dem Bestande des ehelichen Paars. Allerdings handelt es sich hier fast ausschließlich um sozialgeschädigte Trinker, d. h. um solche, die die zwingende Macht sozialer Umstände zu Trinker werden ließ; denn wer die für eine solche radikale Umkehr notwendige Willensenergie aufbringt, und darin auch standhält, der kann kaum den Degenerierten zugezählt werden[218]).

In diesen Ausführungen wurde bereits der Einfluß berührt, den der „Dritte" auf den Alkoholismus des Mannes entfalten kann und auf die durch den verstärkten Alkoholismus eingeleitete Lockerung der inneren Verbundenheit der Ehegatten. Hier springt die besondere Stellung des Wirtes in die Augen. Er vermag, vor allem auf dem Lande und in kleineren Städten, als „Dritter" oft einen großen Einfluß zu entfalten, besonders je angesehener seine Stellung in der Gemeinde ist. Maßstab für dieses Ansehen ist die Größe des Besitzes, ein gutes Einkommen, wirtschaftliche Erfolge, lauter Umstände, die für die meisten Wirte auf dem Lande noch zutreffen. Seine relativ überlegene Stellung kann er nun auch in rein egoistischer Weise ausnutzen, sei es, daß er in seltenen Fällen[219]) den Unfrieden in die Familie hineinträgt, um dann

[217]) Vgl. G. Simmel: Soziologie . . . S. 76, 79, 81.

[218]) Vgl. R. Allers: Das Werden der sittlichen Person, Freiburg (Herder) 1930, S. 34.

[219]) vor allem dort, wo die Kommerzialisierung des Wirtshauses weite Fortschritte gemacht hat, z. B. bei den Wirtspächtern, stark verschuldeten Wirten. (vgl. S. 55!).

Nutznießer des anhebenden Konfliktes zu werden, sei es, daß er in dem vorhandenen antagonistischen Gegeneinander der Ehegatten, ihrem „sich gegenseitig in Schach halten", einen besonderen Gewinn erhält, weil der Mann dann dem Alkohol mehr zuspricht[220]). Es hängt von der Individualität des Mannes ab, inwieweit er den vom „Dritten" ausgehenden Beeinflussungen nachgeben wird, die natürlichen Bindungen allmählich lockert und ein rein soziales Verhältnis mit den neu gewonnenen Freunden des Wirtshauses pflegt. Augenblickliche Stimmungen und Verstimmungen, wie sie das Berufsleben und Eheleben oft mit sich bringen, so wie Erinnerungen an frühere Begegnungen im Wirtshaus, spielen dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle, so daß das Verhalten auch von solchen Situationen in mehr oder minder starkem Maße abhängig ist.

Das Verhältnis zu manchen Wirtshausfreunden kann so auch dazu führen, die Unstimmigkeiten in der Ehe zu erhöhen, die inneren Reibungen zu mehren, Opposition und Konflikte zu wecken. Da der Mann Aufmunterung und Unterstützung von seiten seiner Freunde erfährt, wird eine allmähliche Isolierung der Frau eingeleitet; denn in der Regel stehen in der dreigliedrigen Gruppe zwei gegen einen[221]). Die Frau versucht einer solchen Vereinsamung zu entgehen; doch fehlen ihr die Möglichkeiten dazu viel mehr als dem Manne. Ihren starken Zweifeln an dem Wert der von ihrem Manne neu eingegangenen Verbindungen verschafft sie Luft durch Herabsetzung des „Dritten". Sie hält ihm vor: Du wirfst dich ja ganz weg. Das ist doch kein Umgang für dich. Dieses Wirtshaus ist doch nicht der Ort, wo du standesgemäßen Umgang pflegen kannst. — Diesen Anwürfen gegenüber stellt der Mann den Verkehr in Abrede, begegnet wohl den Vorwürfen seiner Frau mit Ausreden, hebt das Nützliche und Wertvolle an den neuen Beziehungen hervor. Immer von neuem schürt der stetige Umgang mit den Wirtshausfreunden den Widerstand gegen die Frau, facht den Kampfinstinkt des Mannes zu neuer Stärke an. Bei der Frau aber kommen hinzu die Antipathie gegen die neue vom Manne gepflegte Bekanntschaft, Enttäuschungen und Mißverständnisse, sowie auch oft eine gewisse Unbeherrschtheit der Gefühle, die — seien sie nun berechtigt oder nicht — gelegentliche ernstere Konflikte heraufbeschwören. Manche dieser Auseinandersetzungen und Konflikte kämen überhaupt nicht zustande, falls die Frau ihr Ressentiment überwände und ihren Gatten bei bestimmten Festen und Zusammenkünften begleiten würde, statt ihn allein gehen zu lassen; weil dann der oft unheilvolle Einfluß des „Dritten" sich nicht geltend machen kann.

---

220) G. Simmel: Soziologie . . . S. 82/83.

221) Vgl. L. v. Wiese: Gebildelehre . . . S. 160.
Derselbe: Beziehungslehre . . . S. 202 ff.

Oft geht der Einfluß des „Dritten" auf das eheliche Verhältnis tiefer, so daß das Ehebündnis in seinen Grundfesten erschüttert wird. Das ist dann zumeist mit einem sich stets steigernden Alkoholismus beim Manne, manchmal auch bei der Frau, gepaart. Allmählich gelangt so das Paar zur Erkenntnis seiner inneren Schwäche; Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit herrschen vor, wo die eheliche Gemeinschaft noch aufrecht erhalten werden muß. Nicht selten kommt es zu Handlungen, die tiefe Antipathie zwischen den Ehepartnern wecken. Wirtschaftliche und soziale Schwierigkeiten, oft gerade durch den Alkoholismus in starkem Maße mitbedingt, verstärken und häufen die Reibungen. Insbesondere aber vermögen beim Manne sich regende Racheinstinkte das Leben in der Ehe zur wahren Hölle zu machen. Anfangs ist man meist noch bemüht, diesen Zustand völliger Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses vor der Mitwelt zu verheimlichen; es besteht „Krieg im Innern, aber Einheitsfront nach außen"[222]). Jedoch schädigen die vorhandenen Disharmonien, der bestehende Antagonismus beide Paarglieder in höchstem Maße. Vor allem stellt sich Interesselosigkeit in der Erfüllung der Berufspflichten ein, die überall auf die bestehenden Schwierigkeiten in der Ehe verstärkend zurückwirkt (Antipaar!).

Der Haß zwischen den Ehepartnern kann sich ins Ungemessene steigern, je fester die Bindungen sind, die zwischen ihnen bestehen[223]). Die der dreigliedrigen Gruppe innewohnende Tendenz zur Disharmonie findet ihre Lösung dann darin daß beide Teile eine neue Paarung anstreben; damit erweitert sich die dreigliedrige Gruppe zum Doppelpaar und das Paar zerfällt[224]).

Es ist nicht möglich, die Wirkung des sozialen Alkoholismus (und des ihm eingegliederten individuellen Alkoholismus) auf die Ehe rein zahlenmäßig zu erfassen. Der Zusammenhang ist kurz der, daß der Alkoholismus mithilft, bestehende Eheverhältnisse zu zerstören, und umgekehrt, daß die Zerrüttung vieler Ehen wiederum den Alkoholismus verstärkt; in dieser Kausalität verstärken sich beide Ursachen sehr rasch. Auf dem vorhin geschilderten Wege trägt also der Alkoholismus auch seinen Teil dazu bei, die Zahl der Ehescheidungen zu erhöhen. Dieser Zusammenhang ist um so bedeutungsvoller, als die Zunahme der Ehescheidungen sich in neuerer Zeit vor allem auf die ständig sich mehrende Anwendung des § 1658 BGB. stützt (Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses!)[225]).

---

222) L. v. Wiese: Gebildelehre . . . S. 153.

223) z. B. das Vorhandensein von Kindern, Unauflöslichkeit der Ehe.

224) Ehebruch — Ehescheidung.

225) Vgl. O. Most: Bevölkerungswissenschaft. Gruyter & Co., Leipzig 1927, S. 103. Vgl. „Wirtschaft und Statistik", 1929 (Nr. 8), S. 344. Dort heißt es: Dieser Paragraph (1568) kam, allein oder in Verbindung mit andern Para-

Damit soll nun nicht etwa die Behauptung aufgestellt werden, als ob der Alkoholismus an der wachsenden Zerrüttung der modernen Eheverhältnisse in steigendem Maße beteiligt sei; diese Frage kann hier nicht entschieden werden. Nur soviel läßt sich in diesem Nexus sagen, daß die Beziehungen des Alkoholismus zur ehelichen Gemeinschaft in einer Zeit der steigenden Zerrüttung moderner Ehen auch erhöhte Beachtung verdienen.

Doch nicht bloß im Falle des § 1568, sondern auch bei den übrigen Scheidungsgründen der Statistik tritt der Alkoholismus als mitwirkende Ursache der Scheidungen hervor, wie sich aus den Ausführungen dieses Kapitels ergibt. Als solche führt die Statistik noch an: § 1565 (Doppelehe, Ehebruch, widernatürliche Unzucht), § 1566 (Lebensnachstellung), § 1567 (bösliches Verlassen) und § 1568 (schwere Verletzung der durch die Ehe gegebenen Pflichten, ehrloses oder unsittliches Verhalten).

Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde von sozialstatistischen Forschern jener Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Ehescheidung untersucht. Neuere Untersuchungen über dieses Gebiet liegen nicht vor; die wissenschaftliche Forschung über die Folgen des Alkoholgenusses beschäftigte sich bis in die neueste Zeit hinein allzu einseitig mit den individuellen Schäden des Alkoholismus unter Verwendung vorwiegend experimentellnaturwissenschaftlicher Methoden. Allerdings sind überall in der Literatur verstreut Ansätze für eine Erforschung auch der sozialen Schäden des Alkoholismus bereits in der Vorkriegszeit vorhanden. Doch geschah das meistens so, daß man — von jenen individuellen Schäden ausgehend — durch einfache Summierungen ein Bild der sozialen Schäden gewann. Diese Methode konnte nicht genügen, weil sie von einer falschen Vorstellung von den sozialen Gebilden ausging; man stellte sich diese, entsprechend der vor dem Kriege vorherrschenden individualistischen Gesellschaftsauffassung, als einfache Summierungen von Einzelmenschen vor. Die sozialen Gebilde aber sind Gebilde überpersönlicher Art[226]); das wesentliche ist bei ihnen nicht die Summe der Einzelmenschen, als vielmehr jener psychische, oder wie er auch gedeutet wird, geistige Zusammenhang zwischen den Gliedern, der durch die einzelnen hindurchwirkt[227]). Erst wenn man diese sozialen Lebenseinheiten in ihrer Struktur und in ihrer Wirksamkeit, ihren Funktionen zum Ausgangspunkt der Untersuchungen macht, wird man auch den sittlichen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Alkoholismus

graphen, in 21 547 (= 60,9 %) Fällen zur Anwendung gegenüber 19 680 (= 59,5 %) Fällen im Vorjahr.

226) H. Weber: Einführung . . . S. 44.

227) Vgl. O. Spann: Gesellschaftslehre . . . Leipzig 1930, (3. Aufl.) S. 101 ff, 104.

gerecht werden können. Leider wurden manche hoffnungsvollen Ansätze der Vorkriegszeit durch den Weltkrieg fast ganz vernichtet; die sozialen Bewegungen für und wider den Alkohol traten in den Vordergrund des Interesses, erstrebten politische Macht und erschöpften sich in einem unfruchtbaren Antagonismus.

Von älteren Untersuchungen über die Beziehungen des Alkoholismus zu den Ehescheidungen berichtet Helenius[228]). Danach stellte der dänische Sozialstatistiker Westergaard für Kopenhagen in der Zeit von 1882—1884 fest, daß von 100 Ehescheidungen 23 durch Unsittlichkeit, 17 durch Trunk und 3 von Unsittlichkeit und Trunk zusammen verursacht waren. — Die umfassendste Untersuchung dieser Art stammt von dem Amerikaner Carroll D. Wright, dem damaligen Leiter des Arbeitsministeriums in den Vereinigten Staaten, der in der Zeit von 1867—1886 insgesamt 328 716 Fälle von Ehescheidungen untersuchte[229]). Die Ursachen waren folgende:

	Schuld	
	des Mannes	der Frau
Ehebruch	29 502	38 184
Mißhandel	45 473	6 122
Verlassen des andern Ehegatten	75 191	51 485
Trunksucht	12 432	1 434
Unterlassung der Fürsorge für die Familie	7 955	———
Zusammentreffen mehrerer Ursachen	32 419	7 426
Keine angegebene Ursache	13 204	7 889
	216 176	112 540

Der Anteil des Alkoholismus ist aber in Wirklichkeit größer als er sich aus dieser Aufstellung ergibt; denn erstens wurde in 9 von den dichtest bevölkerten Staaten die Trunksucht vor dem Gesetz nicht als gültige Ursache der Ehescheidung anerkannt, und zweitens ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich ein mehr oder minder starker Alkoholismus (der sich kaum in Zahlen erfassen läßt) hinter den übrigen Ehescheidungsgründen verbirgt.

Man sah sich deshalb zu einer besonderen Untersuchung veranlaßt, die diese Mängel wenigstens in etwa beseitigte. Sie umfaßte 29 655 Fälle aus 45 Provinzen von 12 Staaten, in denen Trunksucht eine gültige Ursache zur Ehescheidung war. In 5 079 Fällen konnte über diesen Zusammenhang nichts ermittelt werden. Bei den restlichen 24 586 Fällen wurden 5 966 durch Trunksucht verursacht, mithin 24,3 %. Dieses Ergeb-

228) M. Helenius: Die Alkoholfrage, Jena 1903, S. 235/236.

229) Vgl. hierzu: „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft" (XLVII. Bd., 1891, S. 784).

nis deckt sich ziemlich gut mit den Westergaardschen Ermittelungen.

Interessant ist dann ferner ein deutlicher Parallelismus zwischen der Anzahl der Wirtshäuser und der Ehescheidungen, wie er in der Schweiz beobachtet wurde[230]).

Kantone	Anzahl der Wirtshäuser pro 1000 erwachsener Männer 1879	Anzahl der Ehescheid. pro 1000 erwachsener Männer 1877—79
1. Thurgau, Schwyz, Schaffhausen Appenzell, Zug	37	78
2. Baselland, Solothurn, Neuenburg, St. Gallen, Waadt, Zürich	25	57
3. Nidwalden, Wallis, Baselstadt, Obwalden, Aargau, Freiburg, Luzern und Bern	16	36

Diese Tabelle ist nicht nur deswegen interessant, weil in ihr die Zusammenhänge zwischen Alkoholismus und Ehescheidung so klar hervortreten, sondern weil sie auch darüber hinaus einen allgemeinen Beweis erbringt für die Einwirkungen des sozialen Alkoholismus auf Ehe und Familie; denn für den sozialen Alkoholismus ist das Wirtshaus die bedeutsamste Institution. Ein Nachteil an dieser Statistik ist es aber, daß eine Unterscheidung zwischen katholischen und protestantischen Kantonen unterblieben ist; denn erfahrungsgemäß sind Ehescheidungen unter Nichtkatholiken häufiger als bei Katholiken.

Vierter Abschnitt:

Die Familie als Regenerationsgemeinschaft und der Alkoholismus.

7. Kapitel:

Der biologische Regenerationsprozeß unter dem Einfluß des Alkoholismus.

§ 13. Sozialer Alkoholismus und Kinderzahl.

Hauptzweck der Ehe ist das Kind; mit ihm erweitert sich die Ehegemeinschaft zur Familiengemeinschaft und das gemeinsame Schaffen und Sorgen der Ehegatten bekommt einen

[230]) M. Helenius: . . . S. 236.
H. Hoppe: . . . S. 525.

neuen Mittelpunkt im Kinde. Dieser Zweck der ehelichen Gemeinschaft ist von so überragender Bedeutung, daß man von einer eigentlichen Ehe kaum sprechen kann, wenn dieser Zweck von vornherein ausgeschlossen wird; denn die Ehe ist ein Paargebilde, „das seinen Sinn aus der Gruppe Familie empfängt“[231]). Es fragt sich nun, wie der soziale Alkoholismus die Einstellung der Eheleute zum Kinde beeinflußt, wie er die Daseinsmöglichkeiten des Kindes verändert.

Der soziale Alkoholismus beschlagnahmt nicht nur viel Zeit, er erfordert meist auch erhebliche materielle Aufwendungen für die oft zahlreichen geselligen Veranstaltungen und Vergnügungen, für die mannigfaltigen Aufwendungen und Annehmlichkeiten des regelmäßigen Wirtshauslebens im Kreise gleichgesinnter Freunde. Doch liegt in der Tatsache an sich, wie schon oft betont, nicht die Gefahr, als vielmehr in dem Uebermaß, das keine Rücksicht kennt auf die eigene Gesundheit, wie auch auf die Ansprüche und Bedürfnisse sozialverbundener Menschen[232]).

Besonders muß hier eines Umstandes gedacht werden, nämlich der frühen Emanzipation des jugendlichen Menschen. Der junge Mensch ist bei seinem Eintritt ins Leben mehr oder minder ganz unabhängig von den Eltern und verfällt bei einem meist ausgeprägten Streben nach sozialer Geltung allzu leicht der beherrschenden Macht der Trinksitten. Man gewöhnt sich rasch an leichtsinnige Ausgaben, an zweifelhafte Vergnügungen in wenig empfehlenswerten Lokalen, knüpft Liebschaften an, die die Ausgaben für den Alkoholismus nur noch steigern. In dem die jungen Menschen nun erfassenden Vergnügungstaumel werden sie bestärkt durch die ganze Mentalität des Wirtshauses, das das Junggesellentum oft in geradezu frivoler Weise verherrlicht und damit nicht wenig zu einer minderen Wertung des Kinderreichtums in der öffentlichen Meinung beiträgt. Hitze bezeichnet das Wirtshaus darum als „den Widersacher der Familie“[233]).

Es kann darum auch kaum bezweifelt werden, daß der soziale Alkoholismus die Zahl der Eheschließungen vermindert, das Heiratsalter heraufsetzt. Das wird auf die Dauer nicht ohne Einfluß sein auf die Geburtenhäufigkeit; denn eine Abnahme der Eheschließungen ist ceteris paribus auch einer Abnahme der Geburten günstig[234]). So war bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein bemerkenswerter Rückgang der Geburtenfrequenz zu verzeichnen, als die Hei-

---

231) Th. Geiger: Die Gestalten der Gesellung, Karlsruhe 1928, Verlag G. Braun, S. 90/91.

232) Vgl. hierzu die Ausführungen des 9. Kapitels, (§ 17 u. § 18, S. 108 ff.).

233) F. Hitze: Geburtenrückgang und Sozialreform, M.-Gladbach 1917, S. 14, 25.

234) J. Wolf: Der Geburtenrückgang (Die Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit), Jena 1912. S. 16, S. 20.

ratsziffer noch — zwar nicht überall — im Steigen begriffen war; doch erfolgte dieser Rückgang in bedeutend kräftigerem Ausmaße, als auch die Zahl der Eheschließungen merklich nachließ[235]).

Man wird dem entgegenhalten, daß doch der Alkoholkonsum seit der Jahrhundertwende sehr zurückgegangen sei. Doch wäre es irrig, wollte man den sozialen Alkoholismus nur nach der Höhe des Konsums beurteilen; denn z. B. der Alkoholismus im Vorkriegsrußland war ein grundsätzlich anderer als der soziale Alkoholismus der Vorkriegszeit bei uns. Dort ist der Alkoholismus im wesentlichen gekennzeichnet durch gelegentlichen starken Konsum alkoholischer Getränke, besonders des Branntweins, (ähnlich wie bei uns in der Zeit des ausgehenden Mittelalters) während der soziale Alkoholismus der neueren Zeit einen ganz anderen Verlauf, eine ganz andere Struktur zeigt. Hier tritt das Bier oder der Wein als wichtigstes Getränk hervor, stehen Frühschoppen, Dämmerschoppen (Vorkriegszeit) und öfterer regelmäßiger Besuch der Wirtschaften in sozial viel stärker geregelten Bahnen im Vordergrund. Es ist nicht zu verkennen, daß damit dem sozialen Alkoholismus im Leben des modernen Menschen eine ganz andere Stellung zugewiesen wird, daß aber auch mit dieser Entwicklung neue und intensivere Bedürfnisse (z. B. Kleidung, Rauchen! u.a.) geschaffen werden, die die wirtschaftliche Lebensbasis der Familie stark einzuengen vermögen, die damit aber auch den Lebensraum des Kindes einschränken. Der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamtes Dr. K. Saenger faßt diese Einflüsse auf den Geburtenrückgang für die Zeit seit der Jahrhundertwende (bis zum Weltkriege) folgendermaßen zusammen: „Doch bin ich geneigt, anderen Ursachen, wie dem Uebergang von der ländlichen zur städtischen Lebenshaltung und einer materialistischen Neigung zum Genuß für die damalige Zeit größere Bedeutung beizumessen“[236]). Der einmal gewonnene soziale und wirtschaftliche Lebensstandard zeigt eine so starke Tendenz zur Beharrung, daß sich für viele, die ihn in vollem Maße aufrechterhalten wollen, nur noch die Möglichkeit ergibt, die Zahl der Kinder einzuschränken.

---

[235]) Das neuere Anwachsen der Zahl der Haushaltungen nach dem Weltkriege ist selbstverständlich nicht ohne weiteres mit dem sozialen Alkoholismus in Beziehung zu bringen. Dafür kommen in der Hauptsache zwei Gründe in Frage, nämlich Zunahme der Erwachsenen, die im heiratsfähigen Alter stehen, und die Verlängerung der allgemeinen Lebensdauer. (Vgl. Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung v. 16. 6. 1933 . . . a.a.O. 1934 S. 25). Ferner wären in diesem Zusammenhang die staatl. Maßnahmen zur Förderung der Eheschließungen (Ehestandsdarlehen etc.) anzuführen.

[236]) K. Saenger: Deutsche Bevölkerungsfrage und Weltwirtschaft I. in „Der deutsche Volkswirt“ v. 16. 3. 34. 8. Jg. Nr. 24, S. 1035.

Durch die Kleinhaltung der Familie eröffnet sich nun ein Weg, alte, liebgewordene Gewohnheiten beizubehalten, den sozialen Alkoholismus als ein Mittel des sozialen Aufstiegs zu pflegen[237]). Der Schwerpunkt des Lebens wird so allmählich aus der Familie heraus und in das soziale, gesellige Geschehen hineinverlagert; die über den Alkohol geltenden sozialen Regeln und Richtmaße werden gleichsam zur zweiten Natur. F. Lenz führte auf der 50-Jahrfeier des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus in seinem Festvortrag aus: „Die 5 Milliarden für Alkohol und Tabak werden nicht von den kinderreichen Familien ausgegeben, sondern in der Hauptsache von Junggesellen und Kinderarmen"[238]). Je weitere Fortschritte diese Angleichung an die Trinksitten beim einzelnen Menschen macht, desto stärker aber verkümmert der elterliche Pflegeinstinkt, die elterliche Fürsorglichkeit, die sich mit diesen Gewohnheiten vielfach nicht mehr verträgt. Auf die Dauer sind diese Zusamenhänge für den Bestand und die Struktur der Familien (und damit auch anderer sozialer Gebilde auf biologischer Grundlage z. B. Volk, Rasse) nicht ohne schwerwiegende Folgen, weil Familien mit abgeschwächtem Pflege- und Fürsorgeinstinkt rasch ersetzt werden durch solche mit gesundem[239]).

Diese Tatsachen widersprechen anscheinend den im 5. Kapitel dargelegten Beziehungen zwischen Alkoholismus und Sexualtrieb, nach welchen der Alkohol eine libidosteigernde Wirkung auslöst, die also auch eine Erhöhung der Zahl der Kinder zur Folge haben müßte. Zweifellos hat der Alkoholgenuß diese Zielstrebigkeit — das wird sich beim individuellen Alkoholismus nachher noch deutlicher herausstellen — aber beim sozialen Alkoholismus wird diese Tendenz weitgehend ausgeglichen und überkompensiert durch soziale und wirtschaftliche Gründe zur Kleinhaltung der Familie. Jedoch bleiben die im 5. Kapitel behandelten Zusammenhänge des Alkoholismus zur engeren Sittlichkeit voll und ganz bestehen. Ja, es ist sogar anzunehmen, daß — je mehr man bemüht ist, bei der Ausübung des ehelichen Aktes Geburten zu verhindern — der psychologische Druck des Triebes sich steigert, die

---

237) Vgl. F. Lenz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik), München (Lehmann) 1932, 4. Aufl., S. 166/167.

238) Vgl. „Die Alkoholfrage", Jg. 1933, H. 5/6, S. 178.

239) Vgl. W. Mc Dougall: Sozialpsychologie . . . S. 69, 57. Vgl. auch: Neue Beiträge zum deutschen Bevölkerungsproblem (bearbeitet vom Statist. Reichsamt). Berlin 1935 (als 15. Sonderheft zu „Wirtschaft und Statistik"). — Von den rd. 14,3 Mill. Ehen (Volkszählung 1933) waren $^1/_5$ (= 19,9 %) kinderlos, knapp $^1/_4$ (= 23,2 %) hatten 1 Kind, ein weiteres Fünftel (= 19,8 %) hatten bis dahin 2 Kinder zur Welt gebracht. — Es waren somit $^3/_5$ (= 62,9 %) der bei der Volkszählung erfaßten Ehen kinderlos oder kinderarm (ebenda S. 7—9!)

Ausübung des Geschlechtsaktes sich häuft, nicht aber zurücktreten wird[240]).

Auch Schmoller weist darauf hin, daß überall dort, wo die Heiratsziffer sich senkt, das durchschnittliche Heiratsalter sich erhöht, dieses auf die Dauer nicht ohne Folgen ist für die Sittlichkeit eines Volkes[241]); der außereheliche Geschlechtsverkehr nimmt zu, die Zahl der unehelichen Kinder steigt. Selbstverständlich soll damit nicht in den Fehler verfallen werden, die Zahl der Unehelichen einfach als Gradmesser für den illegitimen Geschlechtsverkehr oder gar der Unsittlichkeit überhaupt anzusehen. Doch ist sicher, daß ein Teil der unehelichen Kinder unter der geschlechtsanreizenden Wirkung des Alkohols gezeugt wird. Kuhn sagt: „In vielen Fällen ist der Alkohol als Kuppler wirksam"[242]). Dadurch aber wird die Bedeutung der Familie als Regenerationsgemeinschaft herabgesetzt, weil die Jugend in zunehmendem Maße auch außerhalb der natürlichen Erzeugungsstätte, der Familie, ins Leben eintritt. Jedoch ist eine Steigerung der Unehelichen über eine bestimmte Quote der ehelichen Geburten hinaus nicht zu erwarten, da eine Zunahme des Abortus und die mit steigender Zivilisation verstärkte Anwendung von Präventivmitteln dem entgegenwirken. Mit diesen Dingen aber steht der Alkohol in engster Beziehung, da gerade er es ist, der sittliche Hemmungen aufhebt und zu einem leichtsinnigen Handeln drängt.

Aber auch jener zwischen dem sozialen Alkoholismus und den Geschlechtskrankheiten bestehender Zusammenhang ist für die Größenordnung der Familie nicht ohne Belang[243]). So verhindert vor allem der Tripper eine große Zahl von Geburten. Ebenfalls übt die Syphilis durch häufige Fehlgeburten einen großen Einfluß auf die Kinderzahl aus. Stühmer gibt an, daß von den kinderlosen Ehen der Vorkriegsjahre, die etwas mehr als 10% aller Ehen ausmachen, ungefähr zwei Drittel durch die Geschlechtskrankheiten verursacht sind. Rund 7 % der Ehen sind kinderlos, weil die Ehen unfruchtbar werden durch den Tripper des Mannes und noch häufiger durch die Trippererkrankung der Frau. Zahlreich sind auch die Fälle, wo der Mann die Frau ansteckte und damit die „Einsterilität" der Ehe bewirkte. In diesem Zusammenhang führt Stühmer an, daß der Geburtenausfall als Folge der Geschlechtskrankheiten vor dem Kriege auf 100 000 — 200 000 jährlich

---

240) Vgl. J. Wolf: a.a.O. . . . S. 31.

241) G. Schmoller: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, München—Leipzig 1901, 4.—6. Aufl., S. 164. (I. Teil).

242) Kuhn, Artikel: „Uneheliche", im Hdwb. d. Sexualw.... S. 781. In kleineren Gemeinden und Städten und auf dem Lande hat man beobachtet, daß uneheliche Geburten in regelmäßiger Folge mit bestimmten allgemeinen Volksfesten, auf denen dem Alkohol besonders stark zugesprochen wird, auftreten.

geschätzt wurde. Es kann nicht bestritten werden, daß der soziale Alkoholismus auch an dieser erzwungenen Kleinhaltung der Familie mittelbar recht beträchtlichen Anteil hat.

Lenz bietet in seinem Werk über „Menschliche Auslese und Rassenhygiene" eine Aufstellung über die höchstmögliche und die tatsächliche Geburtenzahl in unserm Volke, sowie eine Aufgliederung des Geburtenausfalls auf die wichtigsten Gründe[244]). Er beziffert die höchstmögliche Geburtenzahl im Reich mit jährlich 11 Millionen, die tatsächliche des Jahres 1927 mit 1,16 Millionen. Es ergibt sich somit ein jährlicher Geburtenausfall von insgesamt 10 Millionen[245]). Diese verteilen sich nach Lenz auf folgende Ursachen:

Geburtenausfall.

durch dauernde Ehelosigkeit	1,6 Mill.
durch Verzögerung der Eheschließung	3,0 „
durch Gonorrhöe und Syphilis	1,5 „
durch sonstige nicht absichtl. Ursachen	1,0 „
durch Verhütung in der Ehe	3,0 „

In diesen von einem führenden Eugeniker gebotenen Zahlen haben wir einen guten Anhalt für die beim Geburtenausfall wirksamen Ursachenkomplexe. Sie sind alle sehr stark soziologisch bedingt. Auch der soziale Alkoholismus hat daran seinen Anteil, indem er an allen von Lenz aufgezählten Ursachen der Geburtensenkung als mitwirkender Faktor von mehr oder minder starkem Gewicht beteiligt ist.

§ 14. Einfluß des individuellen Alkoholismus auf Quantität und Qualität des Nachwuchses.

Im Gegensatz zum sozialen Alkoholismus zeigt der individuelle Alkoholismus — für sich allein betrachtet — eine gegenteilige Tendenz. In Trinkerfamilien kommt die geschlechtsanreizende Wirkung des Alkohols meist ganz zur Geltung, in der Regel gepaart mit einem völligen Mangel an jeglicher Voraussicht und mit einer nicht minder starken Schwächung des Verantwortungsgefühls gegenüber Weib und Kind. Darum sind auch in Trinkerfamilien die Kinder zahlreicher als in gesunden Familien. Jedoch steht dieser Zuwachs

---

243) A. Stühmer: Das Wesen der Geschlechtskrankheiten, in Heft 13/14 d. Beiträge z. soz. Fürsorge, Münster 1930, S. 71, 69.

244) F. Lenz: . . . 4. Aufl., München 1932, S. 155.

245) Damit soll nun nicht etwa behauptet werden, daß eine Geburtenzahl von 11 Mill. in unserm Volke erstrebenswert wäre. Die richtige Zahl dürfte etwa bei 2 Mill. Geburten liegen, wie in der Vorkriegszeit. Die Aufstellung von Lenz hat für uns lediglich heuristischen Wert.

an Quantität unter dem Zeichen von Siechtum und Tod und ist zudem oft ein Fluch für Volk und Staat[246]).

Die meist auffallend hohen Geburtenzahlen in Trinkerehen dürfen also nicht darüber hinwegtäuschen, daß in diesen Ehen die Kindersterblichkeit überdurchschnittlich hoch ist. In Trinkerehen ist bei Schwangerschaft die Zahl der Aborte 7 mal so groß als in den übrigen Ehen; der Anteil der Totgeborenen erhöht sich bei jenen Ehen auf etwa 30 — 40%. Während in nüchternen Ehen 82% der Kinder gesund sind, sind in Trinkerehen nur 17,5% normal[247]); 59 — 82,5 Prozent der Trinkerkinder sind mit irgendwelchen geistigen und körperlichen Fehlern behaftet[248]). Von größter Bedeutung für die Kindersterblichkeit ist sodann der zwischen Alkoholismus und Tuberkulose bestehende Zusammenhang, nach welchem die Trunksucht durch Verschlechterung der Lebensbedingungen die Anfälligkeit der Familienglieder, besonders der Kinder, für die Tuberkulose erhöht.

Durch diese erhöhte Mortalität der Kinder wird allerdings der Vorsprung, den Trinkerfamilien im Hinblick auf eine zahlreichere Kinderschar vor den mäßigen Familien haben, nicht ausgeglichen[249]). Diese Tatsache ist von höchster rassenhygienischer Bedeutung vor allem in einer Zeit des katastrophalen Geburtenabsturzes, wie wir ihn bis zur Gegenwart in unserm Vaterland zu verzeichnen haben; denn sie bedeutet nichts anderes, als daß die Trinker als Gesamtheit gegenüber den mäßigen und nüchternen Familien einen besonders starken Anteil an der künftigen Generation haben[250]). Gerade jene Menschen aber von voraussehender und verantwortungsbewußter Geisteshaltung, die für die Kultur von solch unersetzlichem Werte sind, lassen auch in der Fortpflanzung ihrer

---

246) Laitinen fand in einer Untersuchung an 5 845 finnländischen Familien, daß Trinker durchschnittlich pro Ehe 3,9 Kinder hatten; die Mäßigen hatten 3,6 und die Enthaltsamen nur 2,4 Kinder.
Desgleichen fand Pearson in einer englischen Fabrikstadt eine überdurchschnittliche Fruchtbarkeit der Trinker., Seine Untersuchung ergab für die Trinkerfamilien eine Kinderzahl von 4,6, für die mäßigen Familien 3,4, und für die Enthaltsamen gar nur 2,7.
Lundborg fand bei seiner weiter unten noch zu besprechenden Untersuchung an einer schwedischen Landbevölkerung in Trinkerfamilien durchschnittlich 5,6 Kinder, bei den übrigen Familien 4,9 Kinder.
Die Enthaltsamen zeigen eine unterdurchschnittliche Kinderzahl; bei ihnen ist das Verantwortungsgefühl und die Voraussicht besonders entwickelt, vielleicht überdurchschnittlich stark. (Vgl. F. Lenz . . . 4. Aufl. S. 70/71).

247) Vgl. hierzu S. 87 dieser Arbeit!

248) Vgl. zu diesen Angaben M. Fischer . . . a.a.O. S. 34/35!

249) Vgl. M. Fischer: . . . S. 37.
Vgl. R. Wlassak: Die Alkoholfrage, 2. Aufl., Leipzig 1929, S. 137/138.
F. Lenz: . . . S. 70.

250) E. A. Roß . . . S. 43/44.

Art Vernunft und Selbstbeherrschung walten, kommen aber dadurch jenen Familien gegenüber, die sich leichtsinnig und ohne Verantwortungsgefühl vermehren, zurück. Dadurch werden dann auch jene unmittelbar günstigen seelischen Anlagen in einem Volke gemindert, und — wo der Nachwuchs zur Erhaltung solcher Familien nicht ausreicht — auch ausgetilgt[251]).

Doch nicht nur die Quantität des Nachwuchses, sondern auch die Qualität wird durch den Alkoholismus betroffen. Diese Frage haben wir in den letzten Ausführungen schon mehrfach berührt, weil es nicht möglich ist, die Folgen des Alkoholismus auf die Nachkommenschaft bezüglich Quantität und Qualität des Nachwuchses ganz voneinander getrennt zu halten; denn beide hängen eng zusammen[252]). Im Nachfolgenden sollen nun die qualitativen Schädigungen durch den Alkohol in den Vordergrund der Betrachtung gestellt werden.

Auf dreifachem Wege ist eine solche Schädigung durch den Alkohol von Generation zu Generation denkbar[253]):

1) durch Vergiftung der Frucht im Mutterleib;
2) durch Vergiftung der männlichen und weiblichen Keimzellen;
3) durch Entstehung geschädigter Keimzellen infolge dauernder Alkoholzufuhr.

Was die erste Form der Schädigung anbetrifft, so ist sowohl beim Tierversuch als auch bei menschlichen Müttern festgestellt, daß der Alkohol aus dem Blut der Mutter in das der Frucht übergeht. Durch die Zufuhr von Alkohol können Embrionalentwicklungen behindert und Mißbildungen hervorgerufen werden; das beweisen entsprechende Versuche an den Eiern niederer Tiere.

Auch die Schädigung der Keimzellen liegt durchaus im Bereich der Möglichkeiten[254]). Erwiesen ist, daß der Alkohol in die Keimdrüsen eindringt. Versuche von Nicloux ergaben bei einer Alkoholaufnahme von 1,5 ccm für ein Kilo — einige Stunden nach dem Genuß — 0,11 Vol.-Proz. Alkohol, nur wenig geringer als sich zur selben Zeit im Blut befand. Auf diesem Wege vermag der Alkohol die Eigenbewegung der Spermatozoen zu lähmen. Das beweist der von Coll und Davis durchgeführte Versuch, nach welchem ein Kaninchenweibchen nacheinander von zwei verschiedenrassigen Männchen

---

251) F. Lenz: . . . S. 173.
252) H. Muckermann .... S. 24/25 (I. Teil).
253) Vgl. zu diesen Ausführungen R. Wlassak: Grundriß der Alkoholfrage, 2. Aufl., Leipzig 1929, S. 129 ff.
254) Vgl. F. Lenz: Alkohol und Entartung, in „Die Alkoholfrage", Jg. 1929, H. 6, S. 317 ff.

belegt wurde, von denen eines vorher alkoholisiert war. Die gezeugten Jungen zeigten dann die Merkmale des nüchternen Männchens. Das ist nur zu erklären, wenn man annimmt, daß die durch den Alkohol nicht behinderten Spermatozoen des nüchternen Männchens im Wettbewerb um das Eindringen in die Eizelle siegen[255]).

Bei den Trinkern ist zudem eine dauernde Schädigung des Keimepithels zu befürchten. Bereits seit langem weiß man, daß im Sperma des Trinkers häufig Spermatozoen fehlen. In dieser Hinsicht sind die anatomischen Befunde von Bertholet und Weichselbaum im Hoden des Trinkers aufschlußreich. Die genannten Forscher fanden bei 163 anamnestisch kontrollierten Trinkern, im Vergleich mit 100 Nichttrinkern, daß der Hoden das am meisten — allerdings gradlich sehr verschieden — geschädigte Organ des Trinkers sei. In 86 von 100 Fällen, bei den Nichttrinkern in 29% der Fälle, konnte er eine starke Schädigung der Hoden feststellen, trotzdem das Durchschnittsalter der Trinker niedriger war als das der Nichttrinker. Bei 21 von 23 Fällen mit gewaltsamem Tod und gleichem Durchschnittsalter war bei den Trinkern in 69% der Fälle der Hoden verändert, bei den Nichttrinkern in keinem Falle[256]).

Diese Wirkung des Alkohols auf den Körper des ihn genießenden Menschen legen auch eine qualitative Schädigung der Nachkommen nahe. Doch wird neuerdings angezweifelt, ob der schwere akute Rausch für die Zeugung so gefährlich sei, wie es früher allgemein angenommen wurde[257]). Es wird behauptet, daß die aus dem organischen Zusammenhang abgestoßenen Samenzellen schon ein Eigenleben führen, so daß sie vom kreisenden Gift nicht mehr so stark beeinflußt würden. Auch M. Fischer betont, daß man mit der Annahme der Schädigung der Nachkommen bei der Zeugung im Rausch vorsichtig sein muß, da hier auch verfehlte Erbanlagen, unter Umständen bei beiden Elternteilen, mitwirken können[258]).

Aber schon die Annahme, daß eine solche Erbschädigung durch den schweren Rausch ganz im Bereich der Möglichkeiten liegt, weil die Alkoholvergiftung des väterlichen Organismus sich den Keimdrüsen und den Fortpflanzungszellen mitteilt, mahnt zur Vorsicht. Die allgemeine Auffassung geht gegenwärtig dahin, daß die Zeugung bei akuter einmaliger Alkoholvergiftung schwer geisteskranke Kinder bewirke; man

---

255) Vgl. R. Wlassak: Grundriß . . . S. 129/130.
256) Vgl. M. Fischer: . . . S. 35.
257) R. Wlassak: Grundriß . . . S. 131.
van Ackeren: Alkohol, Nikotin und Ehe, in der Zeitschrift „Sobrietas", Jg. 1932, H. 2, S. 4.
258) M. Fischer: . . . S. 35.
259) M. Fischer: . . . S. 35.

nimmt an, etwa 10 — 13% der idiotischen Kinder seien im Rausch gezeugt[259]).

Jedoch sprechen die Beobachtungen an Trinkerfamilien und deren Nachkommenschaft eine so unheimliche Sprache, daß man mit zwingender Notwendigkeit auf die Frage der Keimschädigung geführt wird. Doch darf man nicht jede Abweichung vom Normalen in den Außenmerkmalen von Eltern und Kindern diesen Schädigungen — wie es so oft geschieht — schon zurechnen, weil die durch den Alkoholismus bewirkte Veränderung der Körperzellen nicht immer von diesen auf das Keimgefüge und damit auf die Kinder übertragen wird[260]). Sie betreffen nur die äußere Erscheinungsform, den Phänotypus, und verschwinden in der Regel wieder in ein oder mehreren Generationen, wenn die betreffenden Personen dem schädigenden Milieu entrissen werden, vor allem, wenn sie dem Alkohol entsagen. Man spricht hier von „indirekter Nachwirkung"[261]).

Diese Schädigungen sind also wohl zu unterscheiden von der eigentlichen Keimschädigung. Darunter versteht man, schädliche Einwirkungen auf das Erbgefüge, das Ahnenerbe, die eine Beraubung des innern Anlagenschatzes darstellen. Erst in einem solchen Falle kann und darf man von einer wirklichen Entartung sprechen, weil die Schädigung der Erbmasse bei allen nachfolgenden Generationen hervortritt und nicht wieder ausgemerzt werden kann, es sei denn durch Aussterben der Art. Erst solche Schädigungen des „Genotypus" dürfen wir als eigentliche Vererbung ansprechen („Idiokinese der Entartung")[262]).

Eine Schädigung im ersteren Sinne, als „indirekte Nachwirkung" — die oft eine wirkliche Vererbung vortäuscht — haben wir in der häufig beobachteten Stillunfähigkeit der Töchter von Trinkern zu sehen. Sie wurde von v. Bunge eingehend untersucht. Bunge war auf Grund seiner Forschungen zu der Auffasssung gelangt, daß bei den Töchtern von Trinkern die Stillfähigkeit für immer verloren sei, daß also durch den Alkoholismus des Vaters eine anatomisch-physiologische Entartung der Stillungsorgane herbeigeführt würde, die man als echte Vererbung ansehen müßte. Doch folgt aus dem durch v. Bunge dargebotenen Material, nach den Untersuchungen späterer Forscher noch nicht, daß es sich hier um

---

260) H. Muckermann: Teil I, S. 143.

261) Ebenda S. 51. Vgl. auch R. Wlassak: S. 131.
Zum Begriff der Vererbung und der „indirekten Nachwirkung" vgl. besonders H. W. Siemens: Vererbungslehre, 6. Aufl., München (Lehmann) 1934, S. 71 ff, S. 76.

262) Die Bezeichnung „Idiokinese" (Schädigung des Genotypus) im Gegensatz zu „Parakinese" (Schädigung des Phänotypus) stammt von F. Lenz.
Vgl. Baur-Fischer-Lenz: Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre, München 1921. Bd. I. Menschliche Erblichkeitslehre, III. Abschnitt.

eine wirkliche Entartung handelt[263]). H. Muckermann sagt darüber: „Eine Vererbung im eigentlichen Sinne ist nicht bewiesen, sondern nur die individuelle Schwächung der Widerstandskraft, die sich zugleich den Keimzellen mitteilen mag und — meist außerordentlich gefördert durch das moralisch und hygienisch vollkommen zerrüttelte Familienleben — in den unglücklichen Kindern nachwirkt, ohne jedoch ein auf der Abstammungsgrundlage selbst beruhender Dauerverlust zu sein, der nicht durch gute Ernährung und Neugestaltung der unheilvollen Lebensbedingungen wenigstens sehr oft wieder ausgeglichen werden könnte"[264]).

Aber selbst dann, wenn die Vermutungen v. Bunge's nicht ganz zutreffend waren, erfordern seine Untersuchungen doch eingehendere Beachtung, weil hier ein innerer Zusammenhang zwischen dem dauernden unmäßigen Alkoholgenuß und der Stillfähigkeit der Töchter trunksüchtiger Eltern aufgedeckt wurde. Bei der Bedeutung, die aber gerade die Stillfähigkeit für die Gesunderhaltung eines Volkes beansprucht, und der drohenden Gefahr der Entartung der Stillfähigkeit innerhalb der weißen Rasse[265]), ist es das Verdienst v. Bunge's gewesen, nachgewiesen zu haben, daß der Alkoholismus auch für diese Frage größte Bedeutung gewinnen kann.

Bunge vermerkte zunächst nur Fälle, wo der Wille zu stillen vorhanden war, wo ferner genaue Angaben über den Alkoholgenuß des Vaters vorlagen. Unter „Stillunfähigkeit" wurde in seinen Untersuchungen nicht die absolute Unfähigkeit zu stillen verstanden, sondern das Unvermögen, 9 Monate lang das Kind zu stillen[266]). Alle Fälle, bei denen bereits die Mütter der Töchter nicht befähigt waren zu stillen, schieden für die Untersuchungen aus. Nach dem Alkoholverbrauch der Väter unterschied nun v. Bunge 4 Gruppen:

1. Kategorie; die nicht gewohnheitsmäßig d. h. nicht täglich alkoholische Getränke genossen oder abstinent waren;

2. Kategorie, die „gewohnheitsmäßig mäßigen Trinker", die täglich bis 2 l Bier oder 1 l Wein nahmen;

3. Kategorie, die „gewohnheitsmäßig unmäßig. Trinker", die täglich 2 l Bier oder 1 l Wein oder mehr genossen;

4. Kategorie, die Potatoren, die notorischen Säufer.

---

263) Vgl. Dr. Agnes Bluhm: Die Stillungsnot, ihre Ursachen und die Vorschläge zu ihrer Bekämpfung, Leipzig 1909, S. 35.

264) H. Muckermann: II. Teil . . . S. 141.
H. W. Siemens: . . . S. 76.

265) Vgl. F. Lenz: Menschliche Auslese 4. Aufl. . . . S. 24.

266) F. Lenz gibt an, daß vollständige Stillunfähigkeit noch nicht sehr häufig ist, daß aber fast ein Drittel der Frauen ihre Kinder nicht mehr 6 Monate zu stillen vermögen. Ebenda S. 24.

267) v. Bunge: Alkoholvergiftung und Degeneration, Leipzig 1904, S. 7.

Die Untersuchungen v. Bunge's hatten folgendes Ergebnis[268]):

Alkoholverbrauch des Vaters	Mutter und Tochter „befähigt" (670 Fälle)	Mutter „befähigt" Tochter nicht „befähigt" (368 Fälle)
Nicht gewohnheitsmäßig .	56,4 v. H.	10,6 v. H.
Gewohnheitsmäßig mäßig .	34,9 „	16,8 „
Gewohnheitsm. unmäßig .	7,0 „	33,2 „
Potator	1,6 „	39,4 „

Parallel mit dem Auftreten der Stillschwäche treten in den Familien andere Zeichen von Minderwertigkeit hervor. Das ergibt sich aus einer weiteren Aufstellung v. Bunge's, die nur über solche Familien berichtet, die frei sind von erblichen, chronischen Leiden und deren Mütter ferner ausnahmslos imstande waren, vollständig zu stillen.

Alkoholverbrauch des Vaters	Zahl der Fälle	Töchter nicht „befähigt" (v. H. der Fälle)	Nervenleid. u. Psychosen (v. H. der Fälle)	Tuberkulose bei den Kindern (v. H. der Fälle)
Nicht gewohnheitsmäßig .	282	5,2	2,1	6,0
Gewohnheitsmäßig mäßig .	194	18,8	4,1	9,8
Gewohnheitsm unmäßig .	92	58,7	9,8	14,1
Potator	69	91,9	21,7	21,7

Von diesen „indirekten Nachwirkungen" — als solche müssen wir sie nach dem vorläufigen Ergebnis der Forschungen ansehen — ist wohl jene Idiokinese der Entartung durch den Alkoholismus zu unterscheiden, die immer wieder dem Alkohol zugeschrieben wird[269]). Es ist auch schlechterdings nicht anders denkbar, daß der Alkohol, der die Keimdrüsen des chronischen Trinkers entarten läßt, daß Sterilität und Impotenz die Folge sind, auch die Samenzellen, die winzig klein wie ein Sonnenstäubchen, doch als höchste Wunderwerke des Schöpfers das gesamte Ahnenerbe des Vaters weitergeben, krankhaft verändert. Jedoch fehlt dafür bis jetzt der unmittelbare Beweis. Man weist demgegenüber auf die besonders geschützte Lage der Keimzellen hin, die eine solche Schädigung gänzlich unmöglich erscheinen lasse; trotzdem läßt man — durch gewisse Beobachtungsergebnisse bestärkt — vielfach gelten, daß eine solche Idiokinese der Entartung während der Pubertät durchaus im Bereich der Möglichkeiten liege[270]).

[268]) R. Wlassak: Grundriß . . . S. 135/136.

[269]) Vgl. Baur: Abriß der allgemeinen Variations- und Erblichkeitslehre in „Menschliche Erblichkeitslehre" von Baur, Fischer, Lenz; München 1921, S. 5. F. Lenz: . . . ebenda . . . III. Abschnitt: Die krankhaften Erbanlagen . . . S. 253, 256.
H. Muckermann: I. Teil . . . S. 54, 114 ff.

[270]) G. Klatt: „Alkohol und Vererbung" in der Zeitschrift „Deutscher Alkoholgegner", Jg. 1929, Nr. 12, vom 1. 12. 1929, . . . S. 332.

Jedoch besteht die Tatsache, daß eine große Zahl von Tierversuchen die höchst ungünstige Wirkung des Alkohols auf die Nachkommenschaft darlegt. Versuche Stockards an Meerschweinchen ergaben verminderte Fruchtbarkeit der Tiere, erhöhte Sterblichkeit der Jungen; auch sind diese in ihrem Wachstum zurückgeblieben und neigen zu Krämpfen[271]). Doch leiden die Untersuchungen Stockards an dem Mangel, daß die Zahl der Versuchstiere zu gering ist. Diesen methodischen Nachteil vermieden die großangelegten, eingehenden Untersuchungen von Dr. Agnes Bluhm an weißen Mäusen als Versuchstieren. Entscheidend bei der Durchführung dieser Versuche ist die Tatsache, daß die Forscherin nur die erste Generation alkoholisierte, die späteren nicht mehr, so daß die Heilkraft der Natur dann ungehemmt wirken konnte. Für die Paarungen der Alkoholikernachkommen unter sich ergab sich folgendes Bild:

1) die erste Generation zeigte eine deutliche Uebersterblichkeit;
2) die zweite Generation erwies bereits eine Verminderung dieser Uebersterblichkeit;
3) in der 3. und 4. Generation ergab sich eine steigende Untersterblichkeit.

Da es sich bei diesen Paarungen um solche der Alkoholikernachkommen unter sich handelt, die zudem zumeist Geschwisterpaarungen waren, welche sich also nicht allgemein auf den Menschen anwenden lassen (Inzest), so kommt diesen Resultaten nur beschränkter Wert zu[272]). Folgerungen für den Menschen lassen sich nur aus den Kreuzungsergebnissen (mit Kontrolltieren) ziehen, da es nicht die Regel sein dürfte, daß Alkoholikernachkommen nur in Alkoholikerfamilien hineinheiraten. Gerade diese Kreuzungen von Alkoholikernachkommen mit den gesunden Kontrolltieren haben aber ein sehr bemerkenswertes Resultat erzielt[273]). Es ergab sich, daß die aus einer Kreuzung eines männlichen Abkömmlings (Sohn, Enkel) der alkoholisierten Tiere mit den entsprechenden Abkömmlingen (Tochter, Enkelin) der Kontrollgeneration hervorgehenden Nachkommen eine beträchtlich höhere Säuglingssterblichkeit zeigten, als die aus reziproker Kreuzung (Tochter, Enkelin) der alkoholisierten Generation und Sohn, Enkel der Kontrollgeneration stammenden Kinder. Darin erblickt die Forscherin

---

271) R. Wlassak: Grundriß . . . S. 130.

272) Dr. Agnes Bluhm: Zum Problem Alkohol und Nachkommenschaft, München 1930.
Vgl. Rüdin: Zur Frage der Erblichkeit von Alkoholschäden, in „Die Alkoholfrage", Jg. 1932, Heft 2/3, S. 76/77.

273) Vgl. hierzu: Ueber das Problem Alkohol und Vererbung im „Deutschen Alkoholgegner" vom 1. 12. 1929. (Jg. 1929, Nr. 12) S. 333/334.

den biologischen Beweis dafür, daß bestimmte Teile des Erbgefüges der männlichen alkoholisierten Versuchstiere durch den Alkohol so geschädigt werden, daß diese Schädigung in der Geschlechterfolge weitergegeben wird.

Diese Erbschäden verschwinden auch in der ersten Versuchsreihe, den Alkoholikernachkommen unter sich, nur scheinbar. Sie werden nach den Auffassungen der Forscherin durch eine andere Alkoholwirkung überdeckt, die darin besteht, daß bei der Befruchtung des Eis durch eine alkoholgeschädigte Samenzelle im Protoplasma des Eis eine Art „Abwehrreaktion" in die Erscheinung tritt, die sich von Generation zu Generation stärker auswirkt, so daß die anfangs hervortretende Uebersterblichkeit sich in eine deutliche Untersterblichkeit verwandelt. Trotzdem bleibt die Schädigung der Erbmasse bestehen; sie wird lediglich überdeckt, kann aber bei einer späteren Paarung dieser so geschädigten Tiere männlichen Geschlechts mit gesunden Weibchen immer wieder hervortreten.

Diese mit größter Sorgfalt und wissenschaftlicher Gründlichkeit durchgeführten Versuche von A. Bluhm beseitigen manche Unklarheiten. Pearl führt z. B. in seinem schon früher erwähnten Schriftchen über „Alkohol und Lebensdauer" an, daß der Alkohol auf eine Rasse eine im allgemeinen „wohltuende" oder „im schlimmsten Falle nicht schädliche" Wirkung ausübe[274]). Nach den v. A. Bluhm dargebotenen Ergebnissen der ersten Versuchsreihe (Alkoholikernachkommen unter sich) würde man kaum zu einem andern Ergebnis kommen können, wie sie auch Pearl in seinen Schlußfolgerungen nach langen Versuchen an verschiedenen Tieren mitteilt. Jedoch die zweite von Dr. A. Bluhm durchgeführte Versuchsreihe belehrt uns darüber, daß die durch den Alkohol erworbene Schädigung des Erbgefüges in der ersten Versuchsreihe nur scheinbar verschwindet, überdeckt wird, während sie in der zweiten Versuchsreihe (Kreuzungsversuche) deutlich in einer sehr beträchtlichen Erhöhung der Säuglingssterblichkeit hervortritt, die von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wird.

Nun läßt sich freilich einwenden, daß aus den Tierversuchen immer noch nichts Bestimmtes über die Schädigungen des Alkoholismus beim Menschen gefolgert werden kann, daß das Tierexperiment für diesen Zusammenhang stets nur von untergeordneter Bedeutung sei. Wie berechtigt diese Einwände vielfach sind, geht z. B. auch aus der Tatsache hervor, daß die Tiergattungen, die das Material der Versuche stellten, oft ganz unterschiedlich auf den Alkohol reagieren; wie groß muß dann der Unterschied werden beim Uebergang zum Menschen. So weist A. Bluhm daraufhin, daß weiße Mäuse wenig empfindlich gegen den Alkohol sind und eine unverkennbare

[274]) R. Pearl: Alkohol und Lebensdauer, DAZ-Verlag, Berlin, ohne Jahresangabe. S. 27.

Gewöhnung an das Gift zeigen[275]). R. Pearl aber hebt hervor, daß das Vorkommen von krankhaftem oder unvollkommenem Wurf bei alkoholisierten Meerschweinchen eine Eigenheit der Meerschweinchen sei[276]). In diesem Zusammenhang betont M. Fischer, daß schon die Stoffwechselvorgänge zwischen Mensch und Tier so verschieden sind, daß eine Gleichsetzung zu fehlerhaften Ergebnissen führen muß. Erst recht gilt dieses vom Gehirn, wie Fischer ausführt: „Die charakteristischen psychischen Alkoholveränderungen spielen sich beim Menschen im Vorderhirn (Stirnhirn) ab, das beim Nagetier nur sehr dürftig entwickelt ist"[277]). Das Tierexperiment kann also schon aus diesen Gründen für die menschliche Erbpathologie nicht alles erbringen.

Es muß also notwendig hinzukommen die wissenschaftliche Erforschung von Erbschäden am Menschen. Was liegt da näher, als hier die Trinkerfamilie als Objekt der Untersuchung zu wählen, weil hier ja die „Erbschäden" oft unheimlich stark hervortreten. Aber ich führte vorhin schon aus, daß nicht alle diese Schäden auch schon wirkliche Erbschäden sind, weil sie nicht auf echter Vererbung beruhen. Dann aber begegnen diese Untersuchungen an Trinkerfamilien immer wieder dem gewichtigen und ernst zu nehmenden Einwande, daß die Eltern bereits Psychopathen gewesen seien, und daß darum die Entartungserscheinungen in diesen Familien gemäß den Vererbungsgesetzen hervorträten, nicht aber auf den Alkoholismus zurückzuführen seien. Unzweifelhaft trifft das in vielen Fällen zu, gilt aber — wie oft behauptet — nicht allgemein; denn von vielen Trinkern, vielleicht den meisten, läßt sich kaum etwas Derartiges nachweisen, es sei denn, daß man alle Menschen mehr oder weniger als Psychopathen ansprechen will, weil man bei ihnen eine wenn auch nur kleine Abweichung in der seelischen Konstitution feststellen muß. Eine solche Annahme aber wäre biologistisch, weil sie ganz verkennt, daß es neben den veranlagten auch sozialgeschädigte Trinker gibt[278]). Meist gründet sich jene Ansicht auf Beobachtungen, die in Trinkerheilanstalten angestellt sind. Man fand nämlich, daß ein großer Anteil der Anstaltsinsassen anormal war, und daß die Anomalie der Entstehung der Trunksucht bereits vorausging[279]). Jedoch ließ man bei allen diesen Untersuchungen vielfach ganz außer acht, daß die in Trinkerheilanstalten untergebrachten Trinker schon eine deutliche Auslese

---

[275]) „Der deutsche Alkoholgegner" vom 1. 11. 1929, S. 300.
[276]) R. Pearl: a.a.O. S. 27.
[277]) M. Fischer: . . . . S. 36.
[278]) Vgl. S. 30 dieser Arbeit!
[279]) F. Lenz: Menschliche Auslese . . . 4. Aufl. S. 71.
Gerum: Beziehungen des Alkoholismus zur Psychiatrie und Eugenik: in „Sobrietas" Jg. 1933, H. 5/6, S. 27, 29.

darstellen, und daß darum auch eine solche Untersuchung notwendig einseitig werden muß[280]).

Um also den Beweis der Keimschädigung durch den Alkoholismus am Menschen durchführen zu können, ist es notwendig, solche Familien von der Untersuchung auszuschließen, die irgendwelche pathologischen Tendenzen zeigen und zwar von seiten beider Eltern. Ferner wäre es unbedingtes Erfordernis, eine genügend große Zahl solcher Alkoholikerfamilien zu erfassen und zwar über mehrere Generationen hinaus, unter Ausschluß anderer ätiologischer Momente[281]).

Eine solche Untersuchung nach biologischen Gesichtspunkten mit dem Zwecke, das gehäufte Auftreten psychischer Minderwertigkeiten als Folge der Keimverschlechterung in Trinkerfamilien festzustellen, stellte Dr. K. Pohlisch an[282]). Es waren in der Hauptsache Familien Delirium-Kranker, — bei denen er die Familien psychopathischer Deliranten ausschloß — die er untersuchte, und von denen er dann die Feststellung machen konnte, daß er sich von Fall zu Fall habe überzeugen müssen von der guten sozialen Brauchbarkeit und der guten gesundheitlichen Beschaffenheit der Nachkommen[283]). Wenn aber ein so ernsthafter Forscher wie Pohlisch selbst bei den stärksten Trinkern nicht den kleinsten Beweis einer Keimschädigung fand, weil beobachtete Fehlgeburten, die Kindersterblichkeit, das Auftreten sonstiger Minderwertigkeit in Uebereinstimmung waren mit der übrigen Bevölkerung, so wird man gut daran tun, diese Frage der Keimschädigung noch offen zu lassen[284]) und weitere Untersuchungen an einer größeren Zahl von geeigneten Trinkerfamilien durchzuführen, jedoch auch über mehrere Generationen hinaus. Wlassak tadelt an den Untersuchungen Pohlisch', daß die Unterscheidung zwischen angeblich normalen und psychopathischen Trinkern willkürlich gewählt sei. Auch sei das Durchschnittsalter der Abkömmlinge zu gering[285]), so daß etwa vorhandene Erbschäden sich noch nicht hätten äußern können[286]). Doch erhellt schon zur Genüge aus diesem Beispiele, wie schwierig es ist, eine den rassenhygienischen Anforderungen ganz gerecht werdende Untersuchung der Keimverschlechterung durch den Alkoholismus durchzuführen.

---

280) R. Wlassak: Grundriß . . . S. 103, 132.
281) M. Fischer: a.a.O. S. 36.
282) K. Pohlisch: „Die Nachkommenschaft Delirium-Kranker" in der „Monatsschrift f. Psychiatrie u. Neur., Bd. 64, S. 108—137, Jg. 1927.
283) H. F. Stelzner: „Alkoholismus und Vererbung" in „Die Alkoholfrage" Jg. 1932, H. 2/3, S. 73.
284) H. W. Siemens: a.a.O. . . . S. 102.
285) R. Wlassak: . . . S. 134/135. (13 Jahre!).
286) Vgl. S. 86 dieser Arbeit!

Aus dem Mangel an positiven Beweisen der Idiokinese der Entartung durch den Alkohol kann aber nun keineswegs geschlossen werden, daß dieser Zusammenhang weniger ernst genommen zu werden braucht. Zum wenigsten ist mit einer „parakinetischen Schädigung" zu rechnen. Darüber hinaus bleibt bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung immer noch die Möglichkeit einer eventuellen idiokinetischen Schädigung offen, zumal „die Vorbereitung einer Erbschädigung sich durch mehrere Generationen hinziehen kann, ehe sie in Erscheinung tritt"[287]). Wir sehen, daß bedeutende Eugeniker mit einer solchen Idiokinese rechnen. Es sei hier nur das Urteil des in diesem Kapitel öfters zitierten Forschers F. Lenz wiedergegeben: „Wenn das Erbe der Ahnen unversehrt an die Nachkommen weitergegeben werden soll, so darf es natürlich nicht idiokinetischen Einflüssen ausgesetzt werden. Praktisch kommt hier vor allem die Vermeidung von Alkohol- und Tabakmißbrauch in Betracht, deren erbschädliche Wirkung zum mindesten wahrscheinlich ist. Es soll zwar nicht behauptet werden, daß wirklich mäßiges Trinken und Rauchen die Erbmasse schädigen müsse; aber der „mäßige" Genuß geht nur zu leicht in den unmäßigen über; und auch abgesehen von der idiokinetischen Wirkung geht mancher sonst tüchtige junge Mann an den Folgen des Alkoholmißbrauchs zugrunde. Mit Rücksicht auf die Wirkung des Beispiels läßt sich vom sozialen Standpunkt aus die Forderung völliger Enthaltsamkeit von Alkohol und Tabak mit guten Gründen stützen"[288]).

Aber wenn wir auch die Schädigung des Ahnenerbes als Folge schweren Alkoholismus' als nicht erwiesen hinnehmen, geben uns die früheren Erörterungen über die Vererbbarkeit krankhaft psychophysischer Veranlagung, ferner die durch den Alkoholismus bedingte konstitutionelle Schwäche und die Ungunst des Milieus ausreichende Erklärung für das in den Trinkerfamilien sich häufende Elend. Und gerade in dieser Häufung von Unglück und Laster in Trinkerfamilien liegt ein weiterer Beweis für den Einfluß des Alkoholismus der Eltern auf die nachfolgende Generation.

Dafür liefert uns die methodisch wohl am besten durchgeführte Familienuntersuchung von dem schwedischen Psychiater Lundborg das beste Material. Lundborg untersuchte in Südschweden ein Bauerngeschlecht mit 2232 Angehörigen, in dem Psychosen und Neurosen häufig auftraten, und in dem Alkoholismus nicht nur als Folge geistiger Minderwertigkeit hervortrat, sondern allem Anschein nach das in diesem Geschlecht vorhandene Elend körperlicher und geistiger Art noch vermehrte. Die nachfolgende Tabelle gibt eine Zusammen-

---

[287]) M. Fischer: . . . S. 36.

[288]) F. Lenz: Menschliche Auslese . . . 4. Aufl. S. 452.

stellung der Ergebnisse[289]). In die Gruppe, in der Alkoholismus als Ursache angeführt wird, wurden nur Familien aufgenommen, die außer einer gewissen Willens- und Charakterschwäche keine psychopathischen Merkmale zeigten, und die schon vor der Zeugung der Kinder dem Alkoholismus ergeben waren.

Gruppeneinteilung	Zahl d. Familien	Zahl der Kinder insgesamt	Zahl der Kinder pro Familie	Vor dem 5. Jahre Verstorbene Zahl	Vor dem 5. Jahre Verstorbene %	Gesunde über 15 Jahre Zahl	Gesunde über 15 Jahre %	Minderwertigkeiten Zahl	Minderwertigkeiten %	Minderwertige Personen Zahl	Minderwertige Personen %	Hochgradig Minderwertig Zahl	Hochgradig Minderwertig %
1. Eltern nicht belastet .	30	148	4,9	27	18,2	85	70,3	23	15,2	22	14,9	2	1,4
2. Tuberkulose bei einem oder beiden Elternteilen	14	52	3,7	19	36,5	22	66,7	8	15,4	8	15,4	1	1,9
3 Alkoholmißbrauch bei einem oder beiden Elternteilen	37	213	5,8	56	26,3	69	44,0	84	39,4	70	32,9	26	12,2
4. Eltern näher verwandt, nebst andern belastenden Momenten in vielen Fällen	57	392	6,9	116	29,6	129	46,7	134	34,2	106	27,5	44	11,2
5. Ein bis mehrere belastende Momente bei den Eltern	102	586	5,8	114	19,5	251	53,1	203	34,6	166	28,0	61	10,4
1. bis 5. Summe . . .	240	1391	5,8	332	23,9	556	52,5	452	32,5	372	26,7	134	9,6

Zunächst fällt die hohe Kindersterblichkeit in den Trinkerfamilien auf. Ferner tritt bei der durch „Alkoholmißbrauch" gekennzeichneten Gruppe die stärkste Häufung von Minderwertigkeiten auf, die bei den „hochgradigen Minderwertigkeiten" am meisten in die Augen fällt. Neben dem Alkoholismus kommt ein Hauptteil an der erblichen Belastungshäufung den Verwandtenehen zu.

Ebenso fand E. Rüdin, der Dementia praecox zum Gegenstand eingehender Untersuchungen machte, daß die Häufigkeit der Erkrankung an dieser Geisteskrankheit mit dem Alkoholismus der Eltern wächst[290]).

Zusammenfassend ergibt sich, daß der soziale Alkoholismus, insbesondere aber der individuelle Alkoholismus, die Familie als Regenerationsgemeinschaft sowohl nach Quantität als auch nach Qualität des Nachwuchses zu beeinflussen vermag. Diese Tatsache bekommt in der Gegenwart dadurch ihren besonderen Akzent, daß die wirtschaftliche Einengung unseres Volkes, die Gegenauslese des Krieges, der bevorstehende Umbau und Neubau unseres gesamten Staats- und Gesellschaftslebens gebieterisch fordert, das Leistungsniveau unseres Volkes zu heben, der Qualität des Nachwuchses mehr

[289]) R. Wlassak: . . . S. 133.
[290]) H. Muckermann: I. Teil . . . S. 137.

Sorge zu schenken als der Quantität. Doch darf man bei aller qualitativen Bevölkerungspolitik niemals das Quantitätsmoment ganz vernachlässigen.

Wenn wir vorhin feststellen konnten, daß der individuelle Alkoholismus die Zielstrebigkeit zeigt, die Quantität des Nachwuchses zu erhöhen, so kamen wir im weiteren Verlauf unserer Gedankengänge zu der Erkenntnis, daß dieser Quantitätserhöhung eine Qualitätsverschlechterung entsprach, indem Minderwertigkeiten physischer und psychischer Art in steigendem Maße auftraten. Beobachtet man Trinkerfamilien näher auf diese Tatsachen hin, so läßt sich noch weiter sagen, daß der Wert der Kinder in der Geschwisterreihe oft sinkt. Man findet nicht selten in solchen durch den Alkoholismus zerrütteten Familien, daß die erstgeborenen Kinder gesund sind, während bei den nachfolgenden Kindern körperliche, geistige und moralische Mängel sich häufen[291]), bis es schließlich zur Geburt von Lebensunfähigen, von Verbrechern und Geisteskranken kommt, weil hier neben den biologischen sich zunehmend auch soziale Schäden bemerkbar machen. Es ist merkwürdig, daß man auch sonst wohl im Leben ähnlichen Ansichten begegnet, die behaupten, daß der Wert des Kindes ganz allgemein in der Reihenfolge der Geschwister sinke[292]). Wie es scheint, wirken hier gewisse Beobachtungen an Trinkerfamilien nach, obschon jene Behauptung in normalen Familien von der Erfahrung in ganz unzweideutiger Weise widerlegt wird.

Beim sozialen Alkoholismus — vor allem, wenn man ihn unter Ausschluß des individuellen Alkoholismus betrachtet — ergab sich, daß dieser zwar auch die Tendenz zeigt, die Kinderzahl zu erhöhen, daß diese Wirkung aber weitgehend ausgeglichen wird durch soziale und wirtschaftliche Gründe zur Kleinhaltung der Familie infolge Angewöhnung bestimmter Lebensansprüche und geselliger Verpflichtungen[293]). Damit führt der soziale Alkoholismus vielfach zur Kleinfamilie, die aber wegen ihrer Kleinhaltung keineswegs qualitätssteigernd wirkt (wie etwa umgekehrt die Trinkerfamilie mit der Quantitätssteigerung zur Qualitätsverschlechterung führte!), weil auch hier die so wichtige Relation zwischen Quantität und Qualität außer acht gelassen ist. „Mehr oder weniger alle Lebensgesetze werden von ihr (Kleinfamilie) verletzt. Sie entweiht

---

[291]) mit dem allmählichen Uebergang zum „individuellen Alkoholismus".

[292]) G. Sticker: Geschlechtsleben und Fortpflanzung, München-Gladbach 1919, 3. Aufl., 56.

[293]) J. Wolf („Der Geburtenrückgang", Jena 1912, S. 46, S. 49) sagt: „Dem zuletzt erwähnten Argument verwandt ist das Verlangen nach Genüssen statt Kindern, das Verlangen nach einem komfortableren Dasein als es mit Kindern (in größerer Zahl) möglich ist, der Wunsch, das Einkommen zusammenzuhalten und nicht an überflüssige Esser zu verschwenden"

und entwertet die hingebende Liebe, vernichtet jedwede Selbstbeherrschung, mordet das keimende Leben, reißt das Wiegenkind von der Mutterbrust, flieht aus dem Heim in die reizende Welt und muß nun für die wachsenden Lebensansprüche, ja nicht selten zur Rettung der früh welkenden Gesundheit aus Siechtum und Tod weit mehr aufwenden als die Natur jemals gefordert hätte, wenn man ihr treu geblieben wäre"[294]).

Gegegenüber der durch den individuellen Alkoholismus bewirkten Gegenauslese werden gesellschaftliche Maßnahmen zur Ausschließung Minderwertiger gefordert, entweder durch Unfruchtbarmachung oder aber durch Asylierung[295]). Diesen sozialen Maßnahmen soll man aber — so wichtig sie auch zur Beseitigung eines sozialen Mißstandes sein mögen — in ihrer Bedeutung nicht überschätzen. Gerade das Studium der Alkoholfrage, die in ihrer jüngsten Vergangenheit wohl das größte, gewaltigste Experiment zur Bekämpfung eines sozialen Mißstandes (des Alkoholismus!) erlebte[296]) und als mißlungen in ihren Blättern verzeichnen muß, drängt uns diese Ueberzeugung geradezu auf. Mit diesen gesellschaftlichen Maßnahmen muß notwendig die Stärkung des individuellen Verantwortungsgefühls der rassenhygienisch gesunden Volksteile einhergehen, damit erhöhtes Pflichtbewußtsein, der geistig und körperlich hochstehenden Kreise, ihr Kinderreichtum, jener biologischen Gegenauslese durch den Alkoholismus entgegenwirke, die letzten Endes zu einem Ueberwuchern minderwertiger Elemente in unserm Volke führt.

Auswirkungen des sozialen Alkoholismus auf die gesellschaftliche Fortpflanzung, die Erziehung.

Einleitung:
Biologie und Soziologie in ihrer Bedeutung für die Erziehung.

„Die vitalen Grunderscheinungen von Konstitution, Fortpflanzung und Vererbung schreiben den sozialen Prozessen, die sich in Familie und Volk abspielen, eine bestimmte Gesetzmäßigkeit des Verlaufs vor"[297]). Daher wird auch die moderne Soziologie niemals die Verbindung mit der Biologie ganz lösen können. Aber es wird sowohl für die Biologie

294) H. Muckermann: Die naturtreue Normalfamilie, Berlin 1923, S. 12.
295) Vgl. F. Lenz: Die Alkoholfrage in ihrer Bedeutung für die Rassenhygiene. Die Alkoholfrage, Jg. 1933, H. 5/6, S. 176.
296) Irwin Fisher: Die Krisis der Prohibition, Berlin 1929, S. 93.
297) L. v. Wiese: System der allgemeinen Soziologie, München-Leipzig (Duncker & Humblot) 1933, S. 636.

wie auch für die Soziologie stets ein zentrales Problem bleiben, im Schicksal der einzelnen Menschen den Anteil von Anlage und Situation richtig abzuschätzen. Wo die Neigung besteht, den konstitutiven, erbbiologischen Faktoren vorwiegend ausschlaggebende Bedeutung beizumessen, da wird man auch leicht geneigt sein, einem erzieherischen Pessimismus nachzugeben; denn mit erziehenden und heilenden Maßnahmen wird um so eher aufgehört, je höher man im allgemeinen die Wirkung erbbiologischer Elemente einschätzt[298]).

Im Gegensatz hierzu läßt sich oft beobachten, daß die Macht der Erziehung stark überschätzt wird, weil man in dem Menschen nur ein Umweltsprodukt sieht, das sich formen und gestalten läßt wie Wachs. Dieser Auffassung begegnet man zumeist bei den natürlichen Erziehern, den Eltern, die — trotz aller Rede von unabänderlicher Anlage — handeln, als seien sie vom Gegenteil überzeugt. Doch wird diese Einstellung der Eltern vollauf erklärt durch den elterlichen Fürsorgetrieb, der stetigen, selbstaufopfernden Hilfsbereitschaft für das Kind, die Vernunftgründen meist sehr wenig zugänglich ist. Diese Einstellung wird aber dem berufsmäßigen Erzieher, der ja die Erziehungsarbeit der Familie ergänzen soll, leicht zur Gefahr, wenn er, in Unkenntnis der naturgesetzten Grenzen aller erzieherischen Wirksamkeit, von hohem Idealismus beseelt, sich seiner hehren Aufgabe hingibt, bald aber unüberwindlichen Schwierigkeiten im Kinde selbst begegnet, denen er nicht gewachsen ist; denn nun verfällt er gar leicht einem erzieherischen Pessimismus, der sein berufliches Schaffen zeitlebens hemmt. Notwendige Voraussetzung aller pädagogischen Tätigkeit ist also die Kenntnis der wissenschaftlich gesicherten eugenischen Grundtatsachen; denn es ist eine der allerwichtigsten rassenhygienischen Einsichten, daß erzieherische Maßnahmen das menschliche Geschlecht nicht dauernd zu heben vermögen, weil sie das Ahnenerbe nicht verändern können[299]). Für die Erziehung aber wäre schon sehr viel gewonnen, wenn sie aus der Erforschung der genotypischen Anlagen heraus, das Kind mit einer Situation umgäbe, die der harmonischen Ausbildung der Anlagen am günstigsten ist[300]).

§ 15. Sozialer Alkoholismus und Erziehung.

In jedem sozialen Gebilde zeigt sich infolge des geistigen Zusammenhangs aller ihrer Mitglieder eine bestimmte seelische Grundhaltung, die sich zwar in etwa wandelt, die aber

---

[298]) R. Allers: Das Werden der sittlichen Person. Freiburg 1930, S. 30 ff. Vgl. auch L. v. Wiese: Beziehungslehre . . . S. 9.

[299]) Vgl. H. Muckermann: Kind und Volk . . Teil I., S. 125 ff.

[300]) Vgl. H. W. Siemens: Vererbungslehre . . . S. 168 ff.

das Verhalten ihrer Mitglieder mitbestimmt. Da aber die meisten Sozialgebilde bestrebt sind, sich in ihrem Bestande zu erhalten, so müssen sie auch darauf bedacht sein, diese psychische Grundhaltung zu erhalten und, wo es sich um Gebilde von langer Dauer handelt, auch auf ihren Nachwuchs zu übertragen. Das Mittel, wodurch die sozialen Gebilde dieses immer wieder erreichen, ist die Erziehung. Die Erziehung stellt sich also als eine „Urfunktion im Gemeinschaftsleben" dar[301]). Daraus ergibt sich der innige, organische Zusammenhang, wie er zwischen Erziehung und gesellschaftlicher Fortpflanzung besteht und wie er als solcher von der neueren Pädagogik klar erkannt wurde. Am deutlichsten tritt das bei P. Barth hervor, wenn er definiert: „Die Erziehung ist die Fortpflanzung der Gesellschaft"[302]).

Der Begriff der Erziehung hat also einen sehr weiten Umfang. Krieck unterscheidet nach der Tiefenwirkung des erziehlichen Geschehens drei Stufen:

1) Formung aus unbewußten Wirkungen;
2) Formung aus geistigen Wirkungen, die zwar bewußter Zwecktätigkeit, aber noch nicht absichtlicher Erziehungstätigkeit entspringen;
3) Formung aus voll bewußter Erziehungsabsicht und planmäßiger Erziehungstätigkeit[303]).

Erst die letzte Stufe könnte man als Erziehung im engeren Sinne bezeichnen entsprechend der bis jetzt zumeist vorherrschenden Auffassung, während die ersten beiden Arten, wie Krieck betont, zwar von größter Nachhaltigkeit und Wirkung sein können, bis jetzt aber als solche in der Erziehungswissenschaft wenig gewürdigt wurden, geschweige denn systematisch erkannt und erforscht sind[304]). Nach dieser weiteren Auffassung der Erziehung kann man also nicht bloß in dem Verhältnis der Eltern zu den Kindern, sondern auch in dem der Ehegatten, der Freunde untereinander ein Erziehungsverhältnis erblicken. Das schließt die Feststellung nicht aus, daß dem Erziehungsverhältnis der Eltern zu den Kindern überragende Bedeutung zukommt, so daß man die Familie im Rahmen der Gesellschaft als das „Erziehungszentrum" bezeichnen kann; sie ist der „primäre Träger der Erziehungsfunktion"[305]).

Erziehung aber hat eine doppelte Aufgabe zu erfüllen. Sie will zunächst durch Pflege und Fürsorge dem leiblichen Wohl-

---

301) P. Barth: Die Geschichte der Erziehung, in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung, 3. und 4. Aufl., Leipzig 1920, S. 6.
302) E. Krieck: Philosophie der Erziehung. Jena, Diederichs, 1922, S. 12.
303) Ebenda S. 197.
304) E. Krieck: a.a.O. . . . S. 48, vgl. auch S. 9/10.
305) H. Weber: Zur Soziologie der Jugend, in „Grundfragen der Jugendwohlfahrtspflege", Heft 18 der Beitr. z. soz. Fürsorge, Münster 1932, . . S. 7.

ergehen des Nachwuchses dienen; dann aber soll sie, neben dieser mehr physiologisch betonten Aufgabe, den heranwachsenden Nachwuchs in den Bestand der traditionellen Kultur einführen. Jene Aufgabe steht in erster Linie der Mutter, diese aber vor allem dem Vater zu[306]).

Es ist nun sicher kein erfreulicher Zustand der modernen Erziehung, daß zwar die Mutter in der gesunden Familie dieser ihrer Aufgabe der pflegerischen Fürsorge für das Wohl der Kinder noch ganz nachkommt, der Vater aber in zunehmendem Maße seiner Erziehungsaufgabe nicht mehr gewachsen ist. So ist die „väterliche" Erziehung immer mehr zu einer Angelegenheit der Kultur und ihrer Träger — insbesondere der organisatorischen Seite volklichen Lebens, des Staates — geworden. Sie wurde zur „öffentlichen" Erziehung, die durch neuartige Gruppenbildungen, die Schulen, betreut wird, und bei deren Erziehungsarbeit es sich im wesentlichen um die Durchdringung und Befruchtung zweier Altersstufen handelt, um „die Ganzwerdung von Jugend und Alter"[307]).

Im Mittelpunkt aller Pädagogik steht also der Gedanke einer sich fortpflanzenden Kultur. Durch den Erziehungsvorvorgang, den Erziehungsakt werden die Kulturgüter von Generation zu Generation übertragen, die die menschliche Gesellschaft auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Kultur gesammelt hat, die sie pflegt und hütet. Jedoch darf alle echte Erziehungsarbeit bei der bloßen Uebermittlung solcher Kulturwerte von einer Generation zur andern nicht stehen bleiben; sie muß ferner darauf bedacht sein, daß diese Kulturelemente im einzelnen Menschen aktiv werden, persönliche Kräfte, Fähigkeiten und Tugenden, in ihm wecken[308]), die wiederum „schöpferisch" werden und zu einer höheren Entfaltung der Kultur führen. Dieser zweite, wichtigere Zweck der Erziehung aber ist in hervorragendem Maße an die Vermittlung verantwortungsvoller Persönlichkeiten gebunden, die typische Repräsentanten der Kultur sind, so daß sie auf die heranwachsende Generation — die bestrebt ist, in diese Kultur hineinzuwachsen — anregend und befruchtend wirken können. So stellt sich also hier die Erziehung besonders plastisch als „geistige Zeugung oder Befruchtung" dar[309]).

Durch den Prozeß der physischen Fortpflanzung empfangen die Erziehungskräfte der menschlichen Gesellschaft den Rohstoff, der unter ihrer Einwirkung Gestalt und Formung erhält. Alle Erziehung — so hoch man ihre Tätigkeit auch

---

306) K. Dunkmann: Angewandte Soziologie; Berlin, Hobbing, 1929, S. 71.
307) Ebenda S. 71/72.
308) F. Müller-Lyer: Zähmung der Nornen, München 1924; II. Teil: Soziologie der Erziehung, S. 2/4.
309) K. Dunkmann: a.a.O. . . . S. 104.

einschätzen muß — ist daher in ihrer Wirksamkeit abhängig von vorhandenen Anlagen, von angeborenen und später erworbenen körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Auf diesem Wege, nämlich der Einflußnahme auf den biologisch-physiologischen Ablauf des Lebens, vermag also auch der soziale Alkoholismus das Erziehungsgeschehen maßgebend zu treffen.

Ganz allgemein läßt sich hier sagen, daß überall dort, wo der körperliche Lebensprozeß in seiner Abwicklung gehemmt ist, — vielleicht infolge Störung oder Erkrankung bestimmter Organe — auch die Erziehung außerordentlich erschwert und weniger erfolgreich sein wird; denn der Leib, das Nerven-, besonders das Zentralnervensystem, sind Grundlage und Werkzeug aller seelischen Betätigungen. Man denke hier an die Bedeutung, die der Alkoholismus in der Aetiologie vieler Krankheiten spielt; es sei hier nur erinnert an Rachitis, Zwergwuchs, körperliche Mißbildungen, Lebensschwäche, Schwindsucht, Verlust der Stillfähigkeit, nervöse Leiden, Idiotie, verbrecherische Neigungen, Landstreicherei. Gewiß gibt es manche Beispiele, wo die Seele im Kampf mit einem siechen Körper erst recht groß und stark wurde (z. B. Demosthenes, Michelangelo, Dostojewski), aber im allgemeinen gilt — und auch der Alkoholismus mit seinen Folgewirkungen bestätigt es immer wieder —, daß dies Ausnahmen von der Regel sind, und daß ernste körperliche Fehlentwicklungen auch häufig von „seelisch-sittlichen Verirrungen" begleitet sind[310]). Sie erschweren die erzieherische Arbeit ungeheuer, ja machen sie oft geradezu unmöglich[311]).

Mehr aber noch als auf diesem mittelbaren Wege schädigt der Alkoholismus unmittelbar die erzieherische Arbeit. Vor allem ist es die Erziehungsarbeit der Mutter, ihre pflegerische Fürsorge für das leibliche Wohlergehen der Kinder, die durch den Alkoholismus des Vaters in Mitleidenschaft gezogen wird. In Trinkerfamilien, aber auch in solchen Familien, die nicht als ausgesprochene Trinkerfamilien gelten in denen aber doch die Ausgaben für den sozialen Alkoholismus sehr hoch sind, herrscht überall materielle Not. Es fehlt an Kleidung und Nahrung; auf allen Gebieten müssen die Lebensansprüche herabgesetzt werden, nicht zuletzt auch im Hinblick auf eine gesunde, geräumige Wohnung. Nicht selten sieht sich die Frau gezwungen, in und außerhalb ihrer Familie ihren eigenen und der Kinder Unterhalt selbst zu verdienen, so daß die Kinder nicht die rechte Pflege erhalten, schwächlich und kränklich bleiben, oft auch an Unterernährung leiden. Das wichtigste aber in diesem Zusammenhang

---

310) L. Bopp: Alkohol und Erziehung, Heidhausen (Ruhr), Hoheneckverlag, 1927, S. 4.

311) H. E. Stelzner: Alkoholismus und Vererbung, in „Die Alkoholfrage", Jg. 1932, H. 2/3, S. 71/72.

ist, daß die soziale Not solcher Familien, die der wirtschaftlichen Arbeit der Frau entsprechende allzu weitgehende Freiheit der Kinder schlimme Feinde jeglicher Erziehungs- und Bildungsarbeit sind[312]).

Es ist ferner für die physische und geistig-sittliche Entwicklung des Kindes alles von gewichtigem Einfluß, was Störungen bewirkt in der für die Familie so wichtigen Grundbeziehung Mann—Weib. Jeder Verschiebung des Gleichgewichts, zwischen beiden, die auf Kosten der Frau geht, bringt stets auch das Kind in eine schroffe, einseitige Abhängigkeit vom Vater[313]). Dann genügt es dem trinkenden Vater nicht, daß sich die Frau seiner Willkür rücksichtslos beuge, sondern da werden auch die Kinder zu „Aschenbrödeln" erniedrigt. Wie oft hört man nicht von Trinkerfamilien, in denen der Mann der Frau die Unterstützung, den Kindern aber ihr geringes Verdienst gewaltsam nimmt, um es dann im Kreise seiner Zechgenossen zu verprassen. Am Ende solcher Familienauftritte kommt es dann regelmäßig zu Mißhandlungen von Frau und Kindern durch den trunksüchtigen Vater, von denen die Oeffentlichkeit nur selten Kenntnis bekommt. So wird dann der Alkoholismus in diesen Familien zum „schweigenden Elend", weil die Familienangehörigen niemandem ihre herbe Not zu klagen sich getrauen, aus Furcht vor dem trinkenden Vater, aber auch deshalb, weil die soziale Umgebung, die Mitmenschen, sich an diese Familienauftritte gewöhnt, ohne zu helfen oder auch helfen zu können. Immer dringlicher wird darum der Schutz der Trinkerkinder und Trinkerfrauen gegen den trunksüchtigen Vater[314]). Einsichtige Kreise fordern die Möglichkeit einer raschen Ueberführung des Trinkers in eine Trinkerheilanstalt, — das Verfahren zeigt nach dem geltenden Recht noch manche erheblichen Mängel — gegebenenfalls bei Unheilbarkeit die dauernde Asylierung[315]).

Wird so durch die Trunksucht des Vaters die Erziehungstätigkeit der Mutter auf das schlimmste getroffen, so kann in solchen Fällen von einer erziehlichen Wirksamkeit des Vaters nur noch in relativ beschränktem Maße die Rede sein. In abgeschwächtem Grade gilt das auch von jenen Fami-

---

312) Lührse: Ueber mittelbar und unmittelbar durch den Alkoholismus verursachte Jugendverwahrlosung und -straffälligkeit; „Die Alkoholfrage", Jg. 1931, H. 2/3, S. 116.

313) Vgl. W. Schwer: Gesellschaftslehre . . . S. 168.

314) K. Mende: Der gesetzliche Schutz der Trinkerkinder, „Die Alkoholfrage", Jg. 1930, H. 6, S. 269 ff.

315) Dr. Eiserhardt: Ziel eines Bewahrungsgesetzes, Frankfurt a/M. 1929.
Dr. Andreae: Das Bewahrungsgesetz vom Standpunkt der Trinkerfürsorge, „Die Alkoholfrage", Jg. 1930, H. 1, S. 13—22.
Vgl. den Runderlaß des preußischen Ministeriums des Innern vom 27. 1. 1933 (Anstaltsunterbringung gemeingefährlicher Trinker, („Die Alkoholfrage", Jg. 1933, H. 2/3, S. 85).

lien, in denen der Vater infolge einer zu weitgehenden Angleichung an die Trinksitten, Zeit und persönliche Integrität dem sozialen Alkoholismus so weit geopfert hat, daß er seinen väterlichen Erzieherpflichten nicht mehr nachkommen kann oder sie gar als weniger bedeutungsvoll ansieht. Es kommt hinzu, daß wohl die meisten Menschen in der Gegenwart geneigt sind, die Wirksamkeit solcher zwischenmenschlichen Beziehungskomplexe für das menschliche Schicksal zu bagatellisieren, oder ganz einseitig zu sehen, was man auch in den Beziehungen der einzelnen zum sozialen Alkoholismus immer wieder feststellen muß. So spricht mancher von der Notwendigkeit der Freiheit im Genuß alkoholischer Getränke, wo man unter einem mehr oder minder starken sozialen Druck zum Alkoholismus steht; man unterschätzt das weise Maßhalten und erst recht die Enthaltsamkeit, — die mit den „Richtmaßen" des sozialen Alkoholismus in Widerspruch steht — für die Entfaltung und Entwicklung einer starken, sittlichen Persönlichkeit[316]). So fordert mancher Vater gedankenlos die Anpassung des jugendlichen Menschen an den Alkoholgenuß, die Uebernahme des durch die Trinksitten vorgeschriebenen Verhaltens, und damit eine Angleichung an sein eigenes Beispiel und an das Beispiel anderer dem Kinde nahestehender Erwachsener. Dieser Umstand wird dann für das Kind oft von schicksalhafter Bedeutung, wenn es in der ungeheuren Dynamik des sozialen Geschehens später die von dem Vater vertretene Stufe der Angleichung an die Trinksitten nicht innehält, dem „Alkoholismus" sich ergibt. Vom erziehlichen Standpunkt betrachtet, kann darum die zu frühe Anpassung der Kinder und Jugendlichen an die Trinkbräuche und -sitten nur ein Verderb für die heranwachsende Generation sein, weil der soziale Alkoholismus nur in den allerwenigsten Fällen dem jungen Menschen ein Bundesgenosse im Lebenskampfe werden kann.

Es gibt der Beispiele nicht wenig, wo die väterliche Erziehung infolge des Alkoholismus des Vaters ganz versagt. Jetzt springt die Mutter ein, um die entstandene Lücke zu schließen und trotz der drückenden Last der häuslichen Arbeit und Not, im Bewußtsein ihrer großen Verantwortung, die väterliche Erziehungsaufgabe mitzuübernehmen[317]). Aber die starke, energische Hand des Vaters kann sie nur in sel-

[316]) Es muß hier von jener Art der Enthaltsamkeit abgesehen werden, die ein bloßer Ausfluß der Kontra-Suggestion ist, die also in der Hauptsache deswegen abstinent ist, weil die Allgemeinheit es eben nicht ist. Eine solche Einstellung kommt vor, ist aber von geringem Bestande, weil ihr die Motive fehlen.

[317]) In größeren sozialen Gebilden beobachten wir in solchen Fällen, daß niemand die Verantwortung übernehmen will, falls irgendein Organ versagt; alle suchen die Verantwortung abzuschieben.
Vgl. G. Simmel: Soziologie, S. 68.

tenen Fällen mitersetzen. Jedoch vermitteln der furchtbare Anschauungsunterricht, wie er sich den Kindern in dem Beispiel des trunkenen Vaters bietet, die häufigen, meist vergeblichen Bitten und Klagen der Mutter, ihr stilles Weinen ohne allen Trost, den Kindern oft Motive von einer solchen Nachhaltigkeit und Stärke, die noch lange Zeit ihr Denken und Handeln beeinflussen. Aber die steten Ermahnungen der Mutter als Ausfluß ihrer Sorgen, die Verehrung und Dankbarkeit, die die Kinder ihr entgegenbringen, führen zur Entwicklung junger Menschen von weichlicher Sinnesart und nachgiebigem Charakter. Ihnen spielt das Leben oft hart mit, und erst nach manchen Mißerfolgen und Fehlschlägen, wo unbedingte Mäßigkeit und oder volle Abstinenz ihnen hilft, sich schließlich doch dem Leben gegenüber zu behaupten, sind sie dem Leben gewachsen.

Man würde die Wirkung des sozialen Alkoholismus auf die Nachkommenschaft allzu einseitig sehen, wenn man die ungeheuren Gegenkräfte übersähe, die oft durch den Alkoholismus des Vaters auch in einer Familie geweckt werden. Aber das ist nur dort der Fall, wo eine starke, verantwortungsbewußte Mutter dem Haushalt vorsteht, wo Erbschäden nicht hervortreten, und wo die Kinder durch strenge Mäßigkeit oder durch völlige Enthaltung von alkoholischen Getränken die Entfaltung dieser Gegenkräfte nicht hemmen. So ist auf diesem Wege eine allmähliche Regeneration der Trinkerfamilie möglich und augenscheinlich. Gerade diese Zusammenhänge illustrieren vom soziologischen Standpunkt auf dem von uns erörterten Gebiet des Alkoholismus, was die Biologie allgemein als „biologisches Rückschlaggesetz" bezeichnet[318]).

Ganz vermag die Mutter die väterliche Erziehung kaum zu ersetzen. Wo aber die Familie ihren Erziehungspflichten nicht nachkommt oder nicht erfüllen kann — und das trifft ja auch in der normalen Familie in steigendem Maße zu —, da setzt der Staat mit seinen Erziehungsmaßnahmen ein. Doch ist die „öffentliche Erziehung" noch immer sehr stark auf die Unterstützung und Mitarbeit des Elternhauses angewiesen[319]). Ein wirklicher Erziehungserfolg ist darum nur dort zu erwarten, wo eine verständige Kooperation zwischen Eltern und Lehrern besteht. Diese Kooperation ist in der Trinkerfamilie zerstört. Oft wecken in solchen Fällen die Eltern den Opposi-

---

[318]) Dieses Gesetz besagt, daß hervorragende Menschen weniger tüchtige Nachkommen und „Entartete" weniger belastete Kinder haben. Doch gilt dieses Gesetz nicht im Falle einer wirklichen Erbübertragung (Idiophorie), sondern nur bei paratypischen Eigenschaften, deren Uebertragung man als Paraphorie bezeichnet.
Vgl. H. Muckermann: I. Teil . . . S. 44.
Vgl. H. W. Siemens: Vererbungslehre . . . S. 82.

[319]) K. König: Der Alkohol in der Schule, Straßburg 1912, S. 67.

tionsgeist der Kinder gegen die Schule, schüren den Widerstand gegen ihre Anordnungen. Manchmal kommt es sogar zu wüsten Auslassungen gegen den Lehrer oder die Lehrerin, selbst vor den Augen der Schulkinder, die die Autorität der öffentlichen Erzieher untergraben. Dazu kommt, daß die Kinder dieser Eltern eine außerordentliche Belastung der unterrichtlichen und erzieherischen Arbeit der Schule darstellen, weil sie zumeist von schwächlichem Körperbau sind, leicht ermüden und sich nicht konzentrieren können.

Schlimmer noch werden diese Uebelstände, wenn auch die Kinder den gelegentlichen oder gar regelmäßigen Alkoholgenuß pflegen. Daß wir mit dieser Tatsache in weiten Teilen unseres Vaterlandes rechnen müssen, beweisen die überall durchgeführten statistischen Erhebungen[320]). Für den kindlichen Organismus ist aber der Genuß von Alkohol von höchst schädlichem Einfluß, wie das die eingehenden Untersuchungen von Demme, Kassowitz, Ziehen, Kraepelin u. a. darlegten. Sie alle bestätigten, daß der Alkoholgenuß die Gedächtniskraft, das Reproduktionsvermögen, das logische Denken, die Willensenergie — also gerade jene für die geistige Arbeit der Schule so wichtigen seelischen Kräfte — schwächt. Ein mehr oder weniger regelmäßiger Alkoholgenuß der Kinder muß sich also naturgemäß in einer verschieden starken Beeinträchtigung der unterrichtlichen und erzieherischen Leistungen der Schule äußern.

Das ergibt sich aus nachfolgender Statistik von Bayr (Wien), die sich auf die Leistungen von 591 Schülern einer Wiener Volksschulklasse bezieht. Die Zensuren waren folgende[321]):

	gut	genügend	ungenügend
1. Solche Kinder, die nie Alkohol erhielten	41,8 %	49,2 %	9,0 %
2. die zuweilen tranken	34,1 %	56,1 %	9,1 %
3. die täglich einmal Alkohol bekamen	27,8 %	58,4 %	13,7 %
4. die täglich zweimal Alkohol bekamen	23,9 %	57,7 %	18,3 %
5. die täglich dreimal Alkohol bekamen	—	33,3 %	66,6 %

In gleicher Weise läßt eine Erhebung von Wilker den Einfluß des Alkohols auf die Schulleistungen erkennen. Sie

---

320) Dr. Jensen: Der Alkoholgenuß bei Kindern . . , in dem Bericht des 1. Kongresses über alkoholfreie Jugenderziehung, Berlin 1913, S. 20.
Vgl. „Sobrietas", Jg. 1935, Nr. 4; S. 88: „Die Gefahr des Alkohols für die Jugend".

321) K. König: . . . S. 68.

wurde in Sachsen-Gotha durchgeführt an älteren Volksschülern und an den Schülern eines Realgymnasiums[322]).

Alkoholgenuß	Zahl der Fälle	Davon haben die Note gut	genügend	schlecht
1. gar nicht	466=14 %	145=31 %	242=52 %	79=17 %
2. gelegentlich	2 488=77 %	655=26 %	1 337=54 %	496=20 %
3. täglich	286= 9 %	39=14 %	167=58 %	80=28 %

Man wird sicher einwenden, daß die schlechten Leistungen der Schüler nicht ausschließlich ihrem Alkoholgenuß zuzuschreiben sind, sondern, daß sie sicher zum Teil auch dem ungünstigen Milieu, dem diese Kinder vielfach entstammen, zur Last fallen. Aber auch in diesem Falle wird jenen Ergebnissen nicht weniger Bedeutung beizumessen sein, weil es sich für uns nicht allein um die Einwirkung des Alkohols auf die Leistungen der Kinder handelt, sondern um die Wirkungen des sozialen Alkoholismus auf diese (dem das durch den Alkoholgenuß geschaffene Milieu zuzurechnen ist!). Der Alkoholgenuß der Kinder wäre dann ein wichtiges Symptom des sozialen Alkoholismus der Eltern, — wie das Fieber das Anzeichen der Krankheit ist — der eben dadurch seine besondere Note erhält, daß auch die Kinder bereits Alkohol genießen.

Viel schlimmer noch fallen die Gesinnungsänderungen ins Gewicht, die der Alkoholgenuß bei Kindern häufig hervorruft, und die sich nicht in Zahlen fassen lassen, so die Verrohung des Gemütslebens, Unpünktlichkeit, Nachlassen des Fleißes, Mißachtung der Autorität, besonders wenn auch die Eltern oder die Lehrer öfters angeheitert oder gar betrunken sind. So zerstört dann der Alkohol im Leben des Kindes die Ehrfurcht vor jenen objektiven Werten des Wahren und Guten, des Schönen und Heiligen, die Ehrfurcht vor Gott, als der Wurzel aller Religion, die Ehrfurcht vor dem Nächsten, welche die Wurzel aller Güte und Nächstenliebe ist, die die Ehrfurcht vor uns selbst, die Wurzel der Reinheit und der Wahrhaftigkeit[323]). Damit raubt er dem Kinde und Jugendlichen den guten Willen, vom Alter zu lernen, jene Willigkeit, welche die Voraussetzung ersprießlicher Erziehungsarbeit ist.

Dieser Verfall der Gesinnungen schreitet oft mit Riesenschritten voran, wenn der Jugendliche aus der Schule entlassen und selbständig wird. Das dann beim jugendlichen Menschen zumeist stark vorhandene ausgeprägte Anerken-

---

322) H. Hoppe: a.a.O. . . . S. 623 ff.

323) Prof. Niebergall: Der Alkoholgenuß bei Kindern . . . in dem Bericht über den 1. deutsch. Kongreß f. alkoholfr. Jugenderziehung. Berlin 1913, S. 26.

nungsstreben, neue intersoziale Bindungen[324]), die vielfach nur auf dem Umwege über das Wirtshaus lebendig erhalten werden, die moderne Vergnügungssucht steigern die Bedeutung des sozialen Alkoholismus im Leben des Jugendlichen. Da die Pubertät bei den meisten noch nicht ganz abgeschlossen ist, kann die durch den Alkoholgenuß begünstigte Erregung der Phantasie und der niederen Instinkte zu sittlichen Fehlentwicklungen führen, die die Erziehungserfolge von Elternhaus und Schule in Frage stellen, wenn sie nicht gar den Jugendlichen zu Handlungen führen, an denen er zeitlebens zu tragen hat.

Indem so die persönlichen Bindungen zu den Eltern und den berufsmäßigen Erziehern sich lockern, werden die Beziehungen zu den neugewonnenen Freunden um so fester. Die allmähliche Gewöhnung an den Alkohol, die Beachtung der Trinkbräuche und Trinksitten bewirken eine mehr oder minder starke Abhängigkeit von den neuen Freunden, die den Einfluß der natürlichen und berufenen Erzieher zurückdrängt, vielleicht auch ganz beseitigt. Man macht sich über die Anordnungen der Eltern lustig, ist ihren Ermahnungen oft ganz unzugänglich. Allmählich verschütten die nivellierenden Wirkungen der Trinksitten das persönliche Gefühls- und Willensleben des Jugendlichen mehr und mehr, lassen langsam die Ueberzeugung in ihm wachsen, daß er sich in seinem ganzen Verhalten der geheimnisvollen Macht der öffentlichen Meinung beugen muß, wenn er in den Augen seiner neuen Freunde ein „ganzer Kerl" werden will. Es trifft sicher zu, daß bei den meisten Menschen dieses Stadium der Entwicklung vorübergehender Natur ist, aber manche überwinden es nur schwer, manche gar nicht wieder; ihre Ueberzeugungen, ihr ganzes Verhalten bleiben zeitlebens, in allerdings nach Veranlagung und Erfahrung unterschiedlichem Grade, der Reflex der sie umgebenden Mitmenschen.

Es soll damit keineswegs die regelnde Macht der öffentlichen Meinung für das Zusammenleben der Menschen unterschätzt und verkannt werden, dient sie doch — wie im ersten Teil ausgeführt wurde[325]) — dem Zweck, das Handeln der Menschen im Interesse größerer Verbände zu vereinheitlichen, es einem gewissen Durchschnitt anzupassen. Daraus folgt aber, daß das durch die Trinkbräuche und -sitten geforderte Verhalten zum Alkohol bereits eine höhere Stufe des Handelns darstellt, als das mehr instinktive Verhalten z. B. des Indianers oder Negers zum „Feuerwasser", denn bei den kulturell höher stehenden Völkern wird der jugendliche Mensch

[324]) Man denke hier an die zahlreichen Jugendvereine der Nachkriegsjahre, die trotz aller jugendpflegerischen Ziele vielfach dem sozialen Alkoholismus Vorschub leisteten.

[325]) Vgl. S. 7/8.

durch die sozialen Mittel der Mißbilligung und der Disqualifikation auf einen höheren Stand des Verhaltens zum Alkohol gehoben, jedoch auch — festgehalten. Wo der Jugendliche bereits der Trunksucht verfällt, da beweist er, daß er erblich belastet ist oder aber, daß abnorm ungünstige Lebensbedingungen bei ihm vorliegen[326]).

Damit soll nun nicht verkannt werden, daß durch die sozialen Institutionen des Brauches und der Sitte nur die schlimmsten Auswirkungen des Alkoholismus eingedämmt werden können, daß ferner die die Trinksitten tragenden Anschauungen der öffentlichen Meinung über den Alkoholismus dringend einer fortschrittlichen Revision bedürfen, weil innerhalb der von ihnen geforderten Grenzen der „Mäßigkeit"[327]) all jene Schädigungen, die biologisch-physiologischer, sozial-ethischer und wirtschaftlicher Natur sind, zutreffen können, die den Alkoholismus zum Feind von Familie, Volk und Rasse werden lassen[328]). Auch kann das hier verlangte Verhalten keineswegs als höchste Stufe menschlichen Handelns, als charakterliches Handeln, gelten, da es — so lange es reaktiv oder reflexiv bleibt — eines Ideals der Lebensführung entbehrt. Bei einem starken Charakter aber muß ein solches immer mit einer starken Gesinnung der Selbsteinschätzung verbunden sein[329]), aus welchem dann ein Handeln sich ergibt, das sich erhebt über jene Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung, das selbst bereit ist, „gegen den Strom zu schwimmen", wo es Irrtum und Falschheit sieht.

Gerade dieses charakterfeste Wollen und Handeln muß aber höchstes Ziel aller Erziehung sein, sowohl der häuslichen als auch der öffentlichen. Elternhaus und Schule aber liefern für die Charakterbildung wertvolle Vorarbeit. Jedoch bleibt die wirkliche Bildung des Charakters stets eine Tat der Selbsterziehung in dem Strom der zwischenmenschlichen Welt, wo der Mensch lernen soll, die stets wechselnden, ungeordneten Wünsche einem auf festen Grundsätzen beruhenden Wollen im Dienste objektiver Werte unterzuordnen. Darum ist auch die völlige Angleichung des jugendlichen Menschen an die über den Alkoholismus geltenden sozialen Regeln, ohne genügende Selbstüberwachung und Selbstkontrolle, geeignet, die bei seinem Eintritt in das öffentliche Leben anerzogenen hoffnungsvollen Ansätze eines werdenden Charakters zu vernichten. Damit findet dann gleich-

---

326) Bei den Fehlveranlagten kommt es in der Regel schon zwischen Schulentlassung und Mündigkeit zum Ausbruch der Trunksucht; bei den Gesundveranlagten zumeist erst zwischen dem 30.—40. Lebensjahre.
Vgl. L. Bopp: a.a.O. S. 13; R. Wlassak: . . . S. 135.

327) Vgl. S. 8 dieser Arbeit!

328) Vgl. Mc Dougall: a.a.O. . . . S. 179.

329) Ebenda S. 224/225.

zeitig ein Absinken von einer höheren Stufe sozialen Verhaltens auf eine niedere statt; denn diese vollständige Angleichung an die Trinksitten bleibt auf die Dauer nicht allein auf das Gebiet des Alkoholismus beschränkt, sondern führt in der Regel auch zu einer entsprechenden Anpassung und Angleichung auch auf andern Gebieten des sozialen Lebens, für die der von der öffentlichen Meinung aufgestellte „Sittenkodex" ganz ähnliche Bedeutung gewonnen hat[330]). Das gilt von dem Gebiet der sexuellen Sittlichkeit, von der Religion, von der sozial-ethischen und der nationalen Einstellung[331]). Ueberall droht dem vorwärts und aufwärts strebenden jungen Menschen durch den sozialen Alkoholismus die Charakterentartung, die sich den Eltern gegenüber in einer zunehmenden Unbelehrbarkeit und Unbeeinflußbarkeit äußert. „So erlischt in ihm die große Sehnsucht, die Mutter des Heroismus, das Vorrecht junger Menschen, die Voraussetzung für das Wachsen und Sichstrecken der Seele"[332]).

Das ist dann für die Eltern eine arge, bittere Enttäuschung. Wird der Sohn unter solchen Umständen das Berufsziel erreichen? Wird er das Vertrauen rechtfertigen, daß ihm bei der Uebernahme des Geschäftes bekundet wurde? Oder wird er gar die Ehre der Familie vollends untergraben oder doch mit einem empfindlichen Makel behaften? Doch, wie schwer ist es, in solchen Situationen zu handeln! — So wird der Sohn der Familie zum Schicksal. Wie ein Alpdruck lastet es auf allen Familiengliedern, ihre Willenskraft wird gehemmt, gebrochen; eine rechte Familienfreude zieht kaum noch ein.

Verschlimmert werden diese Zustände, wenn auch der Vater dem „Alkoholismus" ergeben ist. Man könnte annehmen, daß dann das durchaus gleichartige Verhalten zum Alkohol bei Vater und Sohn eine Art Harmonie zwischen beiden erzeugen würde. Das ist jedoch nicht der Fall; denn die Schwierigkeiten des häuslichen Zusammenlebens häufen und steigern sich rasch ins Unerträgliche, wobei jeder der beiden Trinkenden meist den Grund zu seinem Unglück in dem andern zu finden glaubt. Das Verhältnis zwischen beiden nimmt die Form des Antipaares an; Abneigung und Haß führen zu gelegentlichen ernsteren Konflikten, die nicht selten zu Tätlichkeiten ausarten, ja zum Mord führen können.

Zahlenmäßig weniger ins Gewicht fallend, dafür in ihren erzieherischen Auswirkungen um so bedeutungsvoller, sind

---

330) F. Toennies: Gemeinschaft und Gesellschaft, 6. u. 7. Aufl., Berlin 1926 S. 231 ff.

331) Niebergall: a.a.O. . . . S. 28/29.

332) L. Bopp: a.a.O. . . . S. 8.
Vgl. G. Trier: Vorlesungen über die natürlichen Grundlagen des Antialkoholismus. Berlin 1918, S. 204.

jene Fälle, in denen die Frau dem Alkoholismus verfallen ist[333]); denn die pflegerische Fürsorge der Mutter für das Kind ist Grundlage und Vorbedingung aller weiteren Erziehungsarbeit. Die Frau ist gleichsam die „Seele der Familie"; sie vermag selbst dort die Familie noch zusammenzuhalten, wo der Mann dem Alkohol ergeben ist. Ist aber auch die Frau ein Opfer des Alkohols geworden, dann ist völlige Verwahrlosung der Kinder zu befürchten, die nur noch durch Ersatzinstitutionen aufgehalten werden kann (Vormundschaft, Fürsorgeerziehung).

§ 16. Notwendigkeit und soziale Bedeutung der alkoholfreien Kinder- und Jugenderziehung.

Der soziale Alkoholismus ist also ein Hindernis der Erziehung, weil er physische und psychische Schädigungen für den jungen Menschen im Gefolge hat oder aber doch für ihn ein Milieu schafft, das aller Erziehung abträglich ist. Es erhebt sich nun die Frage, welche Mittel die Erziehung anwenden soll, um diese Schädigungen zu verhindern, zu beheben und weiterhin — bei der Bedeutung, die gerade die alkoholfreie Jugenderziehung für diese Frage gewonnen hat — welche Bedeutung in sozialer Hinsicht diesen erzieherischen Maßnahmen im Gesamtrahmen der Erziehung zukommt.

Seitdem die Menschheit neben der wohltätigen Wirkung des Alkohols auch seine schädigenden Folgen erkannte, tobt der Kampf in der Stellungnahme zum Alkohol zwischen Mäßigkeit und Abstinenz[334]). Für das Kind und den Jugendlichen ist diese Frage insofern zum Abschluß gekommen, als die Wissenschaft einmütig die Auffassung vertritt, daß der Alkoholgenuß in jeglicher Form für den kindlichen und jugendlichen Organismus schädlich ist. Daraus aber ergibt sich in erzieherischer Hinsicht die Notwendigkeit der vollständigen Enthaltung von alkoholischen Getränken im Kindesalter und in der Reifezeit. Es sei hier das Urteil eines sehr gemäßigten Gelehrten A. v. Notthafft angegeben:[335]): „Vor dem 18. Lebensjahr sollten ihn (Alkohol) Kinder, von Ausnahmefällen abgesehen, in keiner Form zu trinken bekommen.

---

[333]) Da die Frauenwelt durch den sozialen Alkoholismus in steigendem Maße erfaßt wird, hat sie auch an den Trinkschäden wachsenden Anteil. Es steigt darum auch die Zahl der alkoholkranken Frauen prozentual stärker als der Männer. (Vgl. Gonser: Gefährdung der Familie durch Alkoholismus, „Die Alkoholfrage" Jg. 1932, H. 5/6, S. 211).

[334]) Bergmann-Kraut: Geschichte der Nüchternheitsbewegung, Hamburg 1923, S. 13 ff.

[335]) A. v. Notthafft: Die Zeit der Geschlechtsreife, in „Das Kind", Berlin 1925, S. 218.

Darüber ist ja so viel geschrieben worden, daß es selbstverständlich sein sollte. Dieses ist es aber leider nicht. Das beste wäre es allerdings, wenn die Eltern mit gutem Beispiel vorangehen und selbst keinen Alkohol genießen würden. Daran fehlt es aber noch weit. — Nach dem Abschluß des Wachstums kann ein mäßiger Alkoholgenuß, auch wenn es jeden Tag geschehen sollte, gestattet werden, also etwa täglich ein halbes Liter Bier oder ein Viertelliter Wein. Aber vorher auch keinen Tropfen". Bevor man dem Kinde daher mit Gründen für und wider den Alkohol kommt, wird man bereits in der Familie mit einer konsequenten alkoholfreien Lebensweise beginnen. Möglichst sollte bei allen Familienfesten, an denen auch Kinder teilnehmen, Alkohol nicht auf den Tisch kommen. Wo man aber aus Schicklichkeitsgründen diese Forderung nicht glaubt erfüllen zu können, da sollten doch die Eltern sich des Genusses alkoholischer Getränke vor den Augen der Kinder enthalten. Von besonderer Bedeutung ist diese konsequente Gewöhnung an eine alkoholfreie Lebensführung für jene Kinder, die irgendwelche körperlich-seelischen Fehlentwicklungen zeigen und darum besonders empfindlich gegen Alkoholwirkungen sind, wie Hilfsschüler, Fürsorgezöglinge u. a.

Aber auch die Schule wird sich dieser alkoholfreien Erziehung nicht entziehen können, will sie der ihr vom Staate aufgetragenen Aufgabe, die Familienerziehung zu ergänzen, nachkommen. Ihre besondere Aufgabe ist es hier, das Wissen über den Alkohol und die Einsicht in gewisse mit dem Alkoholgenuß sich ergebenden Zusammenhänge sozialer Art zu wecken und zielbewußt zu pflegen, und so mitzuhelfen, irrige und falsche Ansichten über den Alkoholgenuß zu zerstören und auf diesem Wege — mit dem Wandel der Anschauungen — auch eine allmähliche Reformierung der öffentlichen Meinung herbeizuführen. Daß auf diese Weise manches erreicht worden ist, ist unzweifelhaft und auch in den Anfängen klar erkennbar. Darüber hinaus aber ist es Pflicht der Schule, wo sie wirkliche Erziehungsschule sein will, die Gewöhnung an alkoholfreie Lebensweise zu fördern, indem sie die Schulfeste und Schülerzusammenkünfte alkoholfrei gestaltet, was nicht zuletzt auch dadurch erreicht wird, daß sie in den Schülern das Verlangen nach edlen Genüssen stärkt und pflegt.

Es wäre aber verfehlt, wollte man nun etwa die Forderung erheben, die alkoholfreie Erziehung als eine Art Teilerziehung auszubauen[336]); denn dadurch würde doch die Be-

[336]) Am planmäßigsten und zielbewußtesten haben die Vereinigten Staaten Nordamerikas die Schule in den Dienst der alkoholfreien Jugenderziehung gestellt. Hier wird seit 1902 in allen Schulen ein obligatorischer Antialkoholunterricht erteilt.

deutung der Alkoholfrage stark überschätzt. Vielmehr wird es notwendig und zweckmäßig sein, die alkoholfreie Erziehung mit in die Gesamterziehung hineinzubauen; denn erst dadurch ist die Gewähr einer sachlichen Behandlung der mit dem Alkoholgenuß gegebenen Probleme geboten. Alles hängt hier von der überzeugenden Erzieherpersönlichkeit und von der geschickten und umsichtigen Auswertung der Umweltsverhältnisse ab[337]).

Das ist aber für die Gesamterziehung keine neue Belastung, sondern eher ein Vorteil, weil die Beschäftigung mit der Alkoholfrage — ob in der Familie oder in der Schule — ein Stück Gegenwartskunde an das Kind heranbringt, das geeignet ist, den Unterricht in seiner verschiedenen Fächerung aus der Sphäre rein intellektueller Betrachtungsweise herauszuheben und mitten ins Leben hineinzustellen; denn die Alkoholfrage ist wie kaum ein anderes Gebiet mit der Realität des Lebens so eng und vielseitig verknüpft, daß ihr Studium dem Jugendlichen Anregungen und Motive mannigfachster Art vermittelt[338]).

Da wäre zunächst und in erster Linie hervorzuheben, daß die alkoholfreie Jugenderziehung im Gesamtrahmen der Erziehung mitberufen ist, das allgemein soziologische Denken der heranwachsenden Jugend zu schulen, ihr soziales Mitempfinden zu bilden. Der Alkoholismus ist ja vor allem auch ein soziales Problem; nicht so sehr die individuelle Schädigung des einzelnen interessiert hier, als vielmehr die soziale Mitbedingtheit und die sozialen Folgen des Alkoholgenusses. Hier gewinnt das Kind, der Jugendliche einen Einblick in soziale Zusammenhänge und dringende Gegenwartsaufgaben, werden die Jugendlichen hineingeführt in die Nöte und Sorgen des alltäglichen Lebens. Sie lernen verstehen, was der Alkoholismus des Vaters für die Frau, die Mutter bedeutet, wie er den Kindern oft Siechtum an Körper und Geist bringt, wie das durch den Alkoholismus bewirkte soziale und wirtschaftliche Elend die ganze Familie hinabsinken läßt in Armut und Not. Sie entdecken die Beziehungen, die vom Alkoholismus hinüberführen zu Unglück und Verbrechen, erkennen die Belastung der öffentlichen Wohlfahrt, die nationalen und rassenhygienischen Auswirkungen. Immer wieder lassen sich die so gewonnenen Erkenntnisse mit Hilfe neuer Erfahrungen nachprüfen und das Interesse daran wach erhalten.

Nicht minder wichtig für die erziehliche Arbeit erscheint jene am Alkoholismus so klar hervortretende Abhängigkeit individuellen Handelns vom Verhalten der Mitmenschen, insbesondere von sozialen Institutionen. Während es für den

---

[337]) Vgl. L. Bopp: . . . S. 19; K. König: . . . S. 104 ff.

[338]) Vgl. den Erlaß des Herrn Kultusministers Rust vom 2. 10. 1933: „Behandlung der Alkoholfrage bei der Jugenderziehung". vgl. Amtl. Schulblatt f. d. Regierung Münster v. 15. 11. 1933 S. 291.

jugendlichen Menschen immer schwierig sein wird, die Tragweite des Vererbungsfaktors im Menschenschicksal richtig abzuschätzen, vermag er doch schon leichter einzusehen, wie auch die Situation, besonders die Haltung der andern Menschen, das eigene Handeln mitbestimmen. Das zeigen ihm vor allem Beobachtungen an bestimmten Berufen (z. B. Fuhrknechte, Anstreicher, Maurer, Hausierer, Wirte, Dienstmänner, Postboten, ungelernte und unständige Arbeiter)[339]). Ferner lehren ihn das die Beobachtungen des geselligen Lebens, in dem die herrschenden Trinkbräuche und Trinksitten mit mehr oder minder starkem Druck nicht bloß die Art, sondern auch die Menge des Getränkes vorschreiben, Die Erkenntnis solcher Zusammenhänge und Abhängigkeiten erzieht zur Gerechtigkeit gegenüber dem durch den sozialen Alkoholismus mitbedingten sozialen Elend, gibt den Jugendlichen aber auch eine ganz allgemeine Vorstellung von der Bedeutung der sozialen Formen und Institutionen für das individuelle Handeln. Gerade deshalb kann die alkoholfreie Erziehung auch ein bewährtes Mittel werden, wahre, echte Gemeinschaftsgefühle in der Jugend zu wecken, sie anzuleiten, überall im zwischenmenschlichen Leben die Folgen des individuellen Handelns für das soziale Ganze zu überdenken. Damit wird sie ein vorzügliches Mittel der soziologischen Schulung des Nachwuchses, denn aus der Einheit von Denken und Fühlen erzeugt sie die „willentliche Verantwortung", weil erst aus der gefühlsbetonten Wirklichkeit dem eigenen sozialen Handeln jene Antriebe erwachsen zu verantwortungsvollem Tun[340]).

Wertvoll ist die alkoholgegnerische Erziehung auch deshalb, weil sie neben der Weckung sozialer Gefühle und der Pflege sozialen Denkens doch auch einen gesunden Egoismus und den Trieb nach Vervollkommnung erhält. Schon aus der Betrachtung jener sozialen Beziehungskomplexe ergibt sich für den jugendlichen Menschen die zwingende Notwendigkeit der individuellen Selbstbehauptung; denn die hemmungslose Angleichung des Jugendlichen an die Trinksitten hat nicht nur gesundheitliche Schädigungen in den meisten Fällen zur Folge, sie bringt auch jene seelischen Kräfte zum Erliegen, die die Voraussetzung jeglicher Selbsterziehung sind und die das Vorwärtsstreben der jungen Generation immer wieder anregen. So dient also die alkoholfreie Erziehung nicht zuletzt auch der Selbsterhaltung, aber einer solchen, „die im Glück der Allgemeinheit auch ihr eigenes zu finden weiß"[341]).

[339]) Die erwähnten Berufe stellen auch eine Art biologische Auslese dar; nichtsdestoweniger ist der ausgeprägte soziale Alkoholismus dieser Berufe nicht bloß biologisch, sondern auch sozial zu erklären.
Vgl. H. W. Siemens: a.a.O. S. 108 ff.
Vgl. S. 117 dieser Arbeit!

[340]) K. Dunkmann: a.a.O. . . . S. 97.

[341]) G. Trier: Vorlesungen über die natürlichen Grundlagen des Antialkoholismus. Berlin (Bornträger) 1917, S. 230.

Es sind also äußerst wichtige und zeitgemäße Motive, die die alkoholfreie Erziehung der jungen Generation vermittelt. Nach den Ergebnissen der neueren Psychologie kommt aber den Motiven überragende Bedeutung für das Handeln der Menschen zu, weil es nicht so sehr die kraftvollen, energischen Aeußerungen des Willens sind, die den Erfolg sichern, als vielmehr jene Beweggründe, Motive, — die, bei entsprechender Dauer und in steter Bereitschaft — die Hebel- und Weichenstellung des Willens übernehmen, dann aber ihn auch in einer bestimmten Richtung festhalten[342]). Sie sind darum auch von entscheidender Bedeutung für die Bildung von Charakteren, da sie erst das Handeln nach festen Grundsätzen gewährleisten und erleichtern. Auf der Grundlage jener Motive aber wird die alkoholfreie Erziehung ein Mittel sicherer Zucht und echter Willensbildung zu charaktervollem Handeln, das — bei aller Achtung vor volkstümlichen Sitten und Gebräuchen — den Widerstand nicht fürchtet, der sich aus der Beseitigung von Fehlern und Irrtümern der Vergangenheit ergibt, und das, im Bewußtsein neugewonnener Kraft und Männlichkeit, Arbeit und Opfer nicht scheut, weil es allen Radikalismus in sich überwunden hat.

Ganz besondere Bedeutung kommt bei der Bekämpfung des Alkoholismus der Mädchenerziehung zu. Die Frau ist es ja, die naturgemäß doppelt unter dem Alkoholismus des Mannes zu leiden hat, die darum auch der alkoholfreien Jugenderziehung das größte Interesse entgegenbringt. Daneben aber bedarf das heranwachsende Mädchen einer gründlichen Ausbildung in der Hauswirtschaft, der Säuglingspflege, der Hygiene, der Kunst einer richtigen und zweckmäßigen Ernährung, der Heimpflege, damit sie ihrem ureigensten Berufe als Mutter gerecht werden kann.

Fünfter Abschnitt:

Der soziale Alkoholismus und die Familie als Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft.

9. Kapitel:

Beeinträchtigung der wirtschaftlichen Funktionen der Familie durch den sozialen Alkoholismus.

§ 17. Unmittelbare Belastung des Familienhaushalts durch den sozialen Alkoholismus.

Gehen wir die Geschichte der Menschheit zurück, so können wir fast überall in der Familie die ursprüngliche, kleinste

[342]) J. Lindworsky: Willensschule. Paderborn, 1923, S. 24, 42.

Wirtschaftseinheit erkennen[343]). Allerdings war die innere Geschlossenheit dieser kleinsten Einheiten allen Wirtschaftens niemals derart, daß nicht doch ein, wenn auch nur recht primitiver Tauschverkehr zwischen ihnen, den sogenannten Hauswirtschaften, stattfand[344]). Dieser wurde gefördert durch bestimmte soziale Zusammenhänge (Sippe, Stamm, Dorf), in die diese wirtschaftlichen Beziehungen „eingebettet" waren. Im übrigen war aber die Familienwirtschaft „Eigenwirtschaft", die aus sich mit eigenen Mitteln den gesamten physischen Bedarf der einzelnen Familienmitglieder deckte.

In dem Maße, wie der Tauschverkehr zwischen den einzelnen Familienwirtschaften reger wurde, bereitete sich im Mittelalter allmählich jene Trennung von Haus und Betrieb vor, die zu frühkapitalistischen Wirtschaftsformen hinüberleitete, und die nun langsam zur vollständigen Auflösung der Produktions- und Konsumtionseinheit der Familie führte[345]). Nur noch bei einzelnen Gewerbetreibenden und in vielen Bauernfamilien blieb diese Einheit von Produktion und Konsumtion erhalten, bis endlich in der Mitte des 19. Jahrhunderts auch die Landwirtschaft als letzter Wirtschaftszweig sich mehr und mehr auf eine berufsmäßige, rein landwirtschaftliche Produktion spezialisierte[346]).

Die Familie blieb also — wirtschaftlich gesehen — im wesentlichen Konsumwirtschaft und war, wenigstens rechnungsmäßig, von der Erwerbswirtschaft getrennt. Der Mann ging seinem Berufe nach; denn er fand seinen Erwerb außerhalb seines Hauses[347]). So weit gingen diese die innere Geschlossenheit der Hauswirtschaft zerstörenden Kräfte vielfach, daß sie auch die Familie als Konsumtionsgemeinschaft in steigende Abhängigkeit zwangen, indem besondere Gewerbe- und Industriezweige immer weitere Tätigkeiten der Haushaltsführung an sich zogen, wie Spinnen, Weben, Backen, Schlachten, Schneidern, Stricken, Brauen, Einmachen[348]).

Durch die Uebernahme dieser Tätigkeiten war die Frau früher eine dem Manne durchaus ebenbürtige Stütze des häuslichen Wohlstandes gewesen; indem man ihr jetzt Schritt für Schritt eine nach der andern nahm, geriet sie zudem in eine zunehmende Abhängigkeit von der wirtschaftlichen Tä-

---

343) H. Pesch: Lehrbuch der Nationalökonomie . . . Bd. I., II. Aufl., Freiburg 1914, S. 152.

344) K. Bücher: Entstehung der Volkswirtschaft, 14. u. 15. Aufl. Tübingen 1920, S. 87—91, 157—158.

345) M. Weber: Wirtschaftsgeschichte. München, Leipzig (Duncker & Humblot) 1924, S. 41, 201.

346) G. Cassel: Theoretische Sozialökonomik, Leipzig 1927, 4. Aufl., S. 35.

347) G. Schmoller:, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre; München—Leipzig (Duncker & Humblot) 1901, 4.—6. Aufl. S. 255 ff.

348) E. A. Roß: Das Buch der Gesellschaft. Karlsruhe 1926, S. 503.

tigkeit des Mannes[349]). Vielfach zog sie es vor, — bei dem stets mehr eingeengten und ihr auch weniger wichtig erscheinenden häuslichen Pflichtenkreis — Lohnarbeit außerhalb des Hauses zu übernehmen. Dadurch aber bereitete sie dem Manne neue Konkurrenz, und die erhoffte Einkommenssteigerung wurde zum Teil durch den Lohndruck der weiblichen Arbeit wieder ausgeglichen.

Wo aber die Frau in der Familie verblieb, weil sie die ihr noch verbliebenen Arbeiten und Pflichten als besonders bedeutungsvoll erkannte[350]), da flossen ihr die Mittel der Haushaltsführung nunmehr fast ausschließlich aus dem Ertrage der wirtschaftlichen Verrichtungen des Mannes zu. Sie benutzte diese, um damit wichtige physische und kulturelle Bedürfnisse der Familienglieder zu befriedigen. Dadurch aber wurde ihr Haushalten zu einer eminent wichtigen Angelegenheit der ganzen Volkswirtschaft, weil erfahrungsgemäß 90% des gesamten Volkseinkommens durch die Hand der Frau verausgabt werden. Mit der Entstehung der modernen Wirtschaft bekam also die Führung des Haushaltes durch die Frau eine vorher nicht geahnte Bedeutung. Hier erwuchs ihr eine Aufgabe, die an ihre wirtschaftliche Ausbildung die höchsten Ansprüche stellt, weil es sich dabei nicht mehr um einzelne Arbeiten und Fertigkeiten handelt, sondern um die Kunst, „diese zu einem Gesamtorganismus zu vereinigen und so zu dirigieren, daß diese Einzelheiten sich zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen, aus dem die weise Verteilung der Mittel, das Behagen des Mannes, die Erziehung der Kinder, die Leitung der Untergebenen als Sonderabteilungen hervorgehen. Eine Haushaltung in d i e s e m Sinne zu leiten, ist ebenso schwierig, ja ihrer Mannigfaltigkeit wegen oft noch schwieriger als die Leitung eines gewerblichen Betriebes"[351]).

Hiermit ergeben sich vom wirtschaftlichen Standpunkt auch die Beziehungen des sozialen Alkoholismus zur Haushaltsführung; er stellt — was in dieser Arbeit bereits einige Male berührt wurde — eine nicht zu unterschätzende Belastung des Familienhaushaltes dar. Darüber gilt es nun eine hinreichend klare Vorstellung zu gewinnen.

Aeltere Untersuchungen über die Belastung des Privathaushalts durch den Alkoholismus wurden vor dem Kriege in allen Ländern durchgeführt, in denen der Alkoholkonsum eine größere Bedeutung gewonnen hat, so in Schweden, in

---

[349]) Die Erwerbsarbeit der Frau wird in der marxistischen Literatur meist als die Befreierin des weiblichen Geschlechts von der Abhängigkeit vom Mann gefeiert; doch bindet die Natur (gemeinsame Kinder, Geschlechtsergänzung) weit fester als es die materielle Abhängigkeit der Frau vom Manne vermag (vgl. L. Heyde: Sozialpolitik, Leipzig, Quelle & Meyer, 1935 S. 87).

[350]) Vgl. Weber-Tischleder: a.a.O. . . . S. 143.

[351]) H. Pesch: . . . Bd. I., 2. Aufl., S. 158.

Norwegen, Finnland, Belgien und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, auch in Deutschland[352]). Doch sind die Ergebnisse dieser Untersuchungen überholt; auch eignen sie sich nicht zu zwischenstaatlichen Vergleichen.

Gute Anhaltspunkte für deutsche Verhältnisse nach dem Kriege gibt uns die vom Statistischen Reichsamt im Jahre 1927/28 durchgeführte Erhebung von Wirtschaftsrechnungen[353]). Freilich sind die Ergebnisse dieser Erhebung im Hinblick auf die Alkoholausgaben nicht ohne weiteres repräsentativ auch für alle übrigen deutschen Haushaltungen, weil es sich bei den untersuchten Haushaltungen um eine Elite der Wirtschaftlichkeit handelt, deren Alkoholkonsum unterdurchschnittlich niedrig ist. Jedoch gibt die Buchführung der zur Erörterung stehenden Haushaltungen die einzelnen Ausgaben nicht nur wertmäßig, sondern auch mengenmäßig an. Dieser Umstand legt einen Vergleich mit der Verbrauchssteuerstatistik nahe, so daß sich auf diesem Wege die unmittelbare Durchschnittsbelastung des deutschen Privathaushalts durch den sozialen Alkoholismus errechnen läßt. Allerdings gilt es auch hier wieder zu bedenken, daß der der Verbrauchssteuerstatistik zugrunde liegende Konsum eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist, — das gilt vor allem für die Nachkriegsjahre, in denen ja der Alkoholschmuggel so großen Umfang angenommen hatte — so daß die auf diesem Wege errechnete Belastung des Einkommens durch den Alkoholismus als Mindestbelastung angesehen werden muß.

Durch die reichsstatistische Erhebung von 1927/28 wurden insgesamt 2036 Haushaltungen erfaßt, und zwar 864 Arbeiter-, 559 Angestellten-, 509 Beamtenhaushaltungen, die nach ihrem Einkommen in bestimmte Wohlhabenheitsstufen eingegliedert wurden. — Bei den Arbeiterhaushaltungen unterscheidet die Erhebung folgende Stufen:

bis 2 500 RM	von 2 500 bis 3 000 RM	von 3 000 bis 3 600 RM	von 3 600 bis 4 300 RM	4 300 RM und mehr	Gesamtdurchschn.
Durchschnittseinkommen der einzelnen Wohlhabenheitsstufen in ℳ:					
2 271,79	2 758,93	3 285,21	3 907,46	5 027,52	3 325,12
Die Alkoholausgaben beliefen sich in den einzelnen Wohlhabenheitsstufen in ℳ:					
41,62	61,45	79,74	118,77	140,95	84,36
Setzt man sie in Beziehung zum Einkommen, so ergibt sich folgende prozentuale Steigerung:					
1,83	2,23	2,43	3,04	2,80	2,53

[352]) Die umfangreichste Erhebung dieser Art ist die von Blocher und Landmann in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die 8 544 Arbeiterbudgets erfaßte (vgl. A. Elster: Alkoholismus, im Hwb. d. St. (4. Aufl.) I. Bd. S. 218.

[353]) Vgl. „Wirtschaft und Statistik" (Berlin, Hobbing) 9. Jg. Nr. 20, 22; — 10. Jg. Nr. 3, 5, 7 u. 8.

Die Alkoholausgaben der Arbeiter steigen also absolut, aber auch relativ bis zur höchsten Wohlhabenheitsstufe; sie betragen im Durchschnitt 2,53% des Einkommens. Dieser Anteil ist sehr niedrig. Das Statistische Reichsamt hebt darum auch hervor, daß „Familien mit einem größeren Alkoholverbrauch im allgemeinen weniger für laufende Aufzeichnungen über ihre Einnahmen und Ausgaben zu gewinnen" sind, während in den Haushaltungen der Erhebung eine „rationellere Wirtschaftsführung" vorherrsche. Auch seien diese Haushaltungen „hinsichtlich des Genußmittelverbrauchs vielleicht überdurchschnittlich sparsam"[354]).

Noch mehr als für die Arbeiterhaushaltungen trifft dieses für die Angestellten und Beamten zu. Auch hier ist der Anteil der Alkoholausgaben am Gesamteinkommen sehr niedrig. Die entsprechenden Zahlen lauten:

Wohlhabenheitsstufen der Angestellten:

bis 3 000 RM	von 3 000 bis 3 600 RM	von 3 600 bis 4 300 RM	von 4 300 bis 5 100 RM	5 100 RM und mehr	Gesamtdurchschn.
Durchschnittseinkommen (in ℛℳ):					
2 673,56	3 285,71	3 967,60	4 670,52	6 611,90	4 712,32
Alkoholausgaben (in ℛℳ):					
40,99	58,36	77,17	91,84	108,14	84,33
in v. H. des Einkommens:					
1,53	1,78	1,94	1,97	1,64	1,79

Beamte.

Wohlhabenheitsstufen der Beamten:

Durchschnittseinkommen (in ℛℳ):					
2 758,00	3 320,24	3 929,17	4 678,53	7 132,56	5 349,37
Alkoholausgaben (in ℛℳ):					
30,27	60,29	62,88	90,24	119,68	90,80
in v. H. des Einkommens:					
1,10	1,82	1,60	1,93	1,68	1,69

Auch bei den Angestellten und Beamten steigen also die Ausgaben für alkoholische Getränke absolut und anteilsmäßig mit dem Einkommen bis zur Grenze von etwa 4 500 RM. Darüber hinaus steigen sie zwar noch absolut genommen, aber nicht mehr relativ. Sie machen bei den Angestellten durchschnittlich 1,79%, bei den Beamten 1,69% der Einkünfte aus.

Da die Alkoholausgaben in der Statistik meistens zusammen mit den Ausgaben für Ernährung in der Rubrik „Nahrungs- und Genußmittel" aufgeführt werden, entsteht die Frage, wie sie sich dem Engel'schen Gesetz gegenüber verhalten. Dieses besagt, daß die Ausgaben für Ernährung sich

[354]) „Wirtschaft und Statistik", Jg. 1929, Nr. 24, S. 978.

in den einzelnen Einkommensstufen zwar absolut vergrößern, daß sie aber in ihrem Anteil am Gesamteinkommen zurückgehen[355]). Wie vorhin dargestellt, zeigen aber die Ausgaben für Alkohol nicht nur eine absolute, sondern auch eine relative Steigerung mit dem Einkommen, allerdings nur bis zur Grenze von etwa 4500,— RM. Daraus folgt, daß die zu Zwecken der Statistik erfolgte Zusammenfassung der Ausgaben für Nahrungs- und Genußmittel die von Engel erforschte Tendenz mildert.[356])

Für diese Zunahme der Alkoholausgaben gilt es jetzt ein Maß zu gewinnen, indem wir sie in Beziehung setzen zur Steigerung der Einkommen. Das Resultat möge nachfolgende Tabelle veranschaulichen.

Durchschnittseinkommen RM	Steigerung in %	Alkoholausgaben in RM	Steigerung in %
2271,79		41,62	
	21,4		47,6
2758,93		61,45	
	19,0		29,7
3285,21		79,74	
	18,9		48,8
3907,46		118,77	
	28,7		18,6
5027,52		140,95	

Es ergibt sich also, daß die Ausgaben für Alkohol prozentual rascher wachsen als das Einkommen. Nur für die oberste Wohlhabenheitsstufe trifft das nicht mehr zu.

Das gleiche Bild erhält man, wenn man die Beamten- und Angestelltenhaushaltungen daraufhin beobachtet.

Bei den Angestellten beträgt die prozentuale Steigerung

der Einkommen: 22,9%; 20,7%; 17,7%; 41,6%;
der Alkoholausgaben 41,5%; 32,8%; 19,5%; 17,4%;

Bei den Beamten ergibt sich folgende Reihe:

der Einkommen: 20,4%; 18,3%; 19,1%; 52,4%;
der Alkoholausgaben: 100,0%; 5,0%; 42,9%; 33,3%;

Eine kleine Unregelmäßigkeit zeigt sich bei der dritten Einkommensstufe der Beamten, wo die Alkoholausgaben gegenüber der vorigen Stufe sich um nur 5% erhöhten, was

[355]) Die Ausgaben für Ernährung (ausschl. Genußmittel!) belaufen sich in den einzelnen Wohlhabenheitsstufen der Arbeiter auf 44,4 — 43,3 — 41,5 — 39,9 — 37,3 v. H. der Einkommen (vergl. „Wirtschaft und Statistik", Jg. 1929, Nr. 22, S. 903); für Nahrungs- und Genußmittel zusammen machen sie 47,9 — 47,3 — 45,6 — 44,5 — 41,5 v. H. der Einkommen aus (vergl. „Wirtschaft und Statistik", Jg. 1929, Nr. 20, S. 822). Der Unterschied des Anfangs- und Endgliedes der beiden Reihen beträgt bei der ersten Reihe 7,1 (Engelsches Gesetz!), bei der zweiten Reihe 6,4.

[356]) Die steigenden Ausgaben für Alkohol mit dem Uebergang zu höheren Wohlhabenheitsstufen sind nicht bloß ein Symptom des stärkeren Konsums, sondern auch des Uebergangs zu besseren Qualitäten.

wohl darauf zurückzuführen ist, daß in der zweiten Einkommensstufe diese Ausgaben um volle 100% gestiegen sind.

Damit bestätigen auch diese Zahlen die schon von Blocher und Landmann gefundene Gesetzmäßigkeit, daß die Ausgaben für Alkohol mit steigendem Einkommen nicht nur absolut, sondern auch relativ wachsen, und daß sie prozentual rascher wachsen als das Einkommen.

Diese hier wiederum bestätigte Regelmäßigkeit ist bedeutungsvoller als sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Sie besagt nämlich nichts anderes, als daß bei einer allgemeinen Steigerung der Lebensbedingungen der unteren Volksschichten und der großen Masse des Volkes die Ausgaben für Alkohol viel rascher steigen als das Einkommen[357]), daß also die Steigerung der Einkommen vor allem auch dem Alkoholkonsum zugute kommen wird[358]). Während z. B. bei den Arbeitern die Einkommen von der ersten zur zweiten Wohlhabenheitsstufe um 21,4% steigen, nehmen die Alkoholausgaben um 47,6% zu. Bei den Angestellten und Beamten ergibt sich dasselbe Bild; die Einkommen der Angestellten erhöhen sich von der ersten zur zweiten Stufe um 22,9% — die der Beamten um 20,4% während die Ausgaben für Alkohol bei den Angestellten um 41,5%, bei den Beamten gar um volle 100%, steigen. Natürlich würde die Richtigkeit dieser Feststellung voraussetzen, daß die Einstellung der öffentlichen Meinung in einem Volke zum Alkohol mit einer solchen Hebung der allgemeinen Lebensbedingungen sich nicht wesentlich änderte; daß das aber kaum zu erwarten ist, beweisen die zahlreichen erfolglosen Maßnahmen zur Bekämpfung des Alkoholismus.

M. Helenius erwähnt in seinem Werk über die Alkoholfrage eine Untersuchung von Dr. E. Engel, der bei einem Vergleich der Haushaltsrechnungen belgischer Arbeiterfamilien fand, daß die Einkommen der Arbeiter seit 1883 unbedingt gestiegen seien, daß aber dieser Zuschuß meistens für Alkohol verwendet worden ist[359]). Man erinnere sich ferner der Tarifkämpfe der letzten Jahre vor der Weltwirtschaftskrise, wo die Arbeitgeber den Lohnforderungen der Gewerkschaften vielfach mit dem Argument begegneten, daß alle Lohnsteigerungen ja doch nur einer Industrie zugute kämen, nämlich der Alkoholindustrie.

Wie vorhin schon betont, haben die erfaßten Haushaltungen einen unterdurchschnittlichen Alkoholkonsum. Das tritt

---

[357]) Eine solche generelle Steigerung der Lebensbedingungen läßt sich etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts feststellen; sie findet in abgeschwächtem Grade in jeder Konjunktur statt.

[358]) Vgl. H. Herkner: Alkoholismus und Arbeiterfrage, (3. Aufl.); Berlin 1906, S. 4 ff.

Derselbe: Die Arbeiterfrage (5. Aufl.). Berlin 1908, S. 366—380.

[359]) M. Helenius: a.a.O. . . . S. 277.

sehr deutlich hervor, wenn man die Verbrauchssteuerstatistik zum Vergleich heranzieht. Danach wurden 1927/28 (dem Jahre der statistischen Erhebung) im Deutschen Reiche folgende Mengen alkoholischer Getränke pro Kopf der Bevölkerung verbraucht:

Bier	80,8 l
Branntwein	1,3 l[360])
Wein	4,9 l[361])

Da die Arbeiterhaushaltungen im Durchschnitt 4,2 Personen zählen, müßte man also pro Familie mit einem Konsum von

Bier	339,2 l
Branntwein	5,5 l[360])
Wein	20,6 l

rechnen.

Es wurden aber nach der Erhebung von 1927/28 in den erfaßten Haushaltungen verbraucht:

Bier	104,2 l
Branntwein	1,8 l[362])
Wein	8,5 l.

Mithin macht der aktuelle Konsum dieser Familien nicht ganz ein Drittel des nach der Verbrauchssteuer zu erwartenden Konsums aus. Wenn also die Ausgaben der Arbeiterfamilien für alkoholische Getränke mit 2,53% des Einkommens vorhin angegeben wurden, so dürfte die tatsächliche Belastung der Arbeitereinkommen im Durchschnitt mindestens den dreifachen Satz ausmachen und zwischen 7 und 8% liegen. Damit würde sich dann der Ausgabeposten für Alkohol, der im Durchschnitt der untersuchten Haushaltngen 84,36 RM. betrug, auf den dreifachen Satz, nämlich 253,08 RM, erhöhen.

Das ist mehr als die Arbeiterfamilie für Brot und Backwaren aufwendet (221,21 RM), ebenso viel wie die Aufwendungen für Versicherungen betragen (260,21 RM), doppelt so viel wie im Durchschnitt der Haushaltungen für Licht und Heizung ausgegeben wird (120,61 RM). Die Ausgaben für dieses Genußmittel übertreffen damit die Ausgaben für Erholung (36,88 RM) um das 6 — 7 fache, machen fast das 4 fache der Aufwendungen für Bildung aus (65,46 RM) und sind 5 mal so hoch wie die Ersparnisse (47,79 RM).

Es bedarf kaum eines Beweises, daß es in unserm Volke noch recht viele Familien gibt, deren Alkoholkonsum jenem unterdurchschnittlichen Stande der von der Erhebung er-

---

360) Reiner Alkohol.

361) für 1925 (Statist. Jahrb. 1927, S. 351).
Spätere Verbrauchszahlen für Wein liegen nicht vor, da seit 1925 die Weinsteuer aufgehoben ist. Der Weinverbrauch dürfte aber aus verschiedenen Gründen gestiegen sein. (vgl. S. 14, 15 dieser Arbeit!).

362) Konsumfertiger Branntwein.

faßten Haushaltungen entspricht; vor allem läßt sich das beobachten an Familien mit größerer Kinderzahl[363]). Daraus aber folgt, — da es sich hier bei den gebotenen Zahlen um Durchschnittszahlen handelt — daß es entsprechend viele Familien geben muß, deren Ausgaben für diese Getränke eine überdurchschnittliche ist. Dazu mag manche Familie Bayerns gehören[364]) mit überdurchschnittlichem Bierkonsum; sicher trägt auch mancher Junggeselle dazu bei, diesen Durchschnitt zu erhöhen. Immer aber bleiben noch recht viele Familien, wo der Alkoholverbrauch eine Belastung des Privathaushalts herbeiführt, die 10, 15 und mehr Prozente ausmacht[365]).

Das Beispiel des sozialen Alkoholismus beweist klar, daß die Wirtschaft nicht nur „vitalen" Zwecken dient, sondern daß ihre Ziele der menschlichen Gesellschaft und ihren Kulturidealen entstammen[366]); denn der volkswirtschaftliche Bedarf als Ausgangspunkt allen Wirtschaftens hat bestimmte Lebensformen zu seiner Grundlage. In diesem Zusammenhang wird erst deutlich, welch große Bedeutung der soziale Alkoholismus für die Volkswirtschaft gewinnen mußte, nachdem er dem sozialen Lebensstandard eines Volkes eingegliedert war[367]). Auch hat der soziale Alkoholismus an der Aenderung alter und an der Herausbildung neuer sozialer Lebensformen beachtlichen Anteil, was wiederum von Rückwirkungen auf die Volkswirtschaft begleitet ist.

Auf die Familie als Wirtschaftsgemeinschaft übertragen bedeutet das, — was wir früher schon antizipierten — daß der soziale Alkoholismus zu einer Erhöhung der Lebensansprüche und damit zu einer Steigerung der Ausgaben führt. Das braucht, wirtschaftlich betrachtet, noch kein Nachteil zu sein, weil die mit dem sozialen Alkoholismus verbundenen Ausgaben stimulierend auf das wirtschaftliche Streben der einzelnen wirken können; denn wo der soziale Alkoholismus dem Lebensstandard eingegliedert ist, da besteht für die wirtschaftenden Individuen die Notwendigkeit, die wirtschaftlichen Kräfte zu aktivieren, um diesem Lebensstandard nun auch gerecht werden zu können. Da aber alles Wirtschaften ein Haushalten mit beschränkten Mitteln ist und eine ver-

---

363) Vgl. Seite 63.

364) Die 84 bayrischen Familien der Erhebung hatten einen Verbrauch von 363 l Bier je Haushaltung, eine Zahl, die dem Reichsdurchschnitt sehr nahe kommt.

365) Für das Jahr 1928 beliefen sich die Ausgaben des deutschen Volkes für alkoholische Getränke auf insgesamt 5 Milliarden RM. Darin waren etwa 710 Mill. RM an Steuern enthalten, so daß nach Abzug dieser Steuern eine Gesamtausgabe von 4,3 Milld. RM verblieb (etwa 7 % des Volkseinkommens von 70 Milld. für 1928).

366) Vgl. K. Dunkmann: a.a.O. S. 119/120.

367) Vgl. „Die Wirtschaft im neuen Deutschland" (Sonderbeilagen des Deutschen Volkswirts) Heft 6: Braugewerbe (1934).

stärkte Anteilnahme des einen Wirtschaftssubjekts an dem wirtschaftlichen Güterfonds sofort mächtige Gegenkräfte in Form der Konkurrenz bei dem andern auf den Plan ruft, so lassen sich die einzelnen Einkommen nur in beschränktem Maße vergrößern. Sie stellen relativ feste Größen dar, so daß eine zu starke Ausweitung bestimmter Bedürfnisse (z. B. Alkohol) immer von einer entsprechenden Senkung der Ausgaben für andere Bedürfnisse (Nahrung, Wohnung) begleitet ist.

Zunächst und in allererster Linie geht diese Steigerung der Ausgaben für den Alkohol auf Kosten des Sparens, da individuelle und soziale Gegebenheiten der Senkung der übrigen Ausgaben oft stark entgegenwirken (z. B. Kleidung). Die Spartätigkeit stellt aber (neben der menschlichen Arbeit) jene Seite wirtschaftlicher Betätigung dar, die als wesentliches Element die für alles Wirtschaften so wichtige, ja unentbehrliche Funktion der Rücksichtnahme auf die Zukunft enthält[368]). Damit soll nun einem übertriebenen Sparen, wie es in Zeiten schwerer Krisen nicht angebracht ist, hier auch das Wort nicht geredet werden; auch tritt das rein „produktive" Sparen, wie es in der modernen Volkswirtschaft mehr und mehr zu einer Angelegenheit der privaten und öffentlichen Unternehmungen geworden ist, in unserer Betrachtung ganz zurück. Für uns handelt es sich hier nur um die Auswirkungen der Ausgaben für den sozialen Alkoholismus auf das in der Familie in der Hauptsache gepflegte konsumorientierte Sparen, das der Familie für die Zeiten erhöhten Geldbedarfs die materiellen Mittel sichert. Es sei hier nur hingewiesen auf die Berufsausbildung der Kinder, ihre Selbständigmachung, die Schaffung eines Eigenheims. Wo die Familie es unterläßt, für diese wichtigen Aufgaben vorher Kapital zu „sparen", da wird es nur möglich sein, diesen im Hinblick auf den sozialen Lebensstandard notwendigen Bedarf durch Kapitalaufnahme zu decken, d. h. Schulden zu machen. Das aber führt zu einer Vorbelastung späterer Einkünfte, da Zinsen und Amortisation aus diesen allmählich abgedeckt werden müssen. Unterbleiben diese Ausgaben aber, so führt dies zu einem generationsweisen Abstieg innerhalb der Familienfolge, der sich beim Alkoholismus oft beobachten läßt[369]).

---

368) Vgl. G. Cassel: a.a.O. . . . S. 2, S. 212 ff.

369) Meistens suchen solche Familien diesem sozialen Abstieg dadurch zu begegnen, daß sie die Kinderzahl einschränken; denn dann steht der Aufrechterhaltung liebgewordener Gewohnheiten nichts mehr im Wege (Vgl. S. 72/73). Das ist besonders beachtlich in unserm Volke, in dem von 1890 bis 1933 die Zahl der einem Haushalt angehörigen Personen von 4,66 auf 3,68 im Durchschnitt gesunken ist („Vorläufige Ergebnisse . . ." Betriebszählung 1933, S. 25). Zugleich hat diese Tatsache höchste volkswirtschaftliche Bedeutung. Die sinkende Wohnungsnachfrage bedingt sinkendes Investitionsvolumen und dadurch geringere Beschäftigung des arbeitsintensiven Baugewerbes. Dazu sinkt die Kapitalbildung, weil kinderreiche Familien erfah-

Wo aber die im sozialen Alkoholismus stets vorhandene Tendenz zum gesteigerten Genuß die Ausgaben dafür maßlos steigert, da folgt der Vernichtung des Sparwillens die allmähliche Schrumpfung der Ausgaben für den notwendigsten Bedarf, die Existenzbedürfnisse. Das Nahrungsbedürfnis findet dann nur noch eine unzulängliche und oft auch unzweckmäßige Befriedigung; diese Tatsache steht wiederum, wie früher betont, in enger Wechselwirkung zu Krankheit und Siechtum der Familienmitglieder. In gleicher Weise werden dann die helle, lichte und gesunde Wohnung, die warme Kleidung, jegliche Art von Bequemlichkeit den Interessen des Alkohols geopfert. Ueberall werden so der Gebrauch und Verbrauch wirtschaftlicher Güter quantitativ und qualitativ herabgesetzt; in Trinkerfamilien züchtet der Alkohol „eine geradezu menschenunwürdige Bedürfnislosigkeit“[370]). Er ertötet das Streben nach höherer, edlerer Lebensführung und führt zur Gleichgültigkeit gegenüber allem Fortschritt.

§ 18. Mittelbare Belastung des Familienhaushalts durch den sozialen Alkoholismus.

Von vielleicht noch nachhaltigerem Einfluß auf die wirtschaftliche Seite des Familienlebens ist die mittelbare Belastung der Familie, indem der Alkohol die wirtschaftliche Leistung der einzelnen herabsetzt. Das ist zunächst überall dort der Fall, wo der soziale Alkoholismus nicht so sehr ein Mittel der Erholung ist, sondern wo er darüber hinaus die Zeit der Menschen über Gebühr in Anspruch nimmt. Die Zeit aber ist ein wichtiges wirtschaftliches Gut, und wer es verlernt hat, sie wirtschaftlich zu nützen, dessen Arbeitskraft erlahmt und wird vernichtet. Das läßt sich bei allen jenen Berufen am besten beobachten, die sich noch eine relative Selbständigkeit erhalten haben, wie Handwerker, Kaufleute, und die darum auch in der Lage sind, über ihre Arbeitszeit noch verhältnismäßig frei zu verfügen. Ihre besondere Stellung in der Volkswirtschaft läßt sie in erster Linie für den „persönlichen Bedarf“ der Konsumenten tätig sein[371]), so daß sie darauf angewiesen sind, spezielle Wünsche ihrer Kunden stets wieder von neuem zu erforschen und auszukund-

---

rungsgemäß mehr sparen als kinderarme. Bemerkenswert ist ferner, daß gerade die kinderarme Familie die Quelle des Doppelverdienertums ist. („Der deutsch. Volksw. vom 22. 9. 33., S. 1472).

370) H. Pesch: a.a.O. Bd. III., Freiburg 1926, S. 109.

371) Im Gegensatz hierzu steht die fabrikmäßige Herstellung, die ganz überwiegend „genormte“ Ware auf den Markt bringt.
Vgl. F. Dessauer: Kooperative Wirtschaft. Bonn 1929. I. Das kooperative System; S. 111, 116 ff.
Vgl. hierzu auch F. Leitner: Wirtschaftslehre der Unternehmung. Verlag Gruyter & Co., Leipzig 1926. S. 86 (§ 24) „Die Zeit als Betriebsfaktor“.

schaften. Dieser Umstand treibt sie an, die persönliche Berührung mit dem konsumierenden Individuum zu suchen. Als willkommene Stätten, diesen persönlichen Verkehr zu pflegen, bieten sich ihnen die Wirtshäuser, insbesondere in kleinen und mittleren Städten, an; denn gerade hier in geselligem Beisammensein lassen sich in durchaus unaufdringlicher Form soziale Kontakte mit den Konsumenten gewinnen. Das ist dann für sie ein wichtiger Grund, den sozialen Alkoholismus besonders zu pflegen. Oft werden die dort gewonnenen Kontakte und Beziehungen in ihrer Bedeutung für den eigenen Betrieb, das eigene Geschäft maßlos überschätzt; man gewöhnt sich an den Alkohol mehr, als den wirtschaftlichen Interessen dienlich ist, und daraus erwachsen dem sozialen Alkoholismus immer wieder neue Impulse.

Besonders gefährdet erscheinen in dieser Hinsicht die Anstreicher, Schmiede und Schlosser, Elektriker, Bauunternehmer, Schreiner, Bäcker, Friseure; daneben vor allem die Alkohol- und Gastwirtsgewerbe, die Kleinkaufleute, ferner alle Gewerbe mit herumziehender Lebensweise wie Kutscher, Höker, Hausierer, Matrosen, Hafenarbeiter. Die Zeitvergeudung als Folge des sozialen Alkoholismus im Wirtshaus führt dann zu einer nachlässigen Ausführung der anvertrauten Arbeiten, oder aber die unwirtschaftlichen Nebenausgaben verleiten zu einer ungerechtfertigten Erhöhung der Preise. Beides aber bewirkt beim Konsumenten dann unliebsame Reaktionen, die ihn oft bewegen, seine subjektiven Wünsche bei der Befriedigung seiner Bedürfnisse zurückzustellen und mehr und mehr zur „genormten" Ware überzugehen, die industriell erzeugt werden kann. Das aber bedeutet dann für Handwerk und Gewerbe schlechten Geschäftsgang, erhöhte Unkosten und verminderte Einnahmen, die die Haushaltsführung der Frau darum nicht weniger belasten, weil sie sich in Zahlen nicht erfassen lassen.

Diese Behinderung des Arbeitswillens durch den sozialen Alkoholismus läßt sich auch bei den in einem festen Dienstverhältnis stehenden Arbeitnehmern beobachten. Asmußen fand, daß in einer größeren Maschinenfabrik Hamburgs sich am Montag bedeutend mehr Arbeiter verspäteten bzw. bei der Arbeit fehlten als an den übrigen Wochentagen[372]). Wlassak bringt eine Statistik der Ostrauer Grubenverwaltung, die klar die Herabsetzung der Arbeitslust als Folge des Alkoholismus erkennen läßt. Sie stellt die ungemeldet Fehlenden an gewöhnlichen Tagen, an Tagen nach Sonn- und Feiertagen, nach Vorschußzahlungen und nach Lohnzahlungen zusammen[373]).

[372]) Vgl. M. Helenius: . . . S. 277.
Vgl. H. Hoppe: . . . S. 540.
[373]) Vgl. H. Hoppe: . . . S. 540.

		an gewöhnlichen Tagen	nach Sonn- u. Feiertagen	nach Vorschußzahlungen	nach Lohnzahlungen	durchschnittl. in abnormen Tagen
Es blieben ungemeldet aus:	1898	5,00%	7,49%	8,90%	10,36%	8,32%
	1899	6,80%	9,29%	10,37%	12,88%	10,06%
Es wurde pro Kopf gefördert in Met. Zent.	1898	9,24%	8,97%	7,09%	9,08%	8,65%
	1899	9,80%	9,50%	7,40%	9,30%	9,40%

[i]Eine weitere Statistik (von Rosenfeld) führt H. Hoppe an[374]). Nach dieser Zusammenstellung fehlten in Prozent der Belegschaft:

	1899	1900	1901	1902	1903
An normalen Arbeitstagen:	3,4	3,8	3,1	2,2	2,0
An Tagen nach Sonn- und Feiertagen:	5,9	6,0	5,7	4,0	3,6
An Tagen nach der Vorschußzahlung:	7,5	6,8	6,9	5,4	5,1
An Tagen nach der Hauptzahlung:	7,9	8,4	7,7	5,6	5,5

An den erwähnten Tagen wird erfahrungsgemäß dem Alkohol besonders zugesprochen. Daraus folgt, daß neben einer gewissen Minderung der Arbeitsleistungen, wie sie nach Sonn- und Feiertagen allgemein zu verzeichnen ist, auch der soziale Alkoholismus eine weitere Herabsetzung der Arbeitslust und des Arbeitswillens bewirkt, wie das hier besonders deutlich hervortritt nach Vorschuß- und Hauptzahlungen[375]).

Noch mehr gilt dies über die ungelernten Arbeiter, die als Gelegenheitsarbeiter in höherem Maße über ihre Arbeitszeit verfügen können und darum auch viel eher der beim sozialen Alkoholismus vorhandenen Tendenz zur Unmäßigkeit erliegen.

Insbesondere aber sind es die physiologisch-psychologischen Wirkungen des Alkoholismus, die eine oft beträchtliche mittelbare Belastung des Priavthaushalts bewirken, weil sie die körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen herabsetzen. Diese aber bilden die natürlichen Voraussetzungen der Arbeitsfähigkeit und damit auch der Höhe der Arbeitsleistungen. Von ihnen hängen darum auch zu allererst Verdienst und Einkommen, wirtschaftliche Stellung und wirtschaftliches Fortkommen ab.

Es sind vor allem deutsche Forscher gewesen, die die schädigenden Wirkungen des Alkoholgenusses auf die Arbeitsleistungen untersuchten[376]). Uebereinstimmend ergab sich aus ihren wissenschaftlichen Arbeiten, daß Alkohol, zur Unzeit genossen, — also während, unmittelbar vor der Arbeit — die Arbeitsfähigkeit des Menschen beeinträchtigt. Die wichtigsten Ergebnisse mögen hier in aller Kürze zusammengefaßt werden.

374) Vgl. ebenda S. 541.

375) Vgl. Stehr: Alkoholgenuß und wirtschaftliche Arbeit, Jena 1904.

376) Vgl. besonders die Untersuchungen Kräpelins, ferner die von Aschaffenburg, Kürz, Fürer u. a.

Es ließ sich zunächst ganz allgemein feststellen, daß mittlere Alkoholgaben die zentrale Auslösung der Bewegungen zuerst erleichtern, daß sich später aber die Reaktionszeit in verhältnismäßig stärkerem Ausmaße erhöht. Doch gilt es in speziellen Fällen zu berücksichtigen, daß der Grad der Wirkungen gleicher aufgenommener Alkoholmengen nicht immer derselbe ist, weil die Alkoholempfindlichkeit des menschlichen Gehirns recht unterschiedlich ist. Bei Wahlreaktionen, bei denen also die Versuchsperson nach dem Sinnesreiz zwischen zwei Bewegungen wählen soll, kommt es infolge des voraufgehenden Alkoholgenusses oft zu verfrühten und falschen Bewegungen[377]).

Erst recht sind die feineren geistigen Tätigkeiten den Schädigungen durch den Alkohol unterworfen. So wird die Auffassungsfähigkeit und Merkfähigkeit durch den Alkohol deutlich herabgesetzt; schon bei einer Aufnahme von 30 g Alkohol — ungefähr ein Liter Bier — verengt sich das Sehfeld, in dem die Dinge richtig erfaßt werden, ganz wesentlich. Die Ideenassoziationen werden durch den Alkohol erschwert, während einfache Klangassoziationen begünstigt werden[378]).

Von höchster praktischer Bedeutung sind sodann jene Versuchsergebnisse über die Nachwirkungen des Alkoholgenusses und über die Wirkungshäufung infolge regelmäßiger, öfterer Zufuhr von Alkohol. Es ergab sich, daß bei schwierigen Aufgaben eine Alkoholaufnahme von 30 g über 48 Stunden nachwirkt. Ueber längere Zeit sich erstreckende Versuchsreihen, bei denen die Versuchspersonen regelmäßig Alkohol genossen, die von Kürz und Aschaffenburg gemeinsam durchgeführt wurden, erbrachten das sehr beachtliche Ergebnis, daß die Herabsetzung der Leistungsfähigkeit im zeitlichen Ablauf der Versuche wuchs, ferner daß nach dem Aussetzen des Alkoholgenusses ein langsamer Ausgleich stattfand, daß aber ein empfindlicher Rückschlag einsetzte, sobald mit der erneuten Zufuhr von Alkohol wieder begonnen wurde[379]). Bemerkenswert bei all diesen Versuchen ist jene spezifische Wirkung des Alkoholgenusses, nach welcher diese aktuelle Minderung der Leistungsfähigkeit mit dem Gefühl erhöhter Kraft zumeist verbunden ist.

Diese von der Wissenschaft aufgedeckten Beziehungen zwischen Alkoholgenuß und Arbeitsleistung gewinnen größte Bedeutung im wirtschaftlichen Leben, weil sie — privatwirt-

377) Vgl. R. Wlassak: a.a.O. . . . S. 18.

378) Darauf beruht der vermehrte Rededrang und Bewegungsdrang des Trinkers, seine Neigung zu trivialen Redensarten und öden Wortwitzen.
Vgl. A. Elster: Das Konto des Alkohols in der Volkswirtschaft, Hamburg 1919, I. Aufl., S. 42 ff.

379) Vgl. R. Wlassak: a.a.O. S. 26.

schaftlich gesehen — die Unkosten steigern, die Rentabilität mindern, — volkswirtschaftlich betrachtet — die Produktivität der Volkswirtschaft herabsetzen, indem sie dem wirtschaftlichen Prinzip direkt entgegenwirken. Diese Wirkungen treten natürlich am deutlichsten bei den bestrationalisierten Wirtschaftszweigen hervor (Verkehrswesen, im modernen Fabrikbetrieb), sie gewinnen aber in der Gegenwart steigende Beachtung, weil die rasche und fortschreitende Technisierung[380]) ganzer Wirtschaftszweige überall die handwerksmäßige Geschicklichkeit zugunsten der allgemeinen Intelligenz und der selbständigen Urteilsfähigkeit zurückdrängt[381]). Hier ist der Alkohol ein unbedingt schädigender Faktor, der mit der Herabsetzung der volkswirtschaftlichen Produktivität notwendig auch eine Senkung der einzelnen Einkommen bewirkt. Dazu zeitigt die wachsende Intensivisierung und Oekonomisierung der Wirtschaftsbetriebe die deutlich hervortretende Tendenz, jene Arbeitnehmer aus dem Wirtschaftsprozeß auszustoßen, die infolge eines zu starken, unzeitgemäßen Alkoholismus die Unkosten der Betriebe erhöhen[382]). Arbeitslosigkeit aber ist immer mit einer empfindli-Herabsetzung des Einkommens verbunden, weil die Einkommenshöhe nicht nur von der Quantität und Qualität der Arbeitsleistungen, und damit der Lohnhöhe, abhängig ist, sondern nicht minder von der Stetigkeit der Beschäftigung.

Diese uns in das Volkswirtschaftliche hinüberführenden Gedankengänge lassen eine mehr oder weniger starke mittelbare Belastung des Familienhaushalts erkennen. Sie nimmt aber geradezu verhängnisvolle Formen an, wenn Krankheit, Unfall und zu früher Tod als Folge des Alkoholismus die Arbeitsfähigkeit zeitweilig oder dauernd behindern oder gar vernichten. Daß mit dieser Tatsache weiterhin zu rechnen ist, lehren uns die mannigfaltigen Beziehungen, wie sie zwischen Alkoholismus, Krankheit und Tod bestehen. Allerdings ist es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, diesen Zusammenhängen im einzelnen nachzugehen, die teils unmittelbar vom Alkoholismus zu bestimmten Krankheiten hinüberführen, teils mittelbar die Entstehung dieser und anderer

---

[380]) Vgl. E. Barone: Grundzüge der theoretischen Nationalökonomie. Bonn 1927, S. 98 ff.
Aus diesen Zusammenhängen heraus befürwortete auch Taylor, der Hauptvertreter der wissenschaftlichen Betriebsführung, die Einführung der Prohibition in Amerika und sagte ihr Kommen geradezu voraus. (Vgl. I. Fisher: Die Krisis der Prohibition. Hamburg 1929, S. 85).
Die Prohibition in den Vereinigten Staaten ist 1933 wieder aufgehoben.
Vgl. „Die Alkoholfrage", Jg. 1931, Heft 1, Chronik S. 62.

[381]) Vgl. E. Barone: . . . S. 99.
Vgl. A. Elster: a.a.O. . . . S. 45.

[382]) W. Sombart: Die Ordnung des Wirtschaftslebens. Berlin (Springer) 1927, S. 46 ff.

Krankheiten begünstigen, weil der Alkoholismus die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Organismus herabsetzt und dadurch die Anfälligkeit für gewisse Krankheiten erhöht[383]). Es erscheint darum angebracht, diese Zusammenhänge in einer Art Zusammenfassung zu bringen, wie sie uns in zuverlässigster Form in den Statistiken von Krankenkassen und Lebensversicherungsgesellschaften vermittelt werden. Am bemerkenswertesten sind hier die exakten Untersuchungen der Leipziger Ortskrankenkasse[384]); sie erbrachten folgendes Resultat:

Es entfielen		bei der Allgemeinh	bei den Alkoholikern	in % der Allgemeinheit
auf 100 Risikotage	Krankheitstage	2,4	7,5	312,5
auf 100 Beitragstage	Krankheitstage	2,5	8,8	352,0
auf 100 beobachtete Personen				
	Krankheitstage	854,9	2745,0	321,09
	Krankheitsfälle	39,6	116,7	294,6
auf 1 000 ein Jahr beobachtete Personen				
	Todesfälle . .	7,65	26,2	342,5

Die Krankheitsfälligkeit ist also bei den Trinkern etwa dreimal so hoch wie bei der Allgemeinheit der Versicherten, trotzdem die „Alkoholiker" anfangs einen überdurchschnittlichen Gesundheitszustand zeigten. Innerhalb derselben Beobachtungsperiode waren Trinker doppelt so lange krank wie der Durchschnitt der Mitglieder. Diese Erhöhung der Krankheitsanfälligkeit und Krankheitsdauer erstreckt sich auf alle Krankheitsgruppen.

Da die Statistik der Leipziger Ortskrankenkasse nur einen Maßstab für das Verhältnis der Krankheitsanfälligkeit von Trinkern zu der der Allgemeinheit gewinnen konnte, so können aus diesen Ergebnissen nicht allzu weitgehende Schlüsse zur Allgemeinheit gezogen werden. Das wäre schon weit besser möglich, wenn auch über die Krankheitsanfälligkeit bzw. -dauer der Abstinenten im Verhältnis zu der Allgemeinheit analoge Erfahrungen vorlägen, weil sich dann beide Beobachtungnsreihen vergleichen ließen und sich ein entsprechend günstigeres Resultat für die Abstinenten herausstellen müßte. Eine solche Untersuchung setzt aber geeignete Massenbeobachtungen an diesen beiden Bevölkerungsgruppen voraus, die in Deutschland nicht vorliegen. Doch sind sie in

383) Vgl. K. Theiß: Alkoholismus und Sozialversicherung, Münster 1931, S. 11.
384) Vgl.: Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse in der Ortskrankenkasse Leipzig. Berlin 1910.
Vgl. hierzu noch: K. Theiß: a.a.O. . . . S. 19 ff.

England angestellt, wo bereits Jahrzehnte eher als in Deutschland eine kräftige Abstinenzbewegung sie ermöglichte. Hoppe teilt aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Aufstellung mit, die die durchschnittliche Krankheitszeit in einer abstinenten englischen Krankenkasse in Parallele setzt zu den entsprechenden Angaben von noch drei anderen nichtabstinenten englischen Krankenkassen, die allerdings Trinker von der Aufnahme ausschlossen[385]).

Durchschnittliche Krankheitszeit in abstinenten und nichtabstinenten englischen Krankenkassen.

Alter	Sons of Temperance (abstinent) 1875—1880	Oddfellows Rural Towns and City Districts 1866—1870	Oddfellows Rural Districts 1866—1870	Foresters 1871—1875
18—20 J.	0,41 Wochen	0,66 Wochen	0,63 Wochen	0,91 Wochen
21—25 J.	0,54 „	0,76 „	0,77 „	0,81 „
26—30 J.	0,52 „	0,82 „	0,84 „	0,87 „
31—35 J.	0,66 „	0,97 „	0.97 „	1,01 „
36—40 J.	1,06 „	1,08 „	1,06 „	1,18 „
41—45 J.	0,82 „	1,32 „	1,32 „	1,44 „
46—50 J.	1,02 „	1,75 „	1,83 „	1,77 „
51—55 J.	0,97 „	2,35 „	2,45 „	2,48 „
56—60 J.	0,75 „	3,30 „	3,23 „	3,39 „
61—65 J.	0,73 „	5,13 „	4,68 „	5,12 „
66—70 J.	— „	8,06 „	6,90 „	8,68 „
Durchschn.	0,748 Wochen	2,620 Wochen	2,468 Wochen	2,766 Wochen

Aus dieser Statistik ergibt sich, daß die durchschnittliche Krankheitszeit der Abstinenten in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts in England wesentlich niedriger war, als bei der Allgemeinheit; sie machte noch nicht ein Drittel der Krankheitszeit der Nichtabstinenten aus[386]).

Erfahrungsgemäß ist die Erkrankungshäufigkeit in jenen Berufen besonders hoch, die als „alkoholgefährdet" gelten können[387]); gerade in diesen Berufen ist darum auch die Sterblichkeit größer als bei der Allgemeinheit. Das zeigt ein Beispiel aus der deutschen Lebensversicherungspraxis, das der Statistik der Gothaer Lebensversicherung entnommen ist und über die Sterblichkeit der Gastwirte und Brauer berichtet[388]).

---

385) H. Hoppe: a.a.O. . . . S. 714.
386) Ebenda S. 362.
387) Vgl. auch K. Theiß: S. 24.
388) Vgl. R. Wlassak: a.a.O. . . . S. 60/71.
Vgl. R. Bandel: Die Sterblichkeit im Braugewerbe. in „Die Alkoholfrage" Jg. 1930, H. 3/4 S. 155.

Sterblichkeit der Gastwirte und Brauer nach Todesursachen nach den Erfahrungen der Gothaer Lebensversicherungsbank 1852—1902.

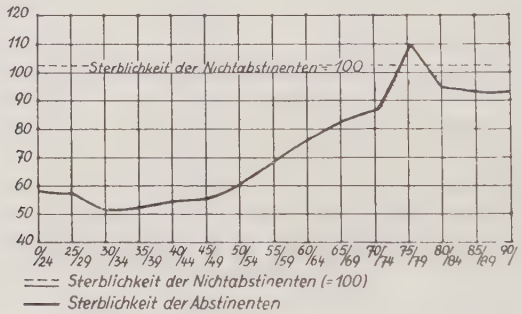
	a) Gastwirte; in v. H. der wirklichen Sterbefälle von den rechnungsmäßigen Sterbefällen[389])			b) Brauer; in v. H. der wirklichen Sterbefälle von den rechnungsmäßigen		
	15—50 Jahre	51—90 Jahre	Beide Altersstufen	15—50 Jahre	51—90 Jahre	Beide Altersstufen
1. Krankheit der Ernährungsorgane	244 [16]	228 [20]	225 [18]	208 [11]	136 [5]	166 [8]
a) Magen, Darm	— [2]	176 [5]	168 [4]	— —	— [1]	— —
b) Leber	399 [15]	312 [13]	348 [14]	— [13]	— [6]	288 [10]
2. Krankheit der Zirkulationsorgane	179 [15]	131 [15]	143 [15]	211 [19]	200 [49]	203 [34]
a) Aneurysma	— [2]	— [12]	— [7]	[1]	— [9]	— [4]
3. Krankheit der Harnorgane	211 [9]	139 [5]	164 [7]	[8]	159 [8]	177 [8]
a) Nieren	232 [9]	177 [6]	201 [8]	— [9]	— [10]	234 [10]
b) Blase, Harnwege	— —	— [1]	— [1]	— [1]	— [2]	— [1]
4. Krankheit der Atmungsorgane	159 [5]	99 —	111 [2]	— —	115 [5]	110 [2]
a) akute Krankheit. d. Luftwege und Lunge	147 [4]	83 [3]	103 —	— [2]	142 [7]	121 [2]
b) chron. Krankheit (außer Tuberkulose)	— [2]	115 [2]	123 [2]	— [1]	— —	— —
5. Stoffwechselkrankheit	— [4]	184 [10]	193 [7]	— [5]	198 [13]	207 [9]
a) Zuckerkrankheit	— [4]	247 [7]	255 [5]	— [4]	441 [16]	395 [10]
b) Gicht	— [1]	— —	— [1]	— —	— —	— —
c) Altersschwäche	— —	189 [4]	189 [2]	— —	— [2]	— [1]
6. Krankheiten d. Zentr.-nervensystems	123 [5]	141 [16]	135 [11]	147 [9]	93 [2]	111 [3]
a) Gehirnschlag	175 [4]	150 [12]	154 [8]	— [7]	141 [9]	158 [8]
b) Geisteskrankh.	— [3]	— [1]	— [1]	— [1]	— [1]	—
c) Gehirnparalyse	— [3]	288 [7]	136 [2]	— —	— [2]	— [1]
d) Rückenmarkskr.	— [2]	— [1]	172 [2]	— [3]	— [1]	— [1]
7. Infektions-Krankheiten überhaupt	137 [5]	201 [12]	167 [9]	179 [10]	— [7]	170 [9]
a) Gelenkrheumatism.	— [6]	— [2]	433 [4]	— [8]	— [1]	— [5]
8. Tuberkulose	178 [31]	177 [17]	177 [24]	129 [11]	110 [2]	122 [7]
9. Bösw. Neubildungen	137 [4]	121 [6]	125 [5]	244 [14]	119 [5]	153 [10]
a) Krebs	167 [6]	118 [5]	130 [5]	— [8]	97 [1]	121 [5]
10. Zoonos., Vergiftungen Parasiten	— —	— —	— —	— —	— [2]	— —
11. Unfall	— —	— [3]	— [2]	388 [14]	— [1]	253 [7]
12. Selbstmord	172 [6]	— [3]	176 [4]	— —	[9]	179 [4]
13. Sonstige Krankheiten	—	— [1]	— —	— [1]	— [2]	— [1]
Sämtliche Todesursachen	167 [100]	143 [100]	152 [100]	172 [100]	143 [100]	154 [100]

Zusammenfassend ergibt sich aus diesem Beispiel der Gothaer Lebensversicherungsbank, daß ein überdurchschnittlicher Alkoholkonsum — denn ein solcher kann bei den Gastwirten

[389]) Das Prozentverhältnis zwischen wirklicher und rechnungsmäßiger Sterblichkeit ist nur dann angegeben, wenn es sich um 10 und mehr Sterbefälle handelt. — Die in Klammern eingeschlossenen Zahlen bezeichnen den v. H.-Anteil an der Summarerhöhung der Sterblichkeit.

und Brauern wohl mit größter Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden — die Sterblichkeit erhöht; das läßt sich bei der Gesamtheit der Todesursachen sowohl als auch bei den einzelnen aufgezählten Krankheitsursachen feststellen[389]). Die gleiche Regelmäßigkeit mit ihren weittragenden wirtschaftlichen Folgen für die Familien der Angehörigen jener Berufe, dürfte aber auch für alle verwandten Berufe zutreffen, wie Bierverleger, Weinhändler, Kleinhändler mit Spirituosen, Gasthausbedienstete.

Noch bedeutsamer aber sind jene Untersuchungen, die beweisen, daß auch der durchschnittliche Alkoholkonsum gegenüber der vollständigen Abstinenz der Enthaltsamen zu einer erhöhten Sterblichkeit führt. Hier möge eine Statistik der „United Kingdom Temperance and General Provident Institution" angeführt werden, die getrennte Abteilungen für Abstinente und Nichtabstinente hat und die den wirtschaftlich bedeutsamsten Lebensversicherungsunternehmungen Englands zugehört[390]).



An diesem Schaubild[391]) interessiert vor allem die Tatsache, daß gerade die Sterblichkeit des „produktiven Alters"[392]) von 20—50 Jahren durch den sozialen Alkoholismus verhältmäßig stark erhöht wird[393]). Diese Verluste an wertvollen Menschenleben wiegen doppelt schwer, weil es sich bei ihnen entweder um junge Menschen handelt, die der Familie und

---

390) M. Helenius: a.a.O. . . . S. 134/135, S. 136 ff.

391) Vgl. R. Wlassak: Grundriß . . . S. 98.
Vgl. K. Theiß: a.a.O. . . . S. 265.
Die Tabelle erfaßt 14 000 Sterbefälle von 1846—1901. Ergab die ärztliche Diagnose Verdacht auf Alkoholismus, so erfolgte keine Aufnahme (Wlassak . . . S. 97).

392) Vgl. E. Barone: a.a.O. . . . § 65, S. 86/87.
Die 20—50jährigen machen etwa 40% eines Volkes aus.

393) Gemessen an der Sterblichkeit der Abstinenten macht sie 50—100 % aus; die Sterblichkeit dieser Altersstufe ist allerdings absolut und relativ genommen nicht sehr hoch. Sie beträgt 4—9 pro Mille. („Beiträge z. deutsch. Bevölkerungsproblem", Berlin 1929, S. 26, 46).

dem Volke enorme Aufzuchtkosten und Erziehungskosten verursacht haben, oder aber um junge Familienväter, die — infolge ihres frühzeitigen Versterbens — ihre ganze Familie wirtschaftlicher Not mit ihren oft schwerwiegenden Folgen überantworten. Das trifft ganz besonders für die Arbeiterfamilie zu, weil die Arbeiterschaft noch einen relativ starken Alkoholismus pflegt, häufig noch in der Form konzentrierter Getränke und ferner, weil die wirtschaftliche Kraft der Arbeiterfamilie steht und fällt mit der Arbeitsfähigkeit des Ernährers, des Vaters. Whittaker, der Präsident einer englischen Abstinenten-Lebensversicherung, nimmt an, daß man für die Hauptarbeitszeit von 25—60 Jahren mit einem durchschnittlichen Verlust von wenigstens 3 Arbeitsjahren als Folge des Alkoholismus rechnen muß[394]).

Man könnte Bedenken hegen, die Ergebnisse der englischen Lebensversicherungsstatistik auch auf deutsche Verhältnisse zu übertragen; denn bei internationalen Vergleichen dieser Art ist immer Vorsicht geboten, will man zu allgemeingültigen Resultaten gelangen. Doch trifft das für deutsche und englische Verhältnisse in unserm Falle kaum zu, weil der soziale Alkoholismus unseres Volkes dem des englischen (und dem der übrigen nordischen Völker) seiner ganzen Struktur nach sehr ähnlich ist. Bei all diesen Völkern stehen Branntwein und Bier im Vordergrunde des Interesses, während der Wein — wenigstens für die Masse des Volkes - in seiner Bedeutung zurücktritt[395]). Auch sind die Trinksitten dieser Völker nicht so verschieden, daß eine Uebertragung dieser wichtigen Ergebnisse englischer Lebensversicherungspraxis nicht statthaft wäre[396]). Dazu läßt auch das Beispiel der Gothaer

---

394) A. Elster: a.a.O. . . . S. 49 (I. Auflage).
Prof. Dr. G. Florschütz: Das Verhalten zum Alkoholgenuß als wichtigster Umstand für Lebensversicherung und Lebenserwartung („Die Alkoholfrage" Jg. 1932, Heft I., S. 19 ff.).

395) Vgl. hierzu H. Hoppe: Tatsachen . . . S. 673, 675 ff., 678—680, 689, 700.

396) Raymond Pearl erklärt die Tatsache der höheren Sterblichkeit der Nichtabstinenten gegenüber den Abstinenten daraus, daß jene Gruppe durch die starken Trinker eine arge Belastung erfahre (vgl. S. 23 seiner Schrift: Alkohol und Lebensdauer, DAZ-Verlag, Berlin, ohne Angabe des Jahres), daß also die Gruppe der Nichtabstinenten nicht „homogen" genug sei inbezug auf das Verhalten zum Alkoholismus. Das trifft sicher zu, und auch weiterhin die Tatsache, daß der unbedingt mäßige Genuß keineswegs die Sterblichkeit erhöhe (Pearl behauptet sogar das Gegenteil! S. 29 seiner Schrift!). Leider bleibt aber die theoretische Forderung der unbedingten Mäßigkeit für viele unverwirklicht, weil sie die Macht sozialer Gegebenheiten unterschätzen. Auch ist die Abstinentengruppe keineswegs so „homogen" inbezug auf den Alkoholismus. Erfahrungsgemäß gehören dieser Gruppe in der Regel viele ehemalige Trinker an, also Leute, deren Gesundheitszustand durch den Trunk bereits gelitten hat. Ebenso läßt sich recht oft feststellen, daß mancher aus Gesundheitsrücksichten Abstinent wird. Dadurch aber wird die Sterblichkeitsziffer der Abstinenten wiederum belastet.

Lebensversicherungsbank klar die starke Schädigung des „produktiven Alters" durch den Alkoholismus erkennen; während die Sterblichkeit bei den Gastwirten und Brauern um 52 bzw. 54 % höher liegt als beim Durchschnitt aller Berufe, ist sie im Alter von 15—50 Jahren um 67 bzw. 72% höher als bei der Allgemeinheit[397]).

10. Kapitel:

Das Wirtshaus als wichtigste Institution des sozialen Alkoholismus und die Familie als Lebens- und Erholungsgemeinschaft.

§ 19. Das Wirtshaus als Erholungsstätte.

Die enge Verknüpfung des Alkoholismus mit dem gesamten sozialen Geschehen, die beim einzelnen Menschen infolge Anlage oder Situation verschieden stark hervortretende Tendenz zum unmäßigen Genuß führten zur sozialen Regelung des Alkoholgenusses durch Trinkbräuche und -sitten. In vielen Lebenslagen läßt sich darum sagen, daß hier der Alkoholgenuß gar nicht primär gesucht wird, sondern daß man zunächst und in allererster Linie „Gesellschaft" finden möchte, Menschen gleicher sozialer Schichtung, gleichen Standes, mit denen man Erfahrungen, Gefühle austauschen, Unterhaltung und Kameradschaft pflegen will. Dieses Bestreben wird um so mäch-

---

Im übrigen will R. Pearl das Resultat der englischen Lebensversicherungsgesellschaften keineswegs angreifen. Er betont das selbst Seite 22: „Unser vorliegendes Material führt zu denselben Resultaten, wie das gesamte existierende Lebensversicherungsmaterial der größten und absolutes Vertrauen einflößenden Gesellschaften, und zwar in allen Punkten, mit deren Hilfe die Arbeiten der Lebensversicherungsgesellschaften einen Beweis für alle Wirkungen des Alkoholgenusses für die Lebensdauer erbringen. Diese Punkte sind folgende:

1.) Die starken Trinker zeigen eine sehr hohe Sterblichkeitsziffer im Vergleich mit den Abstinenten oder mit der allgemeinen Bevölkerung, und

2.) die Nichtabstinenten, als Gruppe, weisen eine höhere Sterblichkeitsziffer als die Abstinenten, als Gruppe, auf.

Damit betont auch diese Schrift von R. Pearl — mit den oben angeführten Einschränkungen —, daß der soziale Alkoholismus in dem von uns dargelegten Sinne eine Massenschädigung der Volksgesundheit bedeutet.

397) Einen sehr interessanten Beweis für die schädigende Wirkung des sozialen Alkoholismus auf das Lebensalter erbringt R. Bandel in seinen Untersuchungen über die „spezifische Männersterblichkeit". Durch sie wurden die Ergebnisse der Untersuchung des dänischen Sozialstatistikers Westergaard (für dänische Verhältnisse) auch in unserm Volke bestätigt. (Vgl. R. Wlassak: S. 94/95). Auf sie kann hier aber nicht näher eingegangen werden.
Vgl. R. Bandel: Die, Trinksitte als häufigste Todesursache der Männer in „Die Alkoholfrage" Jg.. 1928, H. 1/2, S. 15; dort weitere Literatur!

tiger, je mehr das Fmalienleben von inneren Spannungen durchzogen ist, zwischen den Ehepartnern, den Eltern und Kindern, den Kindern unter sich. Das alles erhöht die Anziehungskraft des Wirtshauses, als der bedeutsamsten Institution[398]) des sozialen Alkoholismus, vor allem in einer Zeit, in der das Bedürfnis nach Erholung riesenhaft wächst und in der es doch im öffentlichen Leben noch so ganz an wirklichen, echten Erholungseinrichtungen mangelt.

Daraus ergibt sich der tiefe Gegensatz, der zwischen dem Wirtshaus als Erholungsstätte und der Familie als Lebens- und Erholungsgemeinschaft besteht. Immer wieder kann man in sozialpolitischen Darstellungen von dem „Auflösungsprozeß" der Familie lesen; die meisten Autoren übersehen aber, daß der Familie neue zeitgemäße Aufgaben erstehen, daß ferner einzelne Teilfunktionen ungeahnte Bedeutung gewonnen haben, die der Familie auch in der Zukunft eine ebenso wichtige soziologische Stellung in Staat und Gesellschaft sichern, wie sie diese in der Vergangenheit inne gehabt hat[399]). Neben der Erziehungsfunktion wäre hier vor allem die Erholung in der Familie, im Kreise der Familienglieder zu nennen.

Vor allem ist es die Reizlosigkeit der modernen Arbeit gewesen, die das Problem der Erholung zu einer der vordringlichsten Aufgaben auf sozialpolitischem Gebiete hat werden lassen. Mangel an rechter Erholung aber macht lasterhaft; sie ist notwendig, „sollen stumpf gewordene Menschen nicht zum Gift der Drogen greifen"[400]). Dieser Zusammenhang zwischen Erholungsbedürfnis und Alkoholgenuß wurde bereits im 4. Kapitel erörtert. Darüber hinaus aber ruft der ökonomische Rationalismus[401]) mit der zunehmenden Mechanisierung der Betriebe, der immer strafferen Organisation der wirtschaftlichen Kooperation im Interesse wirtschaftlicher Höchstleistungen das Verlangen nach lockeren Formen des menschlichen Zusammenlebens hervor, wo jene grundsätzliche Einstellung aller Vorwegnahmen auf höchstmögliche Zweckmäßigkeit[402]) — wie sie die ökonomisch-rationale Lebensauffassung kennzeichnet — ganz zurücktritt. So vermag man auch unschwer in dem „Drang des Sichauslebens", wie er durch die moderne Arbeit in Fabrik und Kontor mit ihrem Gegensatz zwischen Arbeit und Leben geschaffen[403]) oder doch gefördert wird, zu allertiefst das Verlangen nach Gemeinschaft zu erkennen; denn der

---

398) Ueber den Begriff der Institution vergleiche L. v. Wiese: Beziehungslehre ... S. 284 ff. ferner E. A. Roß: Das Buch der Gesellschaft, 40. Kapitel, S. 421 ff.

399) Vgl. E. A. Roß: . . . S. 506.

400) Ebenda S. 523/524 ff, S. 519 ff.

401) Vgl. W. Sombart: Die Ordnung des Wirtschaftslebens, Springer, Berlin, 1927, S. 28, 34, 46.

402) Vgl. C. Weiß: Pädagogische Soziologie, J. Klinkhardt, Leipzig 1929, S. 86.

403) Ebenda S. 85.

natürliche Zusammenhang zwischen Menschen, wie er durch die moderne Arbeit aufgehalten wird, ist der der Verbundenheit, der Gemeinschaft[404]). Seinem innern Wesen nach steht aber das gegenwärtige Wirtschaftsleben in schärfstem Gegensatz zur Gemeinschaft, weil hier das Gemeinschaftsdenken höchstens erst in Ansätzen vorhanden ist und meist vollständig durch zweckhaft-rationale Momente überdeckt wird[405]); denn was hier vom Arbeiter und Angestellten gesagt wird, das gilt auch von den übrigen Ständen und Berufen des Wirtschaftslebens. Auch hier ist der einzelne dem andern in seiner wirtschaftlichen Betätigung nicht gemeinschaftsverbunden, sondern steht, trotz aller äußeren Nähe, für sich allein; er lebt in einem Zustande der inneren Spannung gegen alle übrigen Berufsgenossen[406]). Darum macht sich auch hier jener Drang nach tieferen Formen des menschlichen Zueinanders bemerkbar.

Am idealsten findet dieses Streben nach Gemeinschaft seine Verwirklichung in der Familie. Leider muß zugegeben werden, daß viele sie dort nicht mehr suchen und daß andererseits die Familie auch in zunehmendem Maße durch familienzerstörende Einflüsse darin behindert wird. Das Verlangen nach Berührung und Verbindung mit andern bewegt sich dann in der Richtung des geringsten Widerstandes[407]), erstrebt oft seine Erfüllung in einem mehr oder minder starken Wirtshausverkehr. Es fragt sich, inwieweit die hier gewonnenen Beziehungen nun den echten Gemeinschaftsbeziehungen zuzurechnen sind, also eine Vertiefung und Bereicherung des zwischenmenschlichen Zusammenhanges bedeuten, oder ob sie andern sozialen Grundverhältnissen zugehören.

Die fördernden Wirkungen echten Gemeinschaftslebens sind an den Zustand der Geselligkeit gebunden[408]). Das könnte zu dem Trugschluß verleiten, daß alle Gesellungen des Wirtshauses auch den Gemeinschaftsverhältnissen zuzurechnen sind, zumal das gesellige Leben des Wirtshauses sich meist in zwanglosester Form entwickelt. Jedoch sind offenbar jene Gesellungen, die lediglich dem Herdentrieb entspringen, die ausschließlich beherrscht sind von dem Trieb zur Masse, zur Gruppe nicht den Gemeinschaften zuzuzählen, weil hier jegliches Gemeinschaftsethos noch fehlt. Man fühlt sich den übrigen Menschen der Gruppe oder der Masse nicht innerlich

---

404) Vgl. A. Vierkandt: Gesellschaftslehre, Enke Stuttgart, 1923, S. 261 ff.

405) Gemeinschaft und Gesellschaft sind nicht Gegensätze sondern „korrelative Begriffe"; vgl. Th. Geiger: Die Gestalten der Gesellung, Karlsruhe, 1928, S. 23.

406) F. Toennies: Gemeinschaft und Gesellschaft, 6. u. 7. Aufl., Berlin 1926, S. 39 ff.

407) L. v. Wiese: Beziehungslehre . . . S. 73.

408) Vgl. A. Vierkandt: Gesellschaftslehre . . . S. 291.

verbunden, findet lediglich seine Befriedigung darin, Menschen um sich zu sehen, sich mit ihnen in möglichst physische Nähe zu wissen; daraus aber quillt solchen Menschen das Gefühl der Sicherheit und des Geborgenseins, das sie persönliche Sorgen und Nöte leichter vergessen läßt. Infolge dieser psychischen Grundhaltung beobachten sie auch gewissenhaft die über den sozialen Alkoholismus geltenden Gesetze, sind aber auch ein willkommenes Objekt der Reklame und Propaganda der Alkoholinteressenten. Am liebsten halten solche Menschen sich in jenen Wirtschaften auf, die als ausgesprochene Massenlokale bekannt sind.

Wahre, echte Gemeinschaft aber kann sich nur dort entfalten, wo der Geselligkeitsdrang beherrscht ist von dem Affekt der persönlichen Bewertung und der Zuneigung, sich also gründet auf das Verlangen nach Sympathie[409]).

Inwiefern wird dieses durch das Gruppen- und Vereinsleben des Wirtshauses befriedigt?

Mit Vierkandt sollen hier drei Arten von Sympathie unterschieden werden[410]). Bei der ersten Art handelt es sich um ein direktes Miterleben fremder Gefühle, das ganz auf sinnlicher Grundlage beruht; die Gefühle strömen von Mensch zu Mensch über auf Grund bestimmter Ausdrucksbewegungen, wie Lachen, Singen, Tanzen. Dieselbe Wirkung vermögen Erzählungen und anschauliche Schilderungen hervorzurufen, da sie stark gefühlsbetonte Erlebnisse wieder in die Vorstellung zurückrufen, zum Teil auch wieder neu erwecken. Gerade diese Art der Sympathie hat im Wirtshaus reiche Entfaltungsmöglichkeit.

Doch sind es nicht bloß Affekte, die sich so leicht von einem Menschen auf die Umgebung übertragen, sondern auch die Uebertragung von Stimmungen beruht ganz auf demselben Mechanismus. Man denke hier nur an das Gefühl ruhigen, behaglichen Genießens, wie es sich bei einem jeden Wirtshausgast in geselliger Runde einstellt, an die Lust am Kritisieren, an Klatsch und Neuigkeiten. Darum ist es auch leicht, hier eine Gesinnung, die man gegen einen andern hegt, auf die soziale Umgebung zu übertragen, sei es nun Verehrung oder aber Verachtung, Zuneigung oder Abneigung, Vertrauen oder Mißtrauen. Da die meisten Menschen viel eher Nachteiliges vom Mitmenschen glauben und annehmen, so kann die negative Kritik des Wirtshauses — vor allem im Dorf und in der kleineren Stadt — bestehenden Gemeinschaftsverhältnissen und echter Gemeinschaftsarbeit oft recht hinderlich werden, weil sie rein gefühlsmäßig erfolgt, ohne die durch die mangelnde Sachkenntnis notwendig gewordene Zurückhaltung.

---

409) Vgl. L. v. Wiese: Beziehungslehre . . . S. 74.
410) Vgl. A. Vierkandt: a.a.O. . . . S. 112 ff.

Sie übt gerade auch dadurch eine zerstörende Wirkung aus, weil sich die durch sie geweckten ungünstigen Vorurteile gegen eine Person so schwer wieder beseitigen lassen[411]).

Dieser Art Sympathie ist auch die bei manchen Wirtshausgästen zu beobachtende Rührseligkeit unterzuordnen. Sie ist anlagebedingt, wird aber durch den sozialen Alkoholismus in hohem Grade begünstigt, weil sie gerade in dem Stadium beginnender Berauschung oft ganz charakteristisch hervortritt. Dann äußert sie sich durch das Singen bestimmter, der sentimentalen Stimmung der Singenden angepaßter Lieder, in stark gefühlsbetonten Gesprächen, die durch irgendeinen Unglücksfall veranlaßt werden. Immer aber verbindet sich das nach außen kundgegebene Mitleid bei den einzelnen mit einem ganz charakteristischen Gefühl eigener Lust. Das gibt sich vor allem darin zu erkennen, daß besonders dafür veranlagte Personen immer wieder eine solche rührselige Stimmung erstreben und lange in ihr verharren können. Das Mitleid ist in diesen Fällen fast immer „unecht"; denn „es ist das Gefühl eines Zuschauers, der sein eigenes Gefühl genießt, nicht dasjenige des Beteiligten"[412]). Oft ist dieses Gefühl gepaart mit einem leisen Anflug von Schadenfreude, da die Not, die Sorge, der Unglücksfall die andern bedrückt, man selbst aber verschont geblieben ist.

Gerade daraus ersieht man, daß die Gefühlsansteckung, sowohl der Affekte wie auch der Stimmungen, sittlich wertlos ist, und daß sie darum auch wohl zu unterscheiden ist von den Regungen echten Mitgefühls. Sie ist aber sozial bedeutsam, weil sie einen Zustand wirklicher, wenn auch erst ganz lockerer Verbundenheit schafft, der Vorbedingung aller Gemeinschaft ist; die Grenzen zwischen Ich und Nicht-Ich sind mindestens in einer Richtung aufgehoben. Die häufige Wiederholung der im Wirtshaus vorherrschenden Affekte und Stimmungen führt dann auch leicht zu einer Angleichung der innern und äußern Haltung der Gasthausgäste, entsprechend der fast überall gleichen Mentalität des Wirtshauses, die die Basis abgibt für die sich hier entwickelnden sozialen Gebilde[413]).

Zu der zweiten Gruppe von Tatsachen, die der Sympathie zuzurechnen sind, gehört die Einfühlung oder das Verstehen[414]). In diesem Falle tritt das Gefühlsmäßige zugunsten des Vorstellungsmäßigen zurück; denn hier handelt es sich in erster Linie um das Wissen von den innern Zuständen ande-

---

411) Vgl. E. A. Roß: a.a.O. . . . S. 146 ff.

412) A. Vierkandt: . . a.a.O. S. 117.

413) Vgl. A. Peters: Das Wiener Cafe. „Kölner Vierteljahrshefte f. Soziologie", 9. Jahrg., H. 1/2, (1930), S. 192. (München—Leipzig).

414) Vgl. A. Vierkandt: . . . S. 119 ff.

rer, das oft in der Sphäre bloßen Wissens und Verstehens befangen bleibt, das aber auch über diese Sphäre sich erhebt und zum echten Nacherleben führt. Es hängt von der Entwicklung der allgemeinen Intelligenz und Bildung, von der Entfaltung des Gemütslebens und dem sozialen Interesse ab, inwieweit es dem einzelnen gelingt, „diese Ruhe des Zuschauers mit der Bewegtheit des Erlebenden zu verbinden"[415]).

Jedoch ist das Wirtshaus für diese Art der Sympathie nicht der gegebene Ort; denn gerade der Alkoholismus ist es, der die rezeptiven Fähigkeiten des Menschen behindert und der darum auch jene Seelenkräfte hemmt, welche die Voraussetzung für das Verstehen und das gefühlsmäßige Nacherleben anderer Bewußtseinsvorgänge beim Mitmenschen darstellen. Mit zunehmender Gewöhnung an den Alkohol tritt deshalb auch fast regelmäßig eine Art von Gefühlshärte in Erscheinung, die selbst eindringlichen Schilderungen menschlicher Not und menschlichen Leidens gegenüber verstockt bleibt. Es sei hier nur hingewiesen auf das Unverständnis, die Gedankenlosigkeit, mit der mancher Stammgast, mancher Trinker den Sorgen und Nöten seiner eigenen Familie begegnet, wie wenig Verständnis und guten Willen er auch sonst aufbringt, um soziale Not zu lindern. Auch die mit dem regelmäßigen starken Alkoholismus einhergehende Willensschwächung und die starken sozialen Bindungen des Wirtshauses verhindern diese für das soziale Leben so wichtige „Expansion des Ichs", die den einzelnen hinauswachsen läßt über den engen Kreis der eigenen Angelegenheiten.

Ein weiteres wichtiges Element allen echten Gemeinschaftslebens bilden die Erscheinungen des Mitgefühls (Mitleid, Mitfreude) als dritte Art der der Sympathie zuzurechnenden Tatsachen[416]). Hier wird fremde Freude, fremdes Leid nicht bloß innerlich verstanden und gefühlsmäßig nacherlebt, sondern erfährt auch eine seelische Bewertung der anteilnehmenden Seite, indem fremdes Glück zur Freude stimmt und fremdes Leid mit Schmerz erfüllt. Diese Fähigkeit beruht zum Teil auf Veranlagung, zum Teil ist sie abhängig von der Situation und vermag daher auch erheblich gesteigert zu werden durch die Kultur. Doch ist auch für diese Art der Sympathie im Wirtshaus kaum Entfaltungsmöglichkeit, zum Teil aus den oben angeführten Gründen. Das zeigt sich deutlich, wenn der eine oder andere Wirtshausgast es versucht, sein persönliches Leid den übrigen mitzuteilen, um ihr Mitgefühl zu erregen. Man wird ihm bald bedeuten, daß man seine Sorgen und Nöte nicht gern hört und man wird gar bald die persönliche Distanz zu ihm verstärken, wenn er es immer

---

[415]) Ebenda S. 123.

[416]) Vgl. A. Vierkandt: . . . S. 124 ff.

wieder versucht. „Minderwertige Zechkumpane zeigen ihre ganze Niedrigkeit, wenn einer von ihnen in eine Klemme gerät. Sie geben ihm dann zu verstehen, daß keiner mehr Wert darauf verlegt, sein langes Gesicht zu sehen oder seine Leidensgeschichte anzuhören“[417]).

So kommt es zur Herausbildung jener höheren Formen der Sympathie im Wirtshaus nur selten, weil sich in dem geselligen Leben des Wirtshauses die engeren Beziehungen der Gemeinschaft nur in ganz beschränktem Maße zu entwickeln vermögen. Hier, wo das Genießen an erster Stelle steht, wird der einzelne leicht zum Egoisten, der seine Gewohnheiten sozialen Belangen zu opfern keineswegs gewillt ist. Die aber hier verlangte, oft peinlich genaue Beachtung gewisser Manieren und Höflichkeitsformen täuscht zwar eine auf wirkliches Wohlwollen begründete Gemeinschaft vor, ist aber in Wirklichkeit eine Maske[418]). Der einzelne ist auch hier vom andern innerlich getrennt trotz aller äußeren Verbundenheit; er beharrt in einem „Zustande der Spannung“ gegenüber den andern, trotzdem er in ganz bestimmten Punkten sein Verhalten dem der andern angepaßt hat. Was man hier im Wirtshaus beobachtet, das ist wiederum überwiegend „Gesellschaft“ trotz aller gelegentlichen Gemeinschaftsbeziehungen, weil tatsächlich jeder an sich selbst denkt und „im Gegensatz zu allen übrigen seine Bedeutung und seine Vorteile durchzusetzen bemüht ist“[419]). Manchem ist der regelmäßige Verkehr im Wirtshaus darum zum lebensnotwendigen Bedürfnis geworden, weil er hier die für sein Handeln und Verhalten wichtige „Resonanz“ findet, die er zu seiner Selbstbespiegelung braucht. Nicht selten wird er dabei von Schmeichlern und Schmarotzern mißbraucht, die seine Schwäche bald kennen und ausbeuten. Oft begegnet uns auch der Typus, der Einfluß auf seine Mitmenschen gewinnen möchte, der geliebt, bewundert, gefürchtet sein will, ja der wohl gar gestaltende Macht auf das Schicksal anderer nehmen möchte[420]). Auch hier zeigt sich so recht, daß Ehrgeiz und Machthunger eigentlich die stärkste Leidenschaft des Menschen ist, viel mächtiger als das Streben nach Besitz; denn dieser bekommt erst dadurch seinen rechten Wert, daß er durch äußere Prachtentfaltung und Bewirtung zur Schau getragen wird, wozu auch das Wirtshaus manche Gelegenheit bietet, oder daß man mit seiner Hilfe Macht gewinnen will auf andere[421]). Roß sagt, daß gerade diese Typen, die eine ausgesprochene Sucht nach

---

417) E. A. Roß: Das Buch der Gesellschaft . . . S. 105.
418) Vgl. E. A. Roß . . . S. 105.
Vgl. A. Peters: a.a.O. . . . S. 193.
419) F. Toennies: . . . S. 39 ff, S. 51 ff.
420) Vgl. hierzu die Ausführungen des 6. Kapitels! S. 60 ff.
421) Vgl. A. Vierkandt: a.a.O. S. 168.

Erweiterung des eigenen gesellschaftlichen Bildes zeigen und mit allen Kräften bemüht sind, auf andere einen guten Eindruck zu machen, oft zu den schlimmsten Formen antisozialen Verhaltens fähig sind[422]). Das trifft für viele Trinker zu, die in solchem Bestreben jegliche Rücksicht auf das wirtschaftliche Wohlergehen ihrer Familie vermissen lassen; es gilt aber auch für manchen Stammgast, der sich dagegen wehrt, den Trinkern beigezählt zu werden.

Der soziale Alkoholismus trägt so nicht wenig dazu bei, die sozialen Beziehungen unter den Menschen zu mehren, die einmal angeknüpften Beziehungen aber zu verfestigen. Das ist besonders bemerkenswert, da in der Gegenwart der einzelne Mensch durch eine Unsumme von sozialen Gebilden in der Regel erfaßt wird. Der moderne Mensch gehört damit einer größeren Zahl von Wir-Kreisen an, die Kraft aber, mit der er sich den einzelnen sozialen Gruppen verbunden fühlt, nimmt mit der Zahl notwendig ab[423]). Er wird wohl beweglicher, lebendiger, aber darum auch um so zerfahrener; das in seiner Brust schlummernde Verlangen nach gefühlsmäßiger, wesenhafter Verbindung mit Seinesgleichen bleibt fast immer unbefriedigt, weil die neu gewonnenen sozialen Beziehungen allzu sehr an der Oberfläche haften. „Je beweglicher heute das Leben wird", sagt G. Schmoller, „desto notwendiger wird ein sicherer, nach außen geschlossener, engster Kreis der Liebe, des Vertrauens, des Behagens, wie ihn allein die Familie gibt"[424]).

§ 20. Die Familie als Lebens- und Erholungsgemeinschaft.

Es wurde vorhin ausgeführt, daß der Rationalismus des Wirtschaftslebens das Verlangen nach tieferen Bindungen unter den Menschen mächtig weckt, daß dieses Verlangen oft seine Befriedigung sucht im sozialen Alkoholismus des Wirtshauses. Doch stellte sich uns das mit dem sozialen Alkoholismus verbundene gesellige Leben im Wirtshaus gleichfalls im wesentlichen als „Gesellschaft" (im Sinne von Toennies) dar, trotz aller gelegentlichen Gemeinschaftsbeziehungen. Erst die Familie vermag das Verlangen nach persönlicher Anteilnahme in einem Maße zu befriedigen, wie dazu wohl nirgendwo die Voraussetzungen in der sozialen Welt gegeben sind; sie eröffnet dem einzelnen Menschen eine „Privatsphäre" ganz

422) Vgl. E. A. Roß: a.a.O. S. 110.

423) Vgl. Th. Geiger: a.a.O. . . . S. 26.
Vgl. auch den Artikel des japanischen Forschers Yasuma Takata im Jahrbuch f. Soziologie III. Braun, Karlsruhe, 1927, S. 22 ff.

424) G. Schmoller: Grundriß der Volkswirtschaftslehre I. München—Leipzig 1901, S. 252 (4.—6. Aufl.).

persönlicher Art. Sie steht am weitesten ab vom öffentlichen Arbeitsleben in Fabrik und Kontor, sie steht aber auch in tiefstem Gegensatz zum Wirtshaus mit seiner Geselligkeit. Während das außerfamiliäre soziale Leben den Menschen vorwiegend in sozialen Beziehungen erfaßt, den Berufsmenschen entfaltet, spezialisiert, den Menschen nur nach bestimmten Qualitäten als tüchtigen Arbeitnehmer, Fabrikanten, Sportler und Gesellschaftler schätzt — die Familie bindet die ihr zugehörigen Glieder mit Kräften des Gefühls und Blutes, erfaßt ihn als Totalität. Hier, wo die Vorbedingungen für die Entfaltung echten Gemeinschaftslebens so vollkommen erfüllt sind, da kann auch die soziale Sympathie ihre beseelenden Kräfte betätigen. Da erhält die jugendliche Frische der Kinder die Arbeits- und Schaffenskraft der Eltern lebendig, da wenden wiederum die Eltern in liebevollem Verstehen sich den Sorgen und Nöten der Kinder zu, stehen ihnen mit Rat und Tat zur Seite, wo diese ihrer Hilfe und Erfahrung bedürfen. In der allgemeinen Bereitschaft zur gegenseitigen Förderung[425]), sei sie nun äußerer oder innerer Art, leistet die Familie auch heute noch mehr als die Kritik der letzten Jahre ihr zubilligte[426]). Das hat vor allem die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise mit der sie überall begleitenden familiären Not bewiesen, die überraschenderweise in den meisten Familien eine gesteigerte Hilfswilligkeit und Solidarität der Familienglieder untereinander aktivierte.

Das Bewußtsein aber, in einer Gemeinschaft zu sein, vermittelt ein ganz charakteristisches Gesamtgefühl, das man als Heimgefühl bezeichnet und das seine Bezeichnung gerade dem Umstande verdankt, daß es in Familie und Heim am tiefsten empfunden wird[427]). Es entsteht vornehmlich aus folgenden Quellen.

Zunächst ist es das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit, das jedes einzelne Glied der Gemeinschaft umfängt. Es ist verankert in der Solidarität der Familie, in dem Wohlwollen, das unter ihren Mitgliedern herrscht, ferner in der Ueberzeugung von dem Wert der Familiengemeinschaft als der den einzelnen tragenden Gruppe.

Dieses Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit wird noch verstärkt durch die Vertrautheit mit den die Familie umschließenden Verhältnissen. Das verleiht dem einzelnen Familiengliede die Gewißheit, allen Anforderungen die-

---

425) Vgl. hierzu Weber-Tischleder: a.a.O. . . . S. 128.
Trotz des wirtschaftlichen „Entleerungsprozesses" ist die Familie als ethische Institution im wesentlichen unantastbar geblieben.

426) Hier sei vor allem hingewiesen auf zahlreiche Darstellungen in der sozialistischen Literatur;

427) Vgl. zum folgenden: A. Vierkandt: . . . S. 210/211 ff.

ses Sozialkreises gewachsen zu sein und stärkt sein Selbstvertrauen.

Von höchster Bedeutung ist sodann jenes Verhältnis des einzelnen zu den übrigen Gliedern der Familie, das man als Resonanz bezeichnet. Es entquillt dem Bewußtsein, von seinesgleichen und von verwandten Wesen umgeben zu sein, mit denen man Erlebnisse teilt, Kenntnisse austauscht und Ueberlieferungen pflegt. Diese Resonanz vermag auch auf die das Heim umgebende unbelebte Natur überzugreifen, auf das Elternhaus, die weitere Heimat, indem diese Erinnerungen wecken, Phantasie und Gefühle anregen. Die Wertung aber, die jedes Familienglied im Familienkreise erfährt, trägt wesentlich zur Entwicklung des Selbstgefühls bei, wie das vor allem wichtig ist, um der einzelnen Persönlichkeit ihre Integrität im Leben zu wahren. So stellt also die Familie eine glückliche Synthese dar von Gemeinschafts- und Anerkennungsverhältnis.

Wo starke Familiengefühle so vorherrschen und den einzelnen ein ausgeprägtes Heimgefühl an Familie und Haus kettet, da werden im allgemeinen auch die Beziehungen zum Wirtshaus nicht sehr ausgebildet sein. Da wird ferner der soziale Alkoholismus beim einzelnen Menschen kaum zum individuellen entarten, weil ein jeder Ansatz zu solcher Gefahr, Kräfte gesteigerter Hilfsbereitschaft in der Familie auslöst, die ihr in den allermeisten Fällen erfolgreich entgegenwirken. Darum birgt auch die maßvolle Pflege des sozialen Alkoholismus innerhalb der Familie, im Heim, nicht die Gefahren in sich — mit Ausnahme für Kinder und Jugendliche —, wie das ungleich mehr der Fall ist im öffentlichen Leben, im Wirtshaus, weil im Heim die Familie das Verhalten der einzelnen überwacht und auch viel eher imstande ist, Auswüchse hintanzuhalten.

Oeffentliches und privates Leben müssen sich im Leben der einzelnen Menschen in gewissem Sinne ablösen und ergänzen. „Familienleben und Staatsleben", sagt W. Riehl treffend, „bedingen sich nicht im Prinzip, wohl aber in ihren Wirkungen"[428]). Wenn aber das öffentliche Leben starken Aenderungen unterworfen ist, so wird das nicht bloß seine mehr oder minder starken Auswirkungen auf die Familie zeitigen, sondern da wird es auch notwendig sein, dieser „Privatsphäre" in Parallele zum öffentlichen Leben einen entsprechenden Entwicklungsimpuls zu geben, weil sonst das innere Gleichgewicht zwischen beiden auf Kosten der menschlichen Persönlichkeit gestört wird. Vor allem wird es notwendig sein, jene Funktionen der Familie zu entwickeln, die unter den

---

428) W. H. Richl: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes. Leipzig (Reclam) ohne Angabe des Jahres S. 325.

veränderten Bedingungen der Gegenwart erhöhte Bedeutung gewonnen haben; das trifft neben der Aufzucht und der Erziehung der Kinder insbesondere für die Erholung der im öffentlichen Leben stehenden Familienglieder zu. Leider sind die Voraussetzungen dafür erst in ganz unzureichendem Maße erfüllt.

Der Mensch ist zunächst ein Bestandteil der Natur und er vermag auf die Dauer nur gesund zu bleiben, wenn er in steter Verbindung mit der Natur bleibt[429]). Darum ist das erste und notwendigste Erfordernis für die Familie eine Wohnung, die sie in dauernder Verbindung mit der Natur erhält, nicht aber eine solche, die sie davon trennt. Diese Notwendigkeit ist auch deshalb nicht weniger bedeutungsvoll, weil die „Nomadenhaftigkeit" der Großstadt es bereits dahin gebracht hat, daß ein Großteil unserer Stadtbevölkerung diese Naturverbundenheit gar nicht mehr entbehrt und sich eine Wohnungsverschlechterung viel eher gefallen läßt, als den Verzicht auf irgendeine liebgewordene Lebensannehmlichkeit[430]). Leider war der deutsche Wohnungsbau der vergangenen Jahrzehnte ja ganz von dem Prinzip „der größten Raumausweitung unter stärkster Ueberbauung möglichst kleiner Grundflächen" beherrscht[431]), ganz im Gegensatz zu der Bauweise in England oder Holland, wo der Flachbau vorherrschend ist[432]). Es kann aber kaum bezweifelt werden, daß die verfehlte Wohnungspolitik des letzten Jahrhunderts sicher wesentlich dazu mitgeholfen hat, die sozialen Spannungen in unserm Volke zu verstärken[433]). Wölz sagt: „Je mehr die Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses dabei den einzelnen von jedem Zusammenhang mit Grund und Boden abschneidet und ihn in beliebiger Höhe zwischen Erd und Himmel in vier Mietwände einzwängt, um so mehr verstärkt sich die Abdrängung vom Gemeinschaftsleben, von der Unterordnung in sittliche Regeln, von der Achtung vor der Gemeinschaft überhaupt"[434]). Wie weit dieser Prozeß der Naturentfremdung unseres Volkes bereits vorgeschritten ist, erhellt aus der Tatsache, daß in den Städten (mit über 5000 Einwohnern) auf die Großhäuser mit mehr als 11 Woh-

---

429) Vgl. E. A. Roß: a.a.O. S. 521—523.
Vgl. das 4. Kapitel (§ 8) dieser Arbeit!

430) G. Schmoller: „Mahnruf in der Wohnungsfrage", in Schmollers Jahrbuch XI (1887), S. 342.

431) Wölz: „Wohnungsfürsorge im Rahmen der allgemeinen Wohlfahrtspflege" in „Das nationale Bauprogramm", Berlin 1927, S. 33.

432) Bereits Leo XIII. bezeichnete als dringendste gesellschaftliche Notwendigkeit eine Verstärkung und Erweiterung des Sondereigentums, des Familienbesitzes. Vgl. Weber-Tischleder: a.a.O. . . . S. 142.

433) Vgl. F. Winkler: National- und Sozialbiologie, Leipzig 1928, S. 82.

434) Dr. Wölz: a.a.O. . . . S. 34.

nungen fast ebenso viele Wohnungen entfallen als auf die Ein- und Zweifamilienhäuser[435]). In solcher Situation wird das „Bedürfnis" nach Alkohol leicht zur unwiderstehlichen Macht, wächst die Anziehungskraft des Wirtshauses, da die in diesen Großhäusern lebenden Menschen heim- und heimatlos geworden sind[436]).

Erst das Kleinhaus, insbesondere der Flachbau, ermöglicht diese für die Erholung der Menschen so wichtige Verbindung mit der Natur; denn regelmäßig gehört zu ihm auch ein Garten, der für das familiäre Leben von unersetzlichem Werte ist. In der milden Jahreszeit ist er der Tummelplatz der Kinder (mit Sandkasten und anderen einfachen Spielgelegenheiten); für die Erwachsenen aber ist er mit seinem Grün, seinen Blumen und Zierpflanzen eine hervorragend wichtige Erholungstätte, insbesondere auch deshalb, weil er mit seinen mannigfachen Arbeiten die beste Ausspannung zum beruflichen Schaffen gewährt[437]).

Das Ideal allen Wohnens aber bleibt das „Einfamilienhaus", das in einem Nutzgarten liegt, und das — ob es nun alleinsteht oder einer größeren Häusergruppe angehört — die beste Gewähr unbedingten „Fürsichseins" und „Fürsichlebens" gibt[438]). Gemessen an diesem Ideal hat die Entwicklung des Wohnungswesens in unserm Volke mit der überaus raschen Wirtschaftsentwicklung nicht Schritt gehalten, weil sie

---

[435]) Deutsche Wirtschaftskunde, Berlin 1930, S. 353. Statist. Jahrbuch 1928 S. 8/9.
Sonnenschein urteilt über die moderne Großstadt („Der Mensch der Großstadt" in „Das nationale Bauprogramm" a.a.O.): „Die Großstadt von heute ist Sünde am Menschen. Zerstörer des Organischen. Entfesselung des Triebhaften. Zertrümmerung der Kultur. So baut sie um! Zerschlagt sie! Durchsetzt sie! Umrandet sie mit neuem organischen Leben!" S. 12.

[436]) Vgl. R. Strecker: Die Pflicht zu wissen. Berlin 1928, S. 94.
Vgl. hierzu insbesondere: Eberstadt: Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage, Jena 1920.
Im Auftrage des „Deutschen Vereins für Wohnungsreform" wurde dann das „Handwörterbuch des Wohnungswesens" (von Prof. Dr. G. Albrecht u. a.) herausgegeben (Jena 1930), da es seit der letzten Auflage des Eberstadtschen Handbuches an einer umfassenden objektiv-wissenschaftlichen Darstellung aller mit dem Wohnungswesen zusammenhängender Fragen fehlte.
C. J. Fuchs: Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege, Stuttgart 1918.
Zu den Forderungen der Bodenreformer vergleiche Weber-Tischleder: Handbuch der Sozialethik. Bd. I.: Wirtschaftsethik, S. 451—458. (Essen-Ruhr, 1931).

[437]) J. Schneider: „Der Kleingarten" und „Die Kleintierzucht" als Band 498 und 604 der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" Leipzig (Teubner).
H. Förster und M. Krüger: „Schafft Kleingärten!", Frankfurt a. M. 1924.

[438]) Vgl. H. Muckermann: . . . II. Teil, S. 196.

hygienische, sozialethische und sozialwirtschaftliche Gesichtspunkte vielfach so ganz außer acht ließ[439]).

Grundsätzlich läßt sich dieses Ideal des Einfamilienhauses auch durchaus vom wirtschaftlichen Standpunkte erfüllen[440]), wie das ein Blick auf die holländische, belgische, englische und nordamerikanische Wirtschaft beweist[441]). Auch im Nordwesten Deutschlands ist diese Siedlungsweise die vorherrschende, selbst in Gemeinden und Städten mit stark industriellem Einschlag, in denen vielfach nicht zuletzt sozial-denkende Unternehmer diese Siedlungsweise planmäßig förderten, weil sie ihre Bedeutung für Familie und Volk erkannten[442]). Notwendige Voraussetzung einer solchen dezentralisierten Siedlung wäre allerdings eine ebenso zielbewußte Förderung des Verkehrswesens zu den Zentren der Kultur, der Wirtschaft, des Staates, vielleicht auch ein Verzicht auf manche Annehmlichkeit des Großstadtlebens.

In größeren Städten wird man neben dem Einfamilienhaus auch auf das Mehrfamilienhaus angewiesen sein[443]); hier ist aber das Großhaus, die „Mietskaserne", am aller-

---

[439]) Nach der Reichswohnungszählung von 1927 befanden sich in den Städten mit über 5 000 Einw. (etwa 53,7 % d. Bevölker.) rund 2,4 Mill. Wohngebäude mit 8,6 Mill. Wohnungen. Mehr als die Hälfte davon waren Ein- und Zweifamilienhäuser, die 53,1 % der Wohngebäude ausmachten und 20,7 % aller Wohnungen umfaßten (Vgl. Statist. Jahrb. 1928, S. 138; Jg. 1930, S. 146). An Kleinhäusern mit höchstens 1—4 Wohnungen wurden 1,8 Mill. Gebäude gezählt mit 3,6 Mill. Wohnungen; dagegen erfaßten die Großhäuser mit mehr als 11 Wohnungen (insgesamt 115 000 Gebäude!) zusammen 1,7 Mill. Wohnungen. An Kleingärten (Lauben und Schrebergärten u. a.) zählte man 1925 im Reiche 1,7 Mill. (104 000 ha), die zusammen mit den Hausgärten eine Gesamtfläche von 562 000 ha ausmachten, rund 1,2 % der Gesamtbodenfläche des Reiches (Statist. Jahrb. 1930, S. 62 u. 64).

[440]) H. Pieper: „Siedlung ohne Illusion" in „Der deutsche Volkswirt" v. 9. 3. 1934. (8. Jg. Nr. 23) S. 992, 994/995.
Pieper betrachtet die Nebenerwerb(Heimstätten)-Siedlung ausschließlich vom wirtschaftlichen Standpunkt.
Dr. Hans Baumgarten: Siedlung — nicht Siedelei, in „Der deutsche Volkswirt", 8. Jg. Nr. 35 (vom 1. 6. 34), S. 1546 ff.

[441]) Vgl. H. Pesch: Lehrbuch der Nationalökonomie, Freiburg 1922, Bd. IV., S. 55 ff.

[442]) Das trifft z. B. auf Emsdetten zu. Der Ort hat rd. 16 000 Einw., lebt überwiegend von der Textilindustrie, macht vielleicht mit seiner Siedlungsweise einen wenig städtischen Eindruck; jedoch haben hier etwa 95% der verheirateten Arbeiter ein eigenes Haus mit anliegendem Garten. Diese Siedlung wurde hier auch von den Unternehmern (vor allem in der Vorkriegszeit von Herrn St. Schilgen!) in verständnisvoller Weise gefördert. Sie wirkt sich in gesundheitlicher und sittlich-sozialer Hinsicht sehr günstig aus. Die seelische Haltung des Arbeiters ist darum auch keineswegs die eines „Proletariers", sondern des „Bürgers".

[443]) Vgl. Weidemann: Städtischer Grundbesitz und Arbeitsbeschaffungsprogramm, „Der deutsche Volkswirt", Nr. 6, 8. Jg. (10. 11. 33). S. 238, 241 ff.

wenigsten geeignet, den Funktionen der Familie als Lebens- und Erholungsgemeinschaft gerecht zu werden. Aber auch für die Wohnung im Mehrfamilienhaus ist als Mindestforderung zu verlangen, daß sie eine abgeschlossene Einheit bildet, die einen besonderen Zugang hat, und die nach Größe, Zahl der Wohnräume den eigentlichen Aufgaben der Familie gewachsen ist; denn erst dann vermag die Wohnung jene Anziehungskraft zu entfalten, die die Vorbedingung für die Entstehung echten Heimgefühls und wirklicher Häuslichkeit ist.

Von größter Bedeutung für die Erholungsfunktion der Familie ist sodann die Größe der Familie, vor allem in Hinsicht einer zahlreichen Kinderschar. Wo die Familie mit Kindern nicht gesegnet ist, da vermag sie ihre Aufgabe als Erholungsgemeinschaft nur in ganz unvollkommener Weise zu erfüllen; denn es fehlt ja der „Sonnenschein" des Hauses. Das läßt sich ja auch in den bedeutend höheren Ausgaben für Alkohol klar erkennen[444]). Aber auch die Einkindfamilie kann diesen Anforderungen nicht gerecht werden, weil hier das Kind die Gesellschaft gleichalteriger Geschwister entbehrt, die ihm Anregung geben in Spiel, Unterhaltung und speziellen Lieblingsbeschäftigungen. Dazu vermittelt die Kleinheit der Familie dem Kinde eine stark persönliche Einstellung zum andern, die sich meist bei seinem Eintritt ins Leben auch auf fremde, ihm nicht so wohlwollende Menschen überträgt. Das verleitet es oft zu einer zu weitgehenden Angleichung an die Trinksitten, die nun nicht selten eine schicksalhafte Bedeutung im Leben des Kindes gewinnen[445]). Dasselbe gilt, wenn auch in etwas abgeschwächtem Grade, von der Zweikinderfamilie.

Dagegen zeigt die Vielkinderfamilie, die unnatürliche Großfamilie, eher die Zielstrebigkeit, Individuelles auf Kosten einer echten Persönlichkeitsentfaltung zurückzudrängen; sie nimmt darum dem einzelnen Familienglied die Möglichlichkeit, sich zu individualisieren, was als notwendigste Voraussetzung einer jeden Erholung anzusehen ist. Da tritt dann wohl rasch das Bestreben auf, sich den Geschwistern gegenüber zu behaupten, innerhalb der Familien bilden sich Gruppen, es wächst die Anziehungskraft der außerhalb der Familie bestehenden Freundschafts- und Kameradschaftsverhältnisse. Häufig wird die dauernde Erhaltung eines alle Familienglieder umspannenden Heimgefühls auch dadurch sehr erschwert, daß die Wohnung der Familie zu klein ist[446]). Die

444) Vgl. 6. Kapitel, § 12. (S. 63).

445) Vgl. 3. Kapitel, § 5. (S. 31).

446) Eine Sonderuntersuchung über die Wohnungsverhältnisse kinderreicher Familien in den Großstädten ergab, daß etwa die Hälfte aller überfüllten Wohnungen von Familien mit vier und mehr Kindern bewohnt wird. (Vgl.

interfamiliären Spannungen werden dadurch erhöht; sie treiben den einzelnen aus der Familie heraus, führen ihn wohl gar ins Wirtshaus, zu einem gesteigerten Alkoholismus.

Am günstigsten ist auch hier die mittelgroße Familie gestellt. Wie sie die Erziehung erleichtert, da Kinder untereinander sich stark erziehlich zu fördern vermögen (vor allem, wenn sie verschiedenen Altersstufen angehören), so ist auch die Erholung in ihr vielseitiger und anregender, trotz aller gelegentlichen Spannungen und Konflikte. Sie bietet nicht nur die vorteilhafteste Situation der Charakter- und Persönlichkeitsbildung, sondern sie gewährt, wo sich ihr innerer Zusammenhalt gegenüber störenden intersozialen Einflüssen gefestigt hat, nicht zuletzt in ihren mannigfachsten Erholungsmöglichkeiten den Familiengliedern den besten Rückhalt bei der allmählichen Anpassung an den sozialen Alkoholismus.

Statist. Jahrbuch 1931, S. 138/139; Deutsche Wirtschaftskunde 1930, S. 358). Eine planmäßige Förderung des Wohnungsbaues erfordert große Kapitalien, deren Beschaffung zu niedrigem Zins bei der gegenwärtigen Lage der deutschen Volkswirtschaft nicht leicht sein dürfte. Andererseits darf man auch die Vorteile nicht übersehen, die eine Belebung des Wohnungsmarktes für unsere Volkswirtschaft bedeutet. Das Baugewerbe ist immer als Schlüsselgewerbe der deutschen Industrie bezeichnet worden; das war es vor dem Kriege, das wird es sicher auch in Zukunft wieder werden müssen, wo die deutsche Wirtschaft — aller Voraussicht nach — viel mehr als früher auf den Binnenmarkt orientiert sein wird. — Ein Vergleich mit England ist hier recht lehrreich. Die englische Volkswirtschaft zeigt den andern Volkswirtschaften gegenüber einen unverkennbaren Erholungsvorsprung. Die Kapitalmarktflüssigkeit bei niedrigen Zinssätzen für langfristiges Kapital hat die Investitionstätigkeit überall angeregt. Dabei hat der Wohnungsbau, wie in der Vorkriegszeit, die unbestrittene Führung; die Zahl der Bauerlaubnisse ist so hoch, wie zu keiner andern Zeit der Nachkriegsjahre.
Vgl. „Die Konjunktur in England" in „Der deutsche Volkswirt", 8. Jg. Nr. 3, vom 20. 10. 1933, S. 113 ff.

Literatur.

I. Grundlegende Literatur.

Allers, R., Das Werden der sittlichen Person. Freiburg 1930.

Baur, Fischer, Lenz: Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. München, 1921 (I. Aufl.) Bd. I. Menschliche Erblichkeitslehre von Baur, Fischer, Lenz. Bd. II. Menschliche Auslese und Rassenhygiene von F. Lenz. Bd. II erschien in 4. Aufl. München 1932.

Barth, P., Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Bedeutung, 3. und 4. Aufl. Leipzig 1920.

Barone, E., Grundzüge der theoretischen Nationalökonomie. Bonn 1927.

Bebel, A., Die Frau und der Sozialismus. Zürich 1883.

Becher, E., Einführung in die Philosophie. München 1926.

Bopp, L., Das Jugendalter und sein Sinn (2. und 3. Aufl.). Freiburg 1927.

Bücher, K., Entstehung der Volkswirtschaft. Tübingen 1920.

Burgdörfer, F., Der Geburtenrückgang und seine Bekämpfung. Berlin 1929.

Cassel, G., Theoretische Sozialökonomik, 4. Aufl. Leipzig 1927.

Dessauer, F., Kooperative Wirtschaft. Bonn 1929.

Dunkmann, K., Angewandte Soziologie. Berlin 1929.

Elster, A., Sozialbiologie. Berlin—Leipzig 1923.

Engels, F., Der Ursprung der Familie. Zürich 1884.

Faßbender, F., Des Deutschen Volkes Wille zum Leben. Freiburg 1917.

Faßbender, M., Ernährungskunst als Lebenskunst. Stuttgart 1928.

Foerster, F. W., Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel. Zürich 1930.

Gottstein, A., Handbuch der sozialen Hygiene. Berlin 1926.

Große, E., Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft. Freiburg u. Leipzig 1896.
Grotjahn, A., Soziale Pathologie (I. Aufl.). Berlin 1912.
Grotjahn, A., Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung. Berlin 1926.
Geiger, Th., Die Gestalten der Gesellung. Karlsruhe 1923.
Hellpach, Das Problem der Industriearbeit. Berlin 1925.
Herkner, H., Die Arbeiterfrage. Berlin 1908.
Heyde, L., Abriß der Sozialpolitik. Leipzig 1935. (8. Aufl.).
Hitze, F., Geburtenrückgang und Sozialreform. München-Gladbach 1917.
Kawerau, S., Soziologische Pädagogik. Leipzig 1924.
Kerkering zur Borg, v., Beiträge zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes. Berlin 1912.
Krieck, E., Philosophie der Geschichte. Jena 1922.
Leitner, Fr., Wirtschaftslehre der Unternehmung. Leipzig 1926.
Lippert, J., Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau. Stuttgart 1886/87.
Litt, Th., Individuum und Gemeinschaft (2. Aufl.) Berlin 1924.
Lindworky, J., Willensschule. Paderborn 1923.
Mausbach, J., Ehe und Kindersegen. München-Gladbach 1919.
Meßner, Joh., Sozialökonomik und Sozialethik. Paderborn 1928.
Mc. Dougall, W., Grundlagen einer Sozialpsychologie. (21. Aufl.) Jena 1928.
Müller-Lyer, Die Familie. München 1912.
Müller-Lyer, Die Zähmung der Nornen. München 1924. II. Teil: Soziologie der Erziehung.
Marcuse, M., Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. 2. Auflage. Bonn 1926.
Mayr, v., Statistik und Gesellschaftslehre, 2. Band: Bevölkerungswissenschaft (2. Aufl.). Tübingen 1922—26.
Mombert, P., Studien zur Bevölkerungsbewegung. Karlsruhe 1907.
Most, O., Bevölkerungswissenschaft. Leipzig 1927.
Muckermann, H., Kind und Volk (I. u. II. Teil). Freiburg 1924.
Muckermann, H., Die naturtreue Normalfamilie. Berlin 1923.
Muckermann, H., Werdende Reife. Berlin 1926.
Notthafft, v., Die Zeit der Geschlechtsreife, in „Das Kind" (von J. Weiß). Berlin 1925.

Oppenheimer, F., System der Soziologie. 1. Bd.: Allgemeine Soziologie; 1. Halbband: Grundlegung. Jena 1922.

Pesch, H., Lehrbuch d. Nationalökonomie. Freiburg. Bd. I. 1914; Bd. II. 1920; Bd. III. 1926; Bd. IV 1922; Bd. V. (I. u. II, Aufl,) 1923,

Pfannenstiel, W., Hygienische Aufgaben bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (in Heft 13/14 der „Beiträge zur sozialen Fürsorge". Münster 1930).

Roß, E. A., Das Buch der Gesellschaft. Karlsruhe 1926.

Schmidt-Hartefeld, J., Das Erziehungsziel als Ausdruck sozialen Lebens. Langensalza 1931.

Schmoller, G., Grundriß der Volkswirtschaftslehre. München—Leipzig 1901.

Schwer, W., Katholische Gesellschaftslehre. Paderborn 1928.

Schneider, J., Der Kleingarten (2. Aufl.). Leipzig 1918.

Schumpeter, J., Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (2. Aufl.). München 1926.

Simmel, G., Soziologie (2. Aufl.). München—Leipzig 1922.

Siemens, H. W., Vererbungslehre (6. Aufl.). München 1934.

Sombart, W., Die Ordnung des Wirtschaftslebens. Berlin 1927.

Spann, O., Gesellschaftslehre. Leipzig. 2. Aufl. 1923; 3. Aufl. 1930.

Spranger, E., Psychologie des Jugendalters (7. Aufl.). Leipzig 1926.

Sticker, G., Geschlechtsleben und Fortpflanzung. München-Gladbach 1919.

Stühmer, A., Das Wesen der Geschlechtskrankheiten (in Heft 13/14 der „Beiträge zur sozialen Fürsorge". Münster 1930).

Steinhausen, Geschichte der deutschen Kultur. (2. Aufl.). Leipzig 1913.

Toennies, F., Gemeinschaft und Gesellschaft (6. u. 7. Aufl.). Berlin 1926.

Tischleder, P., Die Geschlechtskrankheiten in ihrer Bedeutung für Volk und Staat (in Heft 13/14 der „Beiträge zur sozialen Fürsorge". Münster 1930.).

Vierkandt, A., Gesellschaftslehre. Stuttgart 1928. 2. Aufl. 1928; 1. Aufl. 1923.

Wagemann, E., Einführung in die Konjunkturlehre. Leipzig 1929.

Wagenführ, R., Statistik leicht gemacht. Hamburg 1934.

Wagner, A., Grundlegung der politischen Oekonomie (3. Aufl.). Leipzig 1892/94.

Weber, H., Einführung in die Sozialwissenschaften. Berlin 1930.

Weber, H., Zur Soziologie der Jugend (in „Grundfragen der Jugendwohlfahrtspflege", Heft 18 der „Beiträge zur sozialen Fürsorge". Münster 1932).

Weber-Tischleder, Handbuch der Sozialethik. Bd. I.: Wirtschaftsethik. Münster 1932.

Weber, M., Wirtschaft und Gesellschaft (III. Abt. d. Grundrisses d. Sozialökonomik). Tübingen 1925. (1. und 2. Halbband).

Weber, M., Wirtschaftsgeschichte. München—Leipzig 1924.

Weiß, C., Pädagogische Soziologie. Leipzig 1929.

Wiese, L. v. Allgemeine Soziologie.
I. Teil: Beziehungslehre. München—Leipzig 1924.
II. Teil: Gebildelehre. München—Leipzig 1929.
Beide Teile in Neuauflage als „System der allgemeinen Soziologie". München—Leipzig 1933.

Wiese, L. v. Das Dorf als soziales Gebilde. München 1928.

Winkler, W. F., National- und Sozialbiologie. Leipzig 1928.

Wolf, J., Der Geburtenrückgang. Jena 1912.

Wundt, W., Völkerpsychologie. Bd. VIII, Leipzig 1917, S. 208.

Worms, R., Die Soziologie. Wesen, Inhalt und Beziehungen zu andern Wissenschaften. Karlsruhe 1926.

Ferner wurden benutzt:

Das „Handwörterbuch der Staatswissenschaften", 4. Auflage, Jena 1926.
Das „Wörterbuch der Volkswirtschaft", Jena. III. Aufl. 1911; IV. Aufl. 1931/33.
Das „Handwörterbuch der Soziologie". Stuttgart 1930.
Das „Staatslexikon der Görresgesellschaft" (5. Aufl.). Freiburg 1926—1932.
Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft.
Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik.
Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie.
Reichsarbeitsblatt.
Die soziale Praxis.

	Alkohol und Volksgemeinschaft. 3 Vorträge Rostocker Hochschullehrer, gehalten auf Einladung der Rostocker Studentenschaft am 19. Mai 1925. Berlin 1926.
Bandel, R.,	Alkohol und Tuberkulose-Sterblichkeit. Berlin 1930.
Bandel, R.,	Alkohol und Sterblichkeit. Berlin 1930.
Bandel, R.,	Sterblichkeit und spezifische Männersterblichkeit in der Schweiz (1867—1925) und ihre Beziehungen zum Alkoholverbrauch. Berlin 1928.
Baumeister, W.,	Trinkernot und Trinkerrettung. Heidhausen 1927.
Baumeister, W.,	Alkohol und Kultur, Heidhausen 1928.
Baumeister, W.,	Handbuch der Trinkerfürsorge, 1. und 2. Teil. Freiburg 1928.
Becker, W.,	Jugendpflege und Alkohol. Heidhausen 1928.
Bergmann, J.,	Geschichte der Nüchternheitsbestrebungen. Hamburg 1923.
Bluhm, A.,	Zum Problem Alkohol und Nachkommenschaft. München 1930.
Bluhm, A.,	Sind Alkoholschäden vererbbar? Berlin 1931.
Bluhm, A.,	Die Stillungsnot, ihre Ursachen und die Vorschläge zu ihrer Bekämpfung. Leipzig 1909.
Bogusat, H.,	Das Alkoholverbot in den Vereinigten Staaten von Amerika und seine Folgen. 3. Auflage, Berlin 1925.
Bonne, G.,	Nüchternheit und Verkehrssicherheit. Hamburg 1926.
Bopp, L.,	Alkohol und Erziehung. Heidhausen 1927.
Bracht, W.,	Alkohol, Volk, Polizei. Berlin 1930.
Bretschneider, R.,	Die Bekämpfung des Alkoholismus im Freistaat Sachsen. Dresden 1930.
Bunge, v.,	Alkoholvergiftung und Degeneration. Leipzig 1904.
Delbrück, A.,	Hygiene des Alkoholismus. Handbuch der Hygiene. Bd. 3, Abt. IV, Leipzig 1913.
Egger, A.,	Der Klerus und die Alkoholfrage. 2. u. 3. Auflage, Freiburg 1899.
Eiserhardt,	Ziel eines Bewahrungsgesetzes. Frankfurt a/M. 1929.
Engelhardt, L.,	Ein König in der Republik. Barmen 1930.

Engelen, L.,	Alkoholgenuß und Alkoholmißbrauch. Leipzig 1926.
Elster, A.,	Das Konto des Alkohols in der deutschen Volkswirtschaft. 3. Aufl., Berlin 1927.
Fellner, W.,	Das amerikanische Alkoholverbot vom Standpunkt der Volkswirtschaftslehre. Berlin.
Fischer, M.,	Der Alkoholmißbrauch. Berlin 1929.
Fisher, J.,	Die Krisis der Prohibition. Berlin 1929.
Georg, G.,	Für Volksgesundheit und Volkswohl. 3. Aufl., Berlin 1925.
Gläß, Th.,	Zahlen zur Alkoholfrage. Berlin 1928.
Gläß, Th.,	Das neue deutsche Gaststättengesetz. Berlin 1930.
Goldmann, F.,	Richtlinien zur Fürsorge für Alkoholkranke und andere Rauschgifte. Berlin 1930.
Gonser, J.,	Die Krankenkassen und die Trinkerfürsorge. Berlin 1930.
Gonser, J.,	Ueber Trinkerfürsorge. Berlin 1929.
Gonser, J.,	Alkoholfreie Jugenderziehung. Vorträge des Ersten deutschen Kongresses für alkoholfreie Jugenderziehung (Berlin 26.—28. März 1913). Berlin 1913.
Gonser-Goebel,	Alkoholfreie Jugenderziehung. Vorträge des Zweiten deutschen Kongresses für alkoholfreie Jugenderziehung (Berlin 21.—25. Mai 1922) Berlin 1922.
Graf, O.,	Ueber die Wirkung verschiedener alkoholischer Getränke auf einfache Arbeitsleistungen. Berlin 1928.
Grotjahn, A.,	Ein Feind der Gesundheit: Alkohol und Krankheit. Berlin 1930.
Gruber, G.,	Der Alkoholismus (2. verb. Auflage). Leipzig 1920.
Grunert, W.,	Trinkerfürsorge und Guttemplerorden. Hamburg 1926.
Hartmann, A.,	Das Alkohol-Obst-Problem der Schweiz. (Die natürlichen und wirtschaftlichen Grundfragen der Alkoholrevision). Bern 1930.
Hartmann, K.,	Turnvater Jahn und seine Stellung zum Alkohol. 6. Aufl., Berlin 1927.
Haw, J.,	König Alkohol. Essen 1904.
Helenius, M.,	Die Alkoholfrage (Eine sozialstatistische Untersuchung). Jena 1903.
Hercord, R.,	Die Alkoholfrage als internationales Prolem. Berlin 1928.

Herkner, H., Alkoholismus und Arbeiterfrage. Berlin 1906.
Hoelzl, A., Der Alkohol, ein Feind richtiger Lebensführung. Wien 1927.
Hoffmann, H., Die Alkoholfrage und die katholische Kirche Deutschlands. Berlin 1928.
Hoppe, H., Die Tatsachen über den Alkohol. 4. Aufl., München 1912.
Huber, E., Der Kampf um den Alkohol im Wandel der Kulturen. Berlin 1930.
Jacoby, K., Die Alkoholfrage vom medizinischen Standpunkt. Leipzig 1926.
Joel, E., Alkoholkrankenfürsorge. Berlin 1928.
Joel, E., Wie wirkt der Alkohol auf den Körper? Berlin 1927.
Kankeleit, Alkohol und Geisteskrankheiten. Hamburg 1926.
Katzenstein, S., Die Aufgaben der Gemeinden im Kampf gegen den Alkoholismus. Berlin 1930.
Klatt, G., Geschlechtsleben und Alkohol. Berlin 1928.
Knauer, P., Alkohol und Nachkommenschaft. Stuttgart 1926.
Koch, O., Die Alkoholfrage. 4. Aufl., Heidhausen, ohne Angabe des Jahres.
König, K., Alkohol und Erziehung: Beiträge zur Persönlichkeitsbildung für Schule und Haus. 2. Aufl., Berlin 1927.
Kraepelin, E., Psychologie des Alkohols. Berlin 1930.
Lesemann, G., Alkohol und Hilfsschule. Berlin 1930.
Liebetrau, O., Die Maßnahmen gegen den Alkohol im Verkehrswesen. Berlin 1930.
Littauer, H. A., Der Alkohol im deutschen Strafrecht der Gegenwart und Zukunft. Berlin 1927.
Mahling, Fr., Die Bedeutung ethischer Motive für die Alkoholenthaltsamkeit. Halle 1930.
Mahling, Fr., Die evangelische Weltanschauung und der Alkoholismus. Lausanne .1928.
Merbitz, Schutz der Jugend gegen die Alkoholgefahren. Berlin 1927.
Mission und Alkohol: Berlin 1932.
Asiatischer und europäischer Alkoholismus, von Hans Anstein.
Die Alkoholfrage auf afrikanischem Missionsgebiet, von Werner Keßler.
Mönkemöller, Alkoholismus und Kindesalter, Langensalza 1911.

Müller, Fr.,	Alkoholismus und Kapitalismus. Berlin 1929.
Neumann, E.,	Grundsätzliches zur Alkoholfrage. Hamburg 1924.
Niebergall, Fr.,	Die Alkoholfrage im Lichte pädagogischer Grundbegriffe. Berlin.
Niebergall, Fr.,	Alkoholismus und Religion. 2. Aufl. Berlin 1925.
Niebergall, Fr.,	Jugend, Religion und Alkohol. Berlin 1927.
Niebergall, Fr.,	Seelsorge und Alkohol. Berlin 1927.
Paproth, H.,	Todesursache und Alkoholmißbrauch. Berlin 1928.
Paproth, H.,	Der Alkoholismus. Berlin, ohne Angabe des Jahres.
Pearl, R.,	Alkohol und Lebensdauer. Berlin 1929.
Pfaff, W.,	Wissenschaftlich festgestellte Tatsachen über den Alkohol. Stuttgart 1930.
Pieper, A.,	Mäßigkeitsbestrebungen. 2. Aufl., München-Gladbach 1906.
Polzer, H.,	Schule und Alkohol (Eine Denkschrift). Berlin 1927.
Puetter, E.,	Der Alkoholist. Sein Wesen und seine Bekämpfung. Berlin 1926.
Pütter, E.,	Die Trinkerfürsorgestellen, ihre Organisation und Finanzierung. Berlin 1929.
da Rocha-Schmidt,	Wohlfahrtspflege und alkoholfreie Jugenderziehung. Berlin 1927. erziehung. Berlin 1927.
Rolffs, R.,	Vom Segen einer großen Aufgabe. Berlin 1928.
Smola, R.,	Alkoholfreie Jugenderziehung und Elternschaft. Berlin 1928.
Schmid, E.,	Ernährungsbehandlung Trunksüchtiger. Berlin 1930.
Schmidt, H.,	Die Heerführer Deutschlands und der Alkohol im Kriege. Berlin 1927.
Schmölders, G.,	Die Prohibition in den Vereinigten Staaten. Leipzig 1930.
Schmölders, G.,	Prohibition im Norden. Die staatliche Bekämpfung des Alkoholismus in den nordischen Ländern. Berlin 1926.
Schöning, H.,	Verkehr und Trinksitte. Berlin 1927.
Stamp, J.,	Alkohol als Wirtschaftsfaktor. 2. Aufl., Berlin. 1930.
Stählin, W.,	Alte und neue Formen studentischer Geselligkeit. Berlin 1929.
Stehr,	Alkoholgenuß und wirtschaftliche Arbeit. Jena 1904.

Strecker, R., Die Pflicht zu wissen. Berlin 1928.
Theiß, K., Alkoholismus und Sozialversicherung. Münster 1931.
Thiken, J., Denkschrift über Zunahme des Alkoholismus und Ausbau der Spezialsorge für Alkoholkranke und -gefährdete. Berlin 1928.
Thieken, J., Der Stand der alkoholfreien Jugenderziehung in Gesetzgebung und Verwaltung. Berlin 1928.
Thode, Trunksuchtsbekämpfung, Kiel 1928.
Trier, G., Vorlesungen über die natürlichen Grundlagen des Antialkoholismus. Berlin 1917.
Ude, J., Die katholische Kirche und der Alkohol. Heidhausen 1927.
Ulbrich, M., Alkoholismus und Volkssittlichkeit. Schwelm 1929.
Vogel, M., Grundzüge der Alkoholfrage. Dresden.
Walter, F., Mäßigkeit und Trunksucht. Berlin.
Weber, H., Alkoholismus und soziale Fürsorge. Münster 1927.
Weber, R., Sozialismus und Alkoholismus. Berlin 1927.
Weinberg, S., Der Alkohol vor dem Strafrichter. Berlin 1927.
Weymann, K., Die Aufgaben der Polizei im Kampf gegen den Alkoholismus. Berlin 1929.
Weymann, K., Denkschrift über die Notwendigkeit und den Wert einer frühen Polizeistunde. Berlin 1930.
Weymann, K., Prohibition, persönliche Freiheit, soziale Verantwortlichkeit. Berlin 1930.
Weymann, K., Forderungen für ein deutsches Gemeindebestimmungsrecht. Berlin 1925.
Wilbrandt, R., Der Alkoholismus als Problem der Volkswirtschaft. 3. Aufl., Stuttgart 1926.
Willeke, P., Entwicklung und Bedeutung der Trinkerfürsorge unter besonderer Berücksichtigung der Armenpflege. Hamm 1914.
Wlassak, R., Grundriß der Alkoholfrage. 2. verm. Aufl., Leipzig 1929.
Wolfs-Eisner, A., Der Kampf gegen die Rauschgifte, Hannover 1929.
Zurhaellen-Pfleiderer, E., Die Alkoholfrage im Neuen Testament. Berlin 1927.

An alkoholgegnerischen Zeitschriften wurden benutzt:

„Die Alkoholfrage". Berlin-Dahlem.
Herausgegeben vom Deutschen Verein gegen den Alkoholismus und von der internationalen Vereinigung gegen den Alkoholismus.

„Sobrietas". Berlin (Hoheneckverlag).

„Internationale Zeitschrift gegen den Alkoholismus".
Lausanne.

— — — —

Lebenslauf.

Am 6. Oktober 1896 bin ich als Sohn des Postbeamten Heinrich Hinkelammert und seiner Ehegattin Theresia, geb. Prümers in Wettringen (Westfalen) als ältestes von 5 Kindern geboren. Vom 6.—14. Lebensjahre besuchte ich die dreiklassige Volksschule meines Heimatortes. Auf der Präparandenanstalt zu Langenhorst und den Seminaren zu Warendorf und Paderborn empfing ich dann meine Ausbildung zum Lehrer, allerdings unterbrochen durch den Kriegs- und Frontdienst vom 27. 9. 1915 bis 28. 11. 1918 beim aktiven 2. Garde-Regiment zu Fuß. Am 29. 8. 1918 wurde ich durch Maschinengewehrsteckschuß (Rumpflängsschuß) vor Soissons verwundet. Aus dem Kriege zurückgekehrt, bestand ich alsdann am 25. 7. 1919 die Erste Lehrerprüfung.

Am 8. 8. 1922 legte ich an der Oberrealschule in Münster die Reifeprüfung ab. Nachdem ich dann am 2. 6. 1926 die Mittelschullehrerprüfung bestanden und mir auch auf pädagogischem und sozialem Gebiet manche Erfahrungen gesammelt hatte, fand ich erst jetzt die Voraussetzungen zu einem intensiven sozialwissenschaftlichen Studium erfüllt. Ich studierte an der Universität Münster von 1922 bis 1924 (4 Semester) und danach seit 1926, so daß ich am 30. 7. 1928 das Examen als Diplomvolkswirt ablegen konnte. In den Nachkriegsjahren besuchte ich dann noch während 4 Semestern die Vorlesungen und Uebungen des „Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik" in Münster. Nach der Diplomprüfung weilte ich zu fernerem Studium an der Universität Münster, um dann am 16. 12. 1935 dieses endgültig abzuschließen.